



Die Brücke

2006

Die Brücke

DUNNINGER JAHRBUCH 2006



KONTEN DES HEIMAT- UND KULTURVEREINS:

BLZ 642 950 30	bei der Raiffeisenbank Siedorf	62 66 4000
BLZ 642 500 40	bei der Kreissparkasse Rottweil	63 27 36
BLZ 642 692 73	bei der Volksbank Dunningen	10 74 4002

Mit der Spende unterstützen Sie unsere Arbeit
Wir danken für die zahlreichen Spenden für das Jahrbuch 2006

400 Exemplare
Grafik: Gisela Winkel
Erlanger Druckerei-Landwehr
Johannes Wilsch
Gemeinde Dunningen

Herausgeber:
Schriftleitung:
Druck:
Veranstaltung:
Auftraggeber:

21. Jahrgang

KONTEN DES HEIMAT- UND KULTURVEREINS:

65 66 40 00
63 57 36
10 74 40 02

bei der Raiffeisenbank Seedorf
bei der Kreissparkasse Rottweil
bei der Volksbank Dunningen

BLZ 642 920 20
BLZ 642 500 40
BLZ 642 632 73

Mit der Spende unterstützen Sie unsere Arbeit
Wir danken für die zahlreichen Spenden für das Jahrbuch 2005

Herausgeber: Gemeinde Dunningen
Schriftleitung: Julius Wilbs
Druck: Efinger Deißlingen-Lauffen
Gestaltung: Grafik Gleichauf, Winzeln
Auflage: 400 Exemplare

INHALTSVERZEICHNIS

1. Geleitwort des Bürgermeisters Gerhard Winkler	S. 2
2. Vorwort des Schriftleiters Julius Wilbs	S. 4
3. <i>Im Wechselrahmen</i> : Pfarrer Hermann Barth	S. 6
<i>Im Wechselrahmen</i> : Pater Waldemar Birk	S. 7
4. Jahresbericht des Bürgermeisters	S. 9
5. <i>Marco Siefertmann</i> : Das Schicksal der Familie Etter	S. 21
6. <i>Hermann Mauch</i> : Aus der Schatzkammer der Martinskirche: Die alte Monstranz	S. 28
7. <i>Oswald Kammerer</i> : Von Kellern und Gewölben	S. 31
8. <i>Rainer Schaumann</i> : Bürgermeister Gerhard Winkler – Ein Sechziger	S. 37
9. <i>Dr. Otto Käppeler</i> : 500 Rindviecher auf Dunningens Straßen	S. 40
10. <i>Dr. Otto Käppeler</i> : Zwei interessante Bildstöcke im Seedorfer Wald	S. 45
11. <i>Josef Schick</i> : Alte Heimat – Fremdes Land	S. 46
12. <i>Elisabeth Leichtle-Schmidt</i> : Kriegserinnerungen eines kleinen Mädchens	S. 53
13. <i>Julius Wilbs</i> : Dunninger Chronik	S. 56
14. <i>Alwin Staiger</i> : Lackendorfer Chronik	S. 64
15. <i>Rudi Merz</i> : Seedorfer Chronik	S. 66
16. <i>Julius Wilbs</i> : Es geschah vor . . .	S. 70
17. <i>Andreas Wilbs</i> : Das Wetter im Jahre 2006	S. 72
18. Leserbrief	S. 74
19. Fritz Rudolfs farbiger Bilderbogen	S. 77
20. Geburten – Eheschließungen – Todesfälle	S. 80
21. Todestafel	S. 81
22. Zum Tode von Hermann Kleiner	S. 82
23. Ehrentafel	S. 83
24. Zu guter Letzt: Das Recht der ersten Nacht	S. 84

GELEITWORT ZUR „BRÜCKE 2006“

Liebe Freunde und Leser unserer

„BRÜCKE“,

in den zurückliegenden Jahren habe ich in meinen Geleitworten zur „Brücke“ stets die hohe Staatsverschuldung, die Arbeitslosigkeit, die Probleme der sozialen Sicherungssysteme und die Terroranschläge – insbesondere im Nahen Osten – beklagt.

Bedingt durch die spürbare und hoffentlich anhaltende Erholung unserer Wirtschaft, bedingt durch das zaghafte Bemühen der großen Koalition, Reformen zugunsten der künftigen Generationen anzugehen, sind Fortschritte bei unseren innenpolitischen Problemfeldern zumindest in Sicht; zu hoffen bleibt nur, dass keine faulen Kompromisse zustande kommen und die in Berlin zuhauf vorhandenen Lobbyisten nicht tragfähige Lösungen zu verhindern in der Lage sind.

Der Terror im Nahen und Mittleren Osten geht unvermindert weiter und stellt eine große Gefahr für den Weltfrieden dar; vielleicht kann sich durch die neuerlichen Wahlen in Amerika einiges zum Guten wenden.

Sehr stark sind im zu Ende gehenden Jahr der demographische Wandel in unserer Gesellschaft und daraus folgend das Thema „Kinder, Jugend und Familien“, sowie die längerfristige Sicherung der Energieversorgung in den Fokus der Politik gerückt.

Obgleich wir heute noch die hohe Arbeitslosigkeit beklagen, wissen wir, dass in wenigen Jahren qualifizierte Arbeitskräfte fehlen werden; dies gilt insbesondere auch für unsere Region mit einer schon jetzt vergleichsweise niedrigen Arbeitslosenquote von unter 5%. Wir müssen deshalb die Voraussetzung dafür schaffen, dass die Frauen – die Hälfte unserer Bevölkerung und überwiegend gut ausgebildet – möglichst lange dem Arbeitsmarkt erhalten bleiben, ohne auf den Kinderwunsch verzichten zu müssen. Nachdem die Mehrgenerationenhaushalte immer weniger werden, bleibt keine andere Wahl, als von der öffentlichen Hand umfangreiche Betreuungs- und Bildungsangebote zu machen. Ministerpräsident Günter Oettinger hat deshalb auch Baden-Württemberg zum „Kinderland“ erklärt; zu hoffen bleibt nur, dass damit auch ein höheres finanzielles Engagement des Landes mit einhergeht.

Eine sichere und zudem preiswerte Energieversorgung war für uns alle bis vor wenigen Jahren eine Selbstverständlichkeit; in allen Lebensbereichen wurde zu sorglos mit den fossilen Ressourcen umgegangen.

Der avisierte Ausstieg aus der Kernenergie, unsere Importabhängigkeit – insbesondere von Krisengebieten – der rasant zunehmende Energiebedarf in den Schwellenländern – insbesondere in China und in Indien – und die CO₂-Belastung unserer Erdatmosphäre muss uns aber große Sorgen bereiten und zu schnellem Umdenken veranlassen. Wir müssen jetzt – nicht wenn es schon zu spät ist – die Weichen für die künftige Versorgungssicherheit, für die Wettbewerbsfähigkeit und für die Umweltverträglichkeit stellen. Diese Weichenstellungen und Vorgaben müssen zudem in hohem Grad verlässlich sein, denn die Investitionen für die Energieversorgung verursachen Millionen, ja Milliarden Aufwendungen.

Zuallererst sind wir alle gefordert, Energie einzusparen; gerade hier besteht ein ungeheures Potential. Zum anderen müssen wir die erneuerbaren Energien verstärkt einsetzen; Biomasse, Erdwärme, Sonne und Wind stehen uns ja ausreichend zur Verfügung.

In unserer Gemeinde wurden gerade auch auf diesen beiden soeben angesprochenen Gebieten in den letzten Jahren bescheidene lokale Beiträge geleistet. Darauf sind wir ein Stück weit stolz und hoffen auf viele Nachahmer.

Diesen Appell und diesen Wunsch möchte ich der „Brücke 2006“ mit auf den Weg geben.

Wir – Gemeinderat, Ortschaftsräte, Ortsvorsteher und Bürgermeister – wünschen allen Dunningern, Seedorfern und Lackendorfern in der Ferne und daheim ein frohes Weihnachtsfest und ein gutes, friedvolles Jahr 2007.

Ihr
Gerhard Winkler
Bürgermeister



VORWORT

Liebe Leserinnen und Leser,

„Man muss die Feste feiern, wie sie fallen“, so lautet ein bekanntes Sprichwort. Man könnte dieses Wort ergänzen und sagen: „Auch die Gedenktage muss man feiern, wie sie kommen“. Als Schriftleiter der „Brücke“ ist man ja immer auf der Suche nach Material, nach Themen für die neue Ausgabe. Oft sitzt man dabei wie „auf Nadeln“ und hat Bedenken, ob es wieder genügend Stoffe gibt, die es wert sind, in einem Jahrbuch veröffentlicht zu werden. Zwar sind einige Themen vorgegeben, so der Jahresrückblick des Bürgermeisters oder die Chroniken aus den Ortsteilen. Sie bilden das Gerüst und enthalten wertvolle Informationen, doch unsere Leserinnen und Leser möchten natürlich darüber hinaus noch mehr erfahren, Aktuelles oder Historisches, Berichte von Zeitzeugen und Heimatforschern. In diesem Jahr allerdings hatte ich wenig Mühe, interessante Stoffe zu bekommen.

Frühzeitig hat schon Marco Siefertmann aus Brasilien angefragt, ob ich an einem Bericht über seine Familie, die drei Generationen lang in Dunningen gelebt habe, interessiert sei. „Natürlich“, „mailte“ ich ihm zurück. So können Sie in dieser Ausgabe seinen lebendigen Bericht über „Das Schicksal der Familie Etter“ lesen. Er ist nicht nur eine Familiengeschichte, sondern er gewährt auch Einblicke in die dörfliche Gesellschaft in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Das Schicksal dieser Familie ist exemplarisch für viele andere in dieser Zeit der Weltkriege, der Hungersnöte und der Inflation. Vielen Dank, Diakon Marco!

Die Tochter unseres früheren Bürgermeisters, Frau Elisabeth Leichtle-Schmidt, hat mir aus Afrika einen sehr gefühlvollen Text geschickt, der die Gedanken und die Ängste eines kleinen Mädchens schildert, das in der Zeit des II. Weltkrieges in Dunningen aufgewachsen ist, dessen Vater in den Krieg ziehen musste und nicht mehr wieder kam.

Sie sehen an diesen beiden Beispielen, dass unsere „Brücke“ über die Kontinente hinweg Verknüpfungen schafft.

Drei „Gedenktage“ gab es aus dem kirchlichen Bereich zu würdigen. Hermann Mauch erinnert an die Monstranz, die vor 300 Jahren geschaffen wurde; Pater Waldemar Birk feierte sein Goldenes Priesterjubiläum und auch die Investitur von Pfarrer Hermann Barth, des ersten Seelsorgers der so genannten Seelsorgeeinheit Eschach-Neckar, ist ein Tag des Gedenkens. Im Wechselrahmen I und II erfahren sie mehr darüber.

Aus aktuellem Anlass stieg Oswald Kammerer mit der Kolpingfamilie in die Dunninger Unterwelt. Er berichtet darüber in Wort und Bild in dem Beitrag „Von Kellern und Gewölben“.

Josef Schick hat sich auf die Reise gemacht zu Pater Eduard Prawdzik. Lesen Sie seinen informativen Reisebericht, der nicht nur die Sehenswürdigkeiten Polens und Russlands beschreibt, sondern auch die geschichtlichen Ereignisse der vergangenen 70 Jahre in Erinnerung ruft. Alle, die nach dem Krieg aus den Ostgebieten in den Westen geflüchtet sind oder vertrieben wurden, dürften Freude daran haben.

Natürlich hat auch Dr. Otto Käppeler wieder ein ihm auf den Leib geschnittenes Thema gefunden; er erzählt die Geschichte des Marktwesens, insbesondere der Viehmärkte. Der etwas reißerische Titel „500 Rindviecher auf Dunningens Straßen“ zeigt die große Bedeutung, die unser Ort im 19. Jahrhundert für die heimischen Landwirte hatte.

Der Schriftleiter freut sich natürlich über diese Fülle an Themen und war gerne bereit, einen Aufsatz über die Auswirkungen auf kirchlichem Gebiet, die der Wechsel von der christ-katholischen Obrigkeit der Reichsstadt Rottweil zur staatskirchlichen Obrigkeit im Königreich Württemberg mit sich brachte, in die nächste Ausgabe zu verschieben, zumal die meisten neuen Bestimmungen und Gesetze erst ab 1807 wirksam wurden. Auch ein Aufsatz von Hermann Hirt über den Lackendorfer Landtagsabgeordneten Anton Hirt kann erst im nächsten Jahr erscheinen.

Ich hoffe auch, dass ich im Jahrbuch von 2007 noch Genaueres über die Schenkung aussagen kann, die Kaiser Heinrich II. im Jahre 1007 aus seinem Besitz in Seedorf an das Bistum Bamberg machte. Verbindung mit dem Diözesanarchiv in Bamberg habe ich aufgenommen. Denn: Auch Gedenktage muss man feiern, wie sie kommen.

Nun wünsche ich Ihnen ein gnadenreiches Fest der Geburt Christi, ein gesundes neues Jahr 2007 und viel Freude mit Ihrer „Brücke“ zur Heimat.

**Ihr
Julius Wilbs**

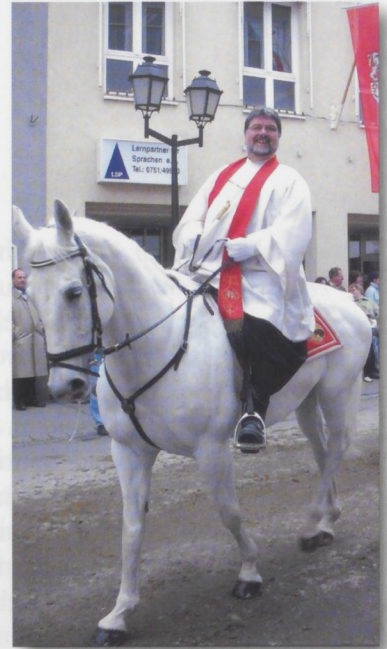
*Der alte Rektor und der junge Pfarrer
in einem lebhaften Dialog*



IM WECHSELRAHMEN

Pfarrer Hermann Barth

Seit über 15 Jahren reite ich jährlich am Freitag nach Christi Himmelfahrt bei der Blutreiterprozession in Weingarten mit. Einmal im Jahr „auf dem hohen Ross zu sitzen“, durch die Stadt und durch die Fluren und Felder zu reiten, und das bei einer Wallfahrt mit Singen und Beten, das erfahre ich jedes Mal neu als ein großartiges Glaubenserlebnis und als Bereicherung. Ansonsten fühle ich mich als Pfarrer auf dem Boden sicherer und wohler. Denn Pfarrer und Seelsorger zu sein heißt für mich: mit den Menschen, denen ich begegne ein Stück „auf gleicher Höhe“ mitzugehen und nicht „von oben herab zu predigen“, sich im Gespräch auszutauschen, Freude und Leid miteinander zu teilen, unser Leben ins Gebet zu nehmen und von der Frohbotschaft Jesu (Evangelium) in der Gemeinschaft des Gottesdienstes ausrichten, bereichern und hinterfragen zu lassen.



Meine Investitur am 5. November 2006 in St. Martinus in Dunningen und die „Übertragung der Seelsorge in den Pfarreien Villingendorf, Seedorf, Böisingen, Herrenzimmern und Lackendorf“ (laut Dekret vom 27. April 2006) ist für mich wieder ein Neuanfang und ein weiterer Meilenstein in meinem Leben: neue Menschen, neue haupt- und nebenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, eine neue Umgebung, eine neue Wohnung und sechs neue Gemeinden. Trotzdem fange ich nicht am Nullpunkt an. Mein bisheriges Leben mit allen Stationen und Erfahrungen bringe ich an den neuen Lebens- und Wirkungskreis mit.

Am 13. Februar 1953 in Ellwangen geboren, lebte ich bis zum 11. Lebensjahr mit meinen Eltern und meinen fünf älteren Geschwistern im elterlichen Haus in Hüttlingen (Ostalb). Mein Vater war von Beruf Schuhmacher und führte mit meiner Mutter ein Schuhgeschäft. 1964 ging ich als Internats- und Konviktschüler ins Knabenseminar „Maria Hilf“ nach Bad Mergentheim und ins Borromäum nach Ellwangen, wo ich 1972 das Abitur machte. Von dort ging es gleich nach Tübingen ins Wilhelmstift zum Studium der katholischen Theologie, das ich auch dort, unterbrochen durch ein Jahr Auswärtsstudium in Münster, 1978 durch die Diplomprüfung beendete.

Mit elf Alumnen habe ich mich im Priesterseminar in Rottenburg auf die Praxis in den Gemeinden und auf die Diakonenweihe vorbereitet und bin dann am 17. März 1979 in Ehingen zum Diakon geweiht worden. Nach einem Jahr Diakon in Horb und einer weiteren Vorbereitungszeit in Rottenburg wurden wir am 28. Juni 1980 in der Basilika in Weingarten von Bischof Georg Moser zum Priester geweiht. Meine vierjährige Vikarszeit verbrachte ich in St. Maria in Geislingen/ST. und in St. Franziskus in Villingen-Schwenningen. Deshalb ist mir das Dekanat Rottweil nicht ganz unbekannt. Von 1985 bis 1990 war ich Jugendpfarrer im Dekanat Ravensburg und im Oberland. Im November 1990 wurde ich in St. Peter und Paul in Weil der Stadt als Pfarrer investiert und war dort bis 24. September 2006 tätig.

Am 27. April 2006 hat mich Bischof Dr. Gebhard Fürst auf meine Bewerbung hin zum Pfarrer in Dunningen und in der Seelsorgeeinheit Eschach-Neckar des Dekanats Rottweil ernannt. Jetzt freue ich mich auf die neue Aufgabe, auf die neuen Herausforderungen und auf unsere Begegnungen.

Pfarrer Hermann Barth

IM WECHSELRAHMEN

Pater Waldemar Birk

Mein ehemaliger Klassenkamerad, Dr. Otto Käppeler, schrieb mir: „Dein 50. Priesterjubiläum ist nun wieder ein Anlass, Dich nochmals um einen Bericht zu bitten, zumal Deine Jubelfeier ja nicht in Dunningen stattgefunden hat. Viele, vor allem ältere Leute, interessiert es sehr, wie Du gefeiert wurdest und was Du jetzt tust oder noch tun kannst.“

Darauf will ich antworten. Leider konnte ich aus gesundheitlichen Gründen meinen Dankgottesdienst nicht in meiner Heimat Dunningen feiern. Meine Mitbrüder haben das Fest ausgerichtet. Es war ein schöner Gottesdienst am Sonntag, dem 30. Juli. Meine Mitbrüder, die Gemeinde St. Bonifatius, der Kirchenchor und viele haben mitgewirkt. Meine Angehörigen konnten auch dabei sein. Darüber war ich sehr froh. Die Festpredigt hielt mein ehemaliger Mitkaplan, Pater Adalbert. Nach dem Gottesdienst kamen wir zum Mittagessen und Kaffee im Gemeindehaus zusammen. Es wurden Reden gehalten. U.a. sprach der Vorsitzende des Badischen Wohlfahrtverbandes für Gehörlose, ein Brief des Bischofs wurde verlesen etc. Das viele Lob machte mich verlegen.

Nun möchte ich kurz berichten, wo ich mich aufhalte und was ich noch tue. Unser Pfarrkloster in Mannheim, in der Neckarstadt gelegen, in der Nähe des Klinikums und des Nationaltheaters, ist über drei Stockwerke hoch, zuzüglich Kellerräume und Dachboden. Das große, im Bauhausstil erbaute Gebäude verbindet Kirche, Gemeindehaus und Kindergarten. Ganz unten finden sich Küche und Wirtschaftsräume. Darüber liegen, von der vielbefahrenen Friedrich-Ebert-Straße aus gesehen, im Parterre das Pfarrbüro sowie Gesprächs-, Gruppen- und Arbeitsräume, eben all das, was ein Pfarrhaus benötigt. Nur das altwehrwürdige Refektorium wird für Konvents-zwecke benutzt. In den beiden oberen Stockwerken befinden sich unsere Zimmer, weitere Arbeitsräume, die Hauskapelle, die Bibliothek und unser Rekreatiionsraum. Ich habe mein Schlaf- und Arbeitszimmer im 3. Stock. Wir sind hier fünf Patres. Ich fühle mich wohl in der Gemeinschaft.

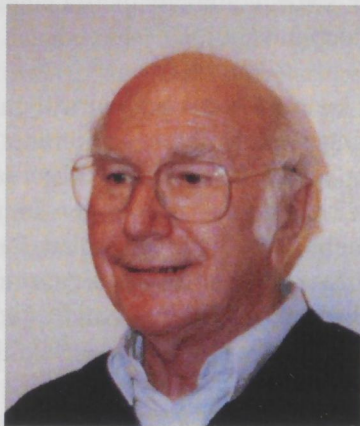
Was tue ich noch als alter Mann?

Die Seelsorge für die Gehörlosen im Bezirk Mannheim habe ich aufgegeben. Der hiesige Hochschulpfarrer hat diese Aufgabe übernommen. Wenn im Theresien-Krankenhaus der Geistliche nicht anwesend ist, springe ich für die Gottesdienste am Werktag ein. Was früher bei der dringenden Arbeit in der Seelsorge zu kurz kam, hat nun Vorrang: Gebet und innere Einkehr. Mit den Brüdern bete ich die Laudes, das kirchliche Morgengebet. Nach dem Kaffee feiere ich in der Hauskapelle die heilige Messe. Ich kann meine Zeit einteilen. Nun ist es mir möglich, über den Tag verteilt, das ganze Brevier zu beten. Theologische und andere Literatur kann ich mir vornehmen. Ich meine, dass ich durch mein jetziges Tun auch einen Beitrag leiste zum Segen für meine Mitbrüder in der Seelsorge, für die Menschen, denen ich begegnet bin, für alle, die sich meinem Gebet empfohlen haben und für die Anliegen von Kirche und Welt. Ich kann auch noch spazieren gehen. Nur 300 Meter von uns entfernt ist der wunderschöne Herzogenried-Park mit seinen über 20 000 Rosenstöcken.

Und ich habe auch ein Hobby. Eine Journalistin, die über unser Kloster und über die Aufgaben der Mitbrüder einen Artikel in der Zeitschrift „Wege mit Franziskus“ schrieb, berichtete über mein Hobby: „Nicht etwa die ungewöhnlich vielen Pflanzen, die auf den Fluren vor den großen Fenstern Platz gefunden haben, erregen meine besondere Aufmerksamkeit während meiner Hausführung, sondern farbenfrohe Gewächse anderer Art. Vor den Räumen des Seniors und Ordensjubilars Pater Waldemar Birk zeigt sich ausdrücklich, dass der 74-Jährige (jetzt 77) auf vielfältige Weise künstlerisch tätig ist. Er schnitzt, modelliert mit Ton, gestaltet Intarsien und fertigt aus dem Metall alter Orgelpfeifen Erstaunliches. Ich bewundere einen geschnitzten Weinstock und prachtvoll e Rosen aus Metall. Während

Lobt und preist meinen Herrn
und dankt und
dient ihm in großer Demut.

Hl. Franz von Assisi



Durch Gottes Gnade
50 Jahre Priester

P. Waldemar Birk
FRANZISKANER

Priesterweihe
29. Juli 1956
Sigmaringen-Gorheim

Goldenes Priesterjubiläum
29. Juli 2006
Mannheim-Neckarstadt
St. Bonifatius

meines Besuches wird mir die Ehre zuteil, sein Zimmer betreten zu dürfen: ein eigenwilliges Gesamtkunstwerk. Was sich auf dem Flur nur vereinzelt gezeigt hatte, erfüllt hier einen ganzen Raum. Beeindruckend die große Gestaltungsfreude und Schaffenskraft dieses Mannes.“

So gehe ich im Alter meinen Weg. Ganz herzlich danke ich allen, die mir verbunden sind, die mich beschenkt und für mich gebetet haben. Ich grüße Sie alle und verspreche, auch Sie in mein Gebet einzuschließen.

Trotzdem es mir hier gut gefällt und ich mich wohl fühle, muss ich gestehen: Heimat ist für mich immer noch Dunningen.

Pater Waldemar Birk

Siehe auch: „Die Brücke“ 1989 – Pater Waldemar baut eine Brücke zu den Gehörlosen
„Die Brücke“ 2002 – Pfarrer einer werdenden Großstadtgemeinde

JAHRESRÜCKBLICK 2006 DES BÜRGERMEISTERS

Meine sehr verehrte Damen und Herren, liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger,

anlässlich der Besuche von Schulklassen aus Polen und Finnland im Rahmen der Schüleraustauschprojekte unserer Eschachschule, von Gemeinderäten, die unsere Seniorenzentren oder unsere Nahwärmesysteme besichtigen oder bei den alljährlichen Waldbesichtigungen durch die Studenten der Fachhochschule Weihenstephan, stelle ich unsere Gemeinde in groben Zügen wie folgt vor:

- 3 Ortsteile mit jetzt über 6 000 Einwohner (sechstgrößte Gemeinde im Landkreis Rottweil)
- 4 850 ha große Gemarkungsfläche, davon ca. 1 400 ha Gemeindewald (zweitgrößter Waldbesitzer im Landkreis Rottweil)
- Gute private und öffentliche Infrastruktur; insbesondere unser Schulzentrum mit Grundschule, Hauptschule, Realschule und Förderschule)
- Nunmehr 1 600 Arbeitsplätze am Ort, der Auspendlerüberschuss beträgt 600 Arbeitnehmer

Als Schwerpunkte in unserer Kommunalpolitik nenne ich bei solchen Anlässen immer:

- Aufbau und Verbesserung der Altenhilfeeinrichtungen
- Einsatz von regenerativen Primärenergieträgern zur Versorgung unserer Gemeindegebäude und somit lokaler Beitrag zur CO²-Reduktion
- Verstärkte Anstrengungen bei unserer lokalen Kinder-, Jugend- und Familienpolitik; hier im Besonderen in den Kindergärten, in den Schulen und in der offenen Jugendarbeit.

Als anstehende Maßnahmen und Vorhaben trage ich unseren Besuchern und Gästen vor:

- Den Bau einer Sporthalle mit Wohn- und Geschäftshäusern in der Ortsmitte von Dunningen
- Den Mehrzweckbau im Ortsteil Lackendorf
- Die Fortsetzung unserer Ortskernsanierung
- Und die baldige und dringend notwendige Ortsumgehung im Zuge der B 462

Soweit meine Kurzvorstellung unserer Gemeinde.

Natürlich bleiben dabei viele andere kommunalen Aufgabenfelder außen vor; die genannten Themen sind aber ein Stück weit unsere Alleinstellungsmerkmale und greifen auf lokaler Ebene die globalen Problemstellungen – wie Klimaveränderung mit einhergehender Verknappung der fossilen Ressourcen, die demografische Entwicklung verbunden mit der Überalterung unserer bundesdeutschen Gesellschaft und den Abbau von Arbeitsplätzen und daraus folgend unsere hohe Arbeitslosigkeit – auf.

Wir dürfen für uns – ohne überheblich zu sein – in Anspruch nehmen, dass wir diese Entwicklungen schon vor Jahren erkannt haben und rechtzeitig die richtigen Weichen gestellt haben.

Bei den vorhin genannten Schwerpunktthemen sind wir auch im zu Ende gehenden Jahr 2006 erhebliche Schritte weitergekommen; ich komme darauf im Einzelnen nochmals zurück. Trotz eines hohen und lobenswerten ehrenamtlichen Einsatzes unserer Bürgerschaft hängt sehr vieles – um nicht zu sagen alles – von den finanziellen Ressourcen ab und um diese ist es bundes- und landesweit – trotz der Anfang November dieses Jahres ermittelten Steuermehreinnahmen bei Bund, Länder und Gemeinde über 40 Mrd. € – nicht zum Besten gestellt. Seit Jahren kann unser Land die Maastrich-Kriterien nicht einhalten, die Verschuldung zu Lasten künftiger Generationen hat schwindelerregende Dimensionen erreicht und die sozialen Sicherungssysteme bedürfen dringend gravierender Korrekturen.

Zugegeben: Das Regieren ist ungleich – im Vergleich zu den Wachstum- und Aufbaujahren – schwieriger geworden. Den Mangel zu verwalten, ohne dem Bürger weh zu tun und die Lobbyisten-Ansprüche abzuwehren, ist gewiss kein vergnügungssteuerpflichtiges Unterfangen. Wenn es aber die große Koalition in Berlin mit ihrer breiten Mehrheit im Bundestag nicht schafft, jetzt die richtigen Weichen zu stellen, wer und wann denn sonst.

Wir in Baden-Württemberg können zusammen mit Bayern und Hessen, sowohl was das Wachstum, die Arbeitslosenquote und die Verschuldung anlangt, vergleichsweise noch zufrieden sein und wir sind dem Bundesverfassungsgericht dankbar, dass dieses jüngst noch weitergehende Transferleistungen an andere, weniger sparsame oder strukturschwächere Bundesländer, abgelehnt hat.

Ministerpräsident Günther Oettinger hat sich bis zum Jahre 2011 die Abkehr von weiteren Schuldaufnahmen zum Ziel gesetzt; die kommunalen Landesverbände unterstützen diese Bemühungen und waren bereit, Vorwegentnahmen aus der Finanzausgleichsmasse von jährlich knapp 400 Mio. € zuzustimmen. Unter Berücksichtigung der Steuermehreinnahmen und der schon bisher vorgenommenen Vorwegentnahmen bedeutet dies keine allzu große Verschlechterung der kommunalen Finanzausstattung. Wichtig war uns im Landesvorstand des Gemeindetages Baden-Württemberg, dass mit dieser Zustimmung eine Verlässlichkeit in den Finanzbeziehungen zwischen Land und Kommunen und die Verankerung des Konnexitäts-Prinzipes in der Landesverfassung mit einher ging. Die getroffenen Vereinbarungen hinsichtlich der Finanzbeziehungen gelten bis zum Jahre 2011 und der Grundsatz „Wer bestellt, hat auch zu bezahlen“ gewährleistet den Kommunen, dass diejenige Ebene den Aufwand zu tragen hat, die die entsprechende Rechtsnorm beschlossen hat; eine seit langem vorgetragene Forderung wurde nunmehr seitens des Landes erfüllt.

Unsere Großbauvorhaben

Das zu Ende gehende Jahr war für uns – finanziell betrachtet – kein schlechtes Jahr; die Steuereinnahmen – insbesondere die Gewerbesteuer – haben uns wieder ein Rekordergebnis beschert, die Holzerlöse sind kräftig gestiegen, die Verschuldung konnte weiter abgebaut werden und Rücklagen konnten angesammelt werden. Dies war und ist auch dringend notwendig, um die anstehenden Großbauvorhaben – Sporthalle in Dunningen, Mehrzweckbau in Lackendorf und Gerätehalle in Dunningen – aber auch die mittelfristig anstehende Ablösung der Verpflichtungen aus unseren langfristig angelegten Baugebiet-Sonderfinanzierungen angehen bzw. abwickeln zu können.

Bei den soeben genannten Großprojekten sind wir im Jahre 2006 ein erhebliches Stück vorangekommen:

- Nach der Preisgerichtssitzung im Januar und der folgenden Präsentation der Wettbewerbsarbeiten im „Adlerbrunnen“ wurde dem Architekturbüro Weindel, Karlsruhe-Waldbronn, der Planungsauftrag für die Sporthalle erteilt. Noch vor den Sommerferien stimmte der Gemeinderat – nach vorausgegangenen intensiven Beratungen mit den Vereinen und den Schulen – dem Baugesuch zu. Die Baugenehmigung steht allerdings noch aus; wir sind aber zuversichtlich, dass die Bedenken der Anlieger ausgeräumt werden können und die Anregungen in die Planung mit einfließen.
- Nach den Entscheidungen unserer Gremien – nach vorausgegangener Bürgerversammlung – wurde gleichfalls vor den Sommerferien das Baugesuch für den Mehrzweckbau im Ortsteil Lackendorf dem Landratsamt zur Genehmigung vorgelegt. Auch hier steht die Baugenehmigung noch aus.
- Für den vom TSV vorgeschlagenen Bau einer Gerätehalle als Anbau an die bestehende Turn- und Festhalle hat der Gemeinderat einen Investitionszuschuss über ca. 610 000 € beschlossen. Für diesen Vorschlag, der deutliche Einsparungen gegenüber der ursprünglichen Konzeption zur Folge hat – sind wir dem Vorstand des TSV Dunningen dankbar.

Kontrovers und in Teilen auch emotional wurde die Prioritätenfrage – Sporthalle oder Mehrzweckbau Lackendorf – diskutiert. Unsere Eschachschule, aber auch die Sportvereine verweisen auf den hohen Fehlbedarf an überdachten Sportstätten; der Ortschaftsrat Lackendorf führt die Unzulänglichkeiten insbesondere im Kindergarten und bei der Feuerwehr ins Feld. Die Gemeindeverwaltung räumt dem Sporthallen-Neubau erste Priorität ein; dies war bereits im Jahre 2002 so und gilt auch heute noch.

Unstreitig ist, dass sich die Gemeinde finanziell nicht in der Lage sieht, beide Projekte mit Brutto-Baukosten von zusammen 6,7 Mio. € gleichzeitig zu realisieren und es ist der Wunsch des Gemeinderates, dass im Jahre 2007 mit einem der beiden Projekte begonnen werden soll.

Wie schon bisher, wurden für beide Projekte die bauvorbereitenden Maßnahmen parallel betrieben, das bedeutet gleichzeitig auch, dass für beide Projekte die Zuschussanträge beim Regierungspräsidium eingereicht wurden bzw. noch eingereicht werden; wir erwarten Zuschüsse in Höhe von insgesamt ca. 2 Mio. €. Unter Berücksichtigung dieser Absichten und der Praxis bei der Gewährung der Landeszuwendungen wird die Prioritätenentscheidung im Frühjahr des kommenden Jahres nicht vom Gemeinderat, sondern vom Regierungspräsidium bzw. von den dort eingerichteten Verteilerausschüssen getroffen.

Soweit zu unseren Großprojekten, die uns alle im zu Ende gehenden Jahr überaus stark – manchmal zu stark – beschäftigt haben.



Wehle-Areal



Eschachhof in Lackendorf

Die Umgehungsstraße ist in Sicht

Eine überaus positive Nachricht habe ich am 30.10.2006 telefonisch vom Vorsitzenden der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, unserem Wahlkreisabgeordneten Volker Kauder erhalten. Unsere Umgehung im Zuge der B 462 ist im Verkehrsinvestitionsplan des Bundes bis zum Jahre 2010 enthalten; die 6,4 km lange und ca. 18 Mio. € teure Umgehung ist also finanziert und kann nach dem Planfeststellungsverfahren und den Ausführungsplanungen begonnen werden; ich hoffe sehr, dass dies im Jahre 2008 der Fall ist.

Zuvor finden voraussichtlich im Januar 2007 eine erneute Offenlegung und danach eine nochmalige Erörterungsverhandlung statt. Die Planfeststellungsbehörde beim Regierungspräsidium strebt den Erlass des Planfeststellungsbeschlusses noch in der ersten Jahreshälfte 2007 an. Eine über 30-jährige Diskussion mit Für und Wider – teils auch emotionsgeladen – kann damit bald ein Ende finden. Das Wohnen im Ortskern wird attraktiver, die Lärm- und Abgasbelastung der Anwohner wird sich sehr deutlich reduzieren und unsere Landwirte können bald mit der lang ersehnten Flurneueordnung rechnen.

Namens des Gemeinderates, der Anwohner und der örtlichen Landwirtschaft möchte ich allen herzlich Dank sagen, die sich in all den Jahren für unsere Umgehung eingesetzt und stark gemacht haben. Allen voran Herrn Bundestagsabgeordneter Volker Kauder, aber auch den Abgeordneten Kirschner,

Burgbacher, Dr. Steim und Kleinmann gilt mein Dank. Mit in diese Dankadresse schließe ich Regierungspräsident Dr. Ungern von Sternberg und unseren Landrat Dr. Wolf-Rüdiger Michel mit ein; Dank deren Einsatzes wurden wir von der Unbill des Unkrautes namens „Dicke Trespe“ bewahrt und auch die Planungsarbeiten wurden von diesen Herren mit stetigem Druck forciert.

Die Umgehung stellt sicherlich einen großen Eingriff in die Natur – in unsere freie Landschaft – dar und es besteht deshalb auch die berechtigte gesetzliche Vorgabe, diese Nachteile soweit als möglich auszugleichen; dazu sind die Planer verpflichtet und dazu steht auch unsere Gemeinde. Dass die Diskussionen um ökologische Ausgleiche teilweise auch bis zum Exzess geführt werden mussten, ließ sich leider nicht umgehen, haben viel Zeit gekostet und auch Ärger verursacht.

Befriedigt und dankbar darf ich in diesem Zusammenhang auch feststellen, dass nach dem Bau der Umgehung alle Bundes-, Landes- und Kreisstraßen innerhalb von zwei Dekaden in und um unsere drei Dörfer grundlegend neu ausgebaut werden. Dankbar dürfen wir auch dafür sein, dass im kommenden Jahr – nach vorausgehenden Kanalsanierungen – die gesamte OD im Zuge unserer Bundesstraße einen neuen Fahrbahnbelag erhält.

Soweit zu unserem Jahrhundertprojekt, das zum Dauerbrenner geworden ist – im besonderen Maße für den ländlichen Raum.

Neue Firmen siedeln sich an

In den letzten Jahren konnten immer wieder – allerdings im bescheidenen Maße – Betriebe insbesondere im Gewerbegebiet „Kirchöhren“ angesiedelt werden. Die langfristig angelegte Baulandvorratspolitik hat sich insoweit gelohnt, obgleich die Vorfinanzierungen ganz zwangsläufig auch Probleme aufwerfen.

Im zu Ende gehenden Jahr konnten wir zwei Volltreffer landen, ohne dass sich die Gemeinde in besonderem Maße engagieren musste.

Nach langen Überlegungen im Hause „Junghans Diehl“ wurde die gesamte Feinwerktechnik – also die Wehrtechnik – von der Schramberger Geißhalde zum bisherigen Seedorfer Zweigwerk verlegt. 8 Mio. € wurden in ein neues Werk und in Maschinen investiert und unsere Gemeinde kann auf einen Schlag zusätzliche 200 Arbeitsplätze aufweisen. Die Voraussetzungen hierzu wurden aber bereits im Jahre 1978 geschaffen, als mein Vorgänger Bürgermeister Konrad Zwerenz und der damalige Gemeinderat trotz erheblichem Widerstand aus der Bürgerschaft, das damals leerstehende Fabrikantenwesen an die Firma Diehl vermittelte und dort ein Zweigwerk eröffnet und somit neue Arbeitsplätze geschaffen wurden.

Glück hatten wir auch mit Ansiedlung der Firma SKR Wärme- und Oberflächentechnik AG; im Jahre 2002 konnten wir das leerstehende Fabrikantenwesen der Firma Broghammer an der Emil-Maier-Straße an drei junge Unternehmer vermitteln. Am 01.02.2003 wurde der Betrieb dort aufgenommen und zum bevorstehenden Jahreswechsel kann SKR das große neue Fabrik- und Verwaltungsgebäude im Gewerbegebiet „Kirchöhren-Nord“ beziehen; diese Firma hat binnen nur drei Jahren 30 neue Arbeitsplätze in unserer Gemeinde geschaffen. Insgesamt entstanden durch die Neuansiedlungen in „Kirchöhren“ in den letzten Jahren zusätzliche 100 Arbeitsplätze.

Die Frage, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist nur: Können wir längerfristig diese Arbeitsplätze auch besetzen. Hier setzt die Problematik unserer düsteren demografischen Entwicklung ein, die zwischenzeitlich auf allen politischen Ebenen in den Focus – vielleicht schon zu spät – gerückt ist.

Ich habe erst vor wenigen Wochen zusammen mit dem Niedereschacher Kollegen und drei Unternehmerinnen aus dem Landkreis Tuttlingen an einer Podiumsdiskussion bei der IHK teilgenommen. Dabei wurde mehr als deutlich, dass es heute schon schwierig ist, Arbeitsplätze adäquat zu besetzen und sich dies künftig – wegen der schwachen Geburtenraten – deutlich verstärken wird. Dieser Umstand macht sich auch heute schon durch die vergleichsweise niedrige Arbeitslosenquote in unserer Raumschaft von nur 4,9 % bemerkbar.

Nun was können wir noch retten:

- Wir müssen alles unternehmen, dass unsere Frauen – die Hälfte der Bevölkerung – sich den Kinderwunsch erfüllen und gleichzeitig weiterhin berufstätig sein können und
- wir müssen als Wohnstandort attraktiv bleiben.

Kinderland Dunningen

Ministerpräsident Oettinger macht sich für das „Kinderland Baden-Württemberg“ stark und auch wir in Dunningen wollen ebenfalls zu den familienfreundlichen Kommunen zählen. Bereits vor Jahren haben wir verschiedene familienfreundliche Betriebsformen in unseren Kindergärten angeboten. Die seit September 2005 am Seedorfer Kindergarten eingerichtete Gruppe für 1- bis 3-jährige Kinder ist voll ausgebucht; es besteht zwischenzeitlich eine Warteliste mit der Konsequenz, dass wir die mit der Stadt Schramberg vereinbarte Zusammenarbeit zum Schuljahr 2007/2008 aufkündigen müssen. Nicht unerwähnt soll bleiben, dass wir im Landkreis Rottweil die erste Kommune waren, die ein solches Angebot den Eltern gemacht hat. Gott sei Dank haben weitere Gemeinden diese Notwendigkeit zwischenzeitlich auch erkannt.

Die Betreuungsangebote an unseren Schulen – verlässliche Grundschule, Verabreichung eines Mittagessens und Hausaufgabenbetreuung – in Zusammenarbeit mit dem WLSB, dem SV Seedorf, dem Förderverein der Eschachschule, den ehrenamtlichen Kräften unserer Bücherei und weiteren Ehrenamtlichen, können sich gleichfalls sehen lassen.

Nur: Wenn der Ministerpräsident schon das „Kinderland Baden-Württemberg“ propagiert, dann möge sich das Land doch bitte stärker als bislang finanziell engagieren; allein mit ehrenamtlichen Kräften ist diese enorm wichtige gesellschaftspolitische Aufgabe nicht zu meistern; mein Dank gilt den soeben genannten Mitwirkenden bei unseren Betreuungsangeboten für deren Mitfinanzierung.

Ich bin sicher, meine sehr verehrten Damen und Herren, dass gerade auch diese schulischen Zusatzangebote mit ursächlich sind, dass unsere Realschule sich eines so großen Ansehens im weiten Umkreis erfreuen kann. Die Schülerzahl ist im Schuljahr 2006/07 auf 658 Schüler angewachsen; insgesamt besuchen 823 Schüler unser Dunninger Bildungszentrum.

Sorgen müssen wir uns über den Fortbestand der Jacob-Mayer-Schule – der Förderschule – machen. Nach der Pensionierung des langjährigen Schulleiters Michael Bohnacker zum Schuljahresende 2004/05 steht bis heute kein neuer Rektor zur Verfügung; die Schule wird im laufenden Schuljahr von Sonderschullehrer Fiedler kommissarisch geführt.

Auf Empfehlung des Staatlichen Schulamtes hat der Gemeinderat mehrheitlich der Auflösung der Schule unter der Bedingung zugestimmt, dass die Schramberger Peter-Meyer-Schule die Unter- und Mittelstufe bei uns als Außenstelle weiterführt. Die schulischen Gremien der Schramberger Förderschule standen aber dieser Lösung ablehnend gegenüber. Zwischenzeitlich funktioniert der Schulbetrieb hervorragend, die Schüler fühlen sich wohl, sind in das Schulzentrum integriert und die Eltern bringen sich beispielhaft in das Schulleben ein. Wir hoffen deshalb, dass unter diesen Umständen die

Schule bei uns erhalten bleibt und unser mit viel Mühen und Engagement aufgebautes Schulzentrum nicht geschwächt wird.

Die Landesregierung und auch die kommunalen Spitzenverbände denken derzeit – wegen des enormen Schülerrückgangs – über neue Organisationsformen bei den Hauptschulen nach. Der Übergang von der Grundschule in die Hauptschule beträgt auch bei uns nur noch ca. 25 %. Unter Berücksichtigung dessen, dass auch die Hauptschüler unserer Nachbargemeinde Eschbronn bei uns unterrichtet werden, brauchen wir uns um den Fortbestand unserer Hauptschule wohl keine Sorgen zu machen. In den kommenden Jahren dürfte es deshalb im Städtedreieck Rottweil/Oberndorf/Schramberg bzgl. der Hauptschulorganisation wohl spannend werden. Ich vermute sehr stark, dass die vom Gemeindegang angeregte freiwillige interkommunale Zusammenarbeit bei der anstehenden Hauptschulreform kaum zustande kommen wird.

Um den Bestand unsere Außenstelle der Kreiskunstschule brauchen wir uns – zumindest für die nächsten drei Jahre – ebenfalls keine Sorgen machen. Der Gemeinderat hat einer entsprechenden öffentlich-rechtlichen Vereinbarung zugestimmt und die bescheidenen Finanzmittel bewilligt; gleichwohl müssen wir uns um Spenden und um Sponsoren für den Erhalt dieser Einrichtung bemühen.

Private Dienstleister

Eine gute öffentliche Infrastruktur – die in unserer Gemeinde ohne Zweifel vorhanden ist – ist wohl wichtig; ebenso wichtig sind aber die privaten Dienstleistungsbetriebe; dabei tun wir uns schon etwas schwerer oder wir müssen gar Defizite feststellen. Erfreulich sind sicherlich die Eröffnungen des Fotostudios Häcker, des Optikfachgeschäftes Hauger in der Seedorfer Straße und des Eiscafes „Calimero“ in der Hauptstraße. Wir erhoffen uns, dass diese Angebote von unserer Bürgerschaft letztlich auch angenommen werden.

Nicht in notwendigem Maße angenommen wurde der seit 10 Jahren bestehende Seedorfer Markt; dieser hat seine Pforten zum 30.09. dieses Jahres geschlossen, mit der Konsequenz, dass eine ortsnahe Lebensmittel-Vollversorgung wohl auf Dauer für das ca. 2000 Einwohner zählende Dorf nicht mehr gegeben ist. Obgleich wir wussten, dass die Konzentrationsprozesse auf dem Lebensmittel-sektor längst noch nicht abgeschlossen sind – Experten gehen davon aus, dass in 10 Jahren Dörfer unter 5000 Einwohner keine Lebensmittelnahversorgung mehr haben werden – haben wir eine breit angelegte Initiative gestartet und versucht, die Seedorfer Haushalte auch ein Stück weit finanziell mit einzubinden.

Das Ergebnis war enttäuschend; nur starke 20% der Haushalte wollten sich einbringen. Unsere Anstrengungen sind deshalb gescheitert. Im Herbst dieses Jahres hat dort ein weiterer „Schlecker-Drogemarkt“ eröffnet. Die ältere und überwiegend nicht mehr so mobile Generation wird darunter zu leiden haben; im Übrigen ging ein weiteres Kommunikationszentrum verloren.

Schaffung von Wohnraum

Nicht ganz einfach sind auch unsere Bemühungen in der Ortsmitte von Dunningen im Zusammenhang mit dem Sporthallen-Neubau, zwei Wohn- und Geschäftshäuser zu bauen, zu finanzieren und letztlich auch mit Leben zu füllen. Herr Martin Gramlich, die Firma FWD Hausbau aus Dossenheim und wir sind in den nächsten Wochen gefordert, ein gutes und tragfähiges Nutzungskonzept zu entwickeln und damit letztlich einen ganz entscheidenden Beitrag zur Belebung unseres Ortskerns

leisten zu können. Der Trend zum verstärkten Wohnen in den Stadt- und Ortskernen ist deutlich spürbar und stellt eine große Chance dar. Unser Gemeinderat legt Wert darauf, dass die Erdgeschosse ausschließlich für Dienstleistungsbetriebe zur Verfügung stehen; für die Obergeschosse liegen bereits etliche Bewerbungen zum Erwerb von Eigentumswohnungen vor.

Die Schaffung von Wohnraum in bebauter Ortslage, die Ausnutzung innerörtlicher Freiflächen und Brachen, muss unter Berücksichtigung des nach wie vor hohen Flächenverbrauchs in der freien Landschaft auch für uns eine weitere kommunalpolitische Zielsetzung sein.

Bundes- und Landespolitik beklagen den hohen Landverbrauch seit längerem, haben entsprechende gesetzgeberische Maßnahmen ergriffen und setzen neuerdings auch die Zuschusspraxis als Steuerungsinstrumentarium ein. Die eigentlichen Übeltäter sind ohne Zweifel die Kommunen vor Ort, die sich aber andererseits an den Bedürfnissen des Gewerbes und an den Wünschen der privaten Häuslesbauer orientieren müssen. Das Gewerbe benötigt eben ebenerdige Produktionsflächen und der private Bauherr möchte eben nach wie vor – zumindest bei uns – um sein Haus herumlaufen können.

Wir in Dunningen haben in der Vergangenheit recht großzügig Wohn- und Gewerbegebiete ausgewiesen und wir konnten dadurch zu jeder Zeit den Bedürfnissen unseres Gewerbes und der privaten Bauherren gerecht werden. Wir gingen bei den Bauleitplanungen und den darauf aufbauenden gesetzlichen Baulandumlegungen „Hochwiese“ und „Hüttensberg-Nord“ allerdings auch davon aus, dass sich die Wohnbautätigkeit weiterhin so fortsetzt, wie dies im Baugebiet „Eichwäldle-West“ in der zweiten Hälfte der 90er Jahre der Fall war. Diese Erwartung erfüllte sich nicht. Bedingt durch sinkende Realeinkommen unserer Bevölkerung und durch unsicherer gewordenen Arbeitsplätze haben wir in Dunningen-Ort in den letzten vier Jahren durchschnittlich nur 5,5, in Seedorf durchschnittlich nur 3,2 Baugrundstücke veräußern können. Sollte diese Entwicklung so anhalten, haben wir in Dunningen noch für 8 Jahre und in Seedorf noch für 17 Jahre überplante und im Gemeindeeigentum befindlichen Grundstücke zur Verfügung. Im Ortsteil Lackendorf konnten wir innerhalb eines 4-Jahres-Zeitraumes nur ein Baugrundstück veräußern.

Ich bin aber sicher, dass dies den Worst-Case darstellt, denn die Nachkriegsgeneration, die enormes Vermögen geschaffen hat, gelangt in den kommenden Jahren ins Rentenalter und erhebliche Erbmassen stehen dann zur Verfügung.

Im Jahre 2006 haben wir

- durch die 1. Erweiterung „Eichwäldle-West“ eine Baulücke geschlossen und drei zusätzliche Baugrundstücke geschaffen.
- durch die 1. Änderung des Gebietes „Hüttensberg-Süd“ „1. Abschnitt“ eine verdichtete Bauweise ermöglicht und
- mit der die 1. Erweiterung des Bebauungsplanes „Eschenwasen/Schramberger Straße“ zusätzliche Lagerflächen für die Firma Schrägle ausgewiesen.

Insbesondere für letztere Planerweiterung – verbunden mit einer teilweisen Verdolung des Haselbaches – mussten wir ökologische Ersatzmaßnahmen ausweisen. Wir haben deshalb im Bereich „Affoltergraben“ ca. 4,8 ha Grünland erworben und werden diese Flächen auf die Dauer von 20 Jahren extensiv bewirtschaften lassen. Ca. 2 ha davon können wir dem neu eingerichteten Öko-Konto gutschreiben und für künftige Eingriffe einsetzen. Ich denke, dass es mehr Sinn macht, großflächige Ausgleichsflächen auszuweisen, als sich in einem Flickenteppich zu verlieren.

Mit in diesem Kontext ist auch die künftige Mitgliedschaft im Landschaftserhaltungsverein im Mittelbereich Schramberg zu sehen. Die am 31. 12. 2006 auslaufende Modellphase hat deutlich gemacht, dass es langfristig – auch für unsere Gemarkungen – angebracht ist, sich unter Berücksichtigung der schlechten Marktsituation bei der Viehwirtschaft über die Nutzung und Bewirtschaftung von Wiesen-

flächen Gedanken zu machen und Alternativen zu entwickeln. Meine Rede war schon immer, dass wir beides tun müssen: Neubauf Flächen für den Wohnungs- und Gewerbebau bereit zu stellen, gleichzeitig aber auch die Innenentwicklung zu stärken.

Im zu Ende gehenden Jahr konnte in der Dunninger Ortsmitte der 2. Bauabschnitt im Rahmen der Ortskernsanierung „Südlich der B 462“ weitestgehend abgeschlossen werden; auch konnten weitere private Sanierungsmaßnahmen initiiert und bezuschusst werden. Unser Dorf wird Zug um Zug an Attraktivität gewinnen und wir durften in den letzten Wochen gelegentlich Lob und Anerkennung für die Straßenraumneugestaltung entgegennehmen.

Der Folgeantrag für den 2. Sanierungsabschnitt für das südlich angrenzende Gebiet liegt bereits dem Regierungspräsidium vor. Die schon angesprochenen Wohn- und Geschäftshäuser in der Ortmitte tragen weiter zur Innenentwicklung bei.

Deshalb macht es Sinn, dass wir bei der LEADER-Initiative – einem EU-Programm – mit dabei sind und wir uns für die Ortsteile Seedorf und Lackendorf um die Förderung von Entwicklungskonzepten nach dem MELAP-Raster im kommenden Jahr bemühen.

Soweit meine sehr verehrten Damen und Herren zu unseren Schwerpunktthemen; ich habe dabei versucht, diese an landesweiten Problemstellungen festzumachen.

Aus der Arbeit unserer kommunalen Gremien

Was hat Gemeinderat, Ortschaftsräte und Verwaltung über die Aufgaben der Hoheitsverwaltung hinaus ansonsten noch beschäftigt ?

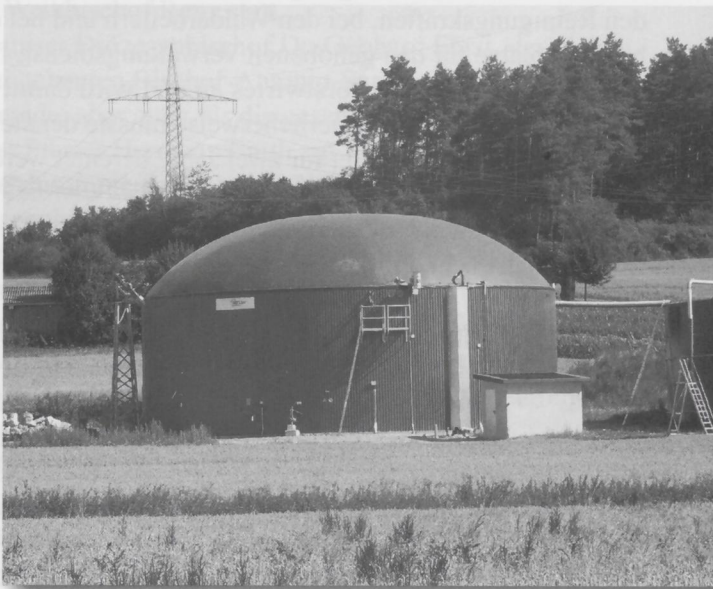
- Das gemeinsame Bemühen des Investors und der Gemeinde, doch noch eine 4. Windkraftanlage genehmigt zu bekommen, ist nach intensiven Bemühungen endgültig gescheitert. Die Anlage der Drachenflieger auf Gemarkung Bösinggen genießt Bestandsschutz; der von uns vorgeschlagene Verzicht auf einen Teil der Genehmigung hätte den Verlust der gesamten Genehmigung zur Folge gehabt. Dies ist bedauerlich, denn wir sollten – auch unter Berücksichtigung des Atom-Konsenses und der Klimaveränderung – jede Möglichkeit zum Einsatz von erneuerbaren Primärenergieträgern nutzen. Dass wir in unserer Gemeinde dabei auf einem guten Weg sind, habe ich bereits in früheren Jahresberichten ausgeführt. Heute nur soviel: Durch die Holzhackschnitzelanlage im Dunninger Schulzentrum konnten wir seit deren Inbetriebnahme vor 9 Jahren ca. 470 000 l Heizöl einsparen und dadurch den CO²-Ausstoß um 1 400 t reduzieren.

- In der Wasserversorgung waren und sind wir gezwungen, die 35 Jahre alten Hochbehälter am Stauden und im Gewann Burschachen auf Gemarkung Mariazell, grundlegend zu sanieren. Die im Jahre 2006 durchgeführte Sanierung des Dunninger Behälters wird Baukosten von ca. 230 000 € verursachen; sie liegen wegen des katastrophalen Zustandes des Betons ca. 30 000 € über der Kostenberechnung.

Im kommenden Jahr steht die Sanierung des Eschbronner Hochbehälters an. Wir müssen davon ausgehen, dass auch dort sich der Beton in sehr schlechtem Zustand befindet und sich die Sanierungskosten auf ca. 180 000 € belaufen werden. Die ständigen Klagen über die schlechter gewordene Wasserqualität durch die Beigabe von Chlor haben uns im zu Ende gehenden Jahr immer wieder beschäftigt. Im Zuge der in den Jahren 2004 und 2005 erfolgten Umrüstung der Verfahrenstechnik, die uns nach Abzug der Landesbeihilfe immerhin 118 000 € gekostet hat und die uns nach der neuen Trinkwasserverordnung vorgegeben war, wurde eine Transportchlorung installiert. Wegen der ständigen Klagen haben wir Mitte November die Chlorzugabe nochmals deutlich reduziert, mussten aber gleichzeitig den Koli-

bakterien belasteten „Pfaffenwiesenbrunnen“ auf Gemarkung Locherhof vom Netz nehmen.

- Unser großer Gemeindewald bereitet uns derzeit ebenso große Freude. Die Naturverjüngung ist Dank des Einsatzes der Jägerschaft überwiegend gut. Der Holzeinschlag konnte auch unter Beachtung des Nachhaltigkeitsgrundsatzes auf 15 000 fm/Jahr erhöht werden und die Holzlöse haben wieder das Niveau wie vor dem Orkan Lothar im Dezember 1999 erreicht. Die Eingliederung der Forstämter in das Landratsamt hat zumindest für den Kommunalwald keine Nachteile erbracht.
- Nicht unerwähnt darf bleiben, dass die Gemeinde Eschbronn mit der wir seit über 30 Jahren eng und vertrauensvoll zusammenarbeiten uns im Laufe des Jahres 2006 auch die Aufgaben des Gutachterausschusses übertragen hat. Ich erwähne dies deshalb, weil unsere ausgeprägte interkommunale Zusammenarbeit auf den verschiedensten Bereichen mit kleineren und größeren Partnern ein weiteres Alleinstellungsmerkmal unserer Gemeinde ist. Dies ist nicht nur im Landkreis, sondern auch bei unserem kommunalen Landesverband bekannt.



*Alternative Energien:
Windkraft und Biogas*

Viele andere in der Gesamtschau unbedeutende aber für den einzelnen Bürger bedeutsame Angelegenheiten, haben uns gleichfalls beschäftigt. Wir haben und wollen uns auch künftig dieser Probleme annehmen und im Rahmen unserer Möglichkeiten helfen. Dies ist unsere Aufgabe, neben der Weiterentwicklung unseres Gemeinwesens. Dass dabei teilweise Einzelinteressen hintan stehen müssen, versteht sich von selbst.

Um die Aufgaben der Hoheitsverwaltung zu erledigen und die Vorgaben der Gemeindeorgane zu bewältigen, bedarf es engagierter, fleißiger und zuverlässiger Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Wir sind – wie schon in der Vergangenheit – bemüht, die Personalkosten auf einem niedrigen Niveau zu halten. Diesem Bemühen wird sehr oft entgegengehalten, dass sich dadurch die Zahl der Arbeitslosen weiter erhöhe; dazu will ich folgendes ausdrücklich festhalten:

- Der öffentliche Dienst wird nicht in der Lage sein, die Situation auf dem Arbeitsmarkt nachhaltig zu verbessern.

- Wenn die öffentliche Hand – Bund, Länder und Kommunen – die Personalkosten reduzieren, können die eingesparten Mittel im investiven Bereich eingesetzt werden mit der Folge, dass dadurch ein mehrfaches an Arbeitsplätzen z. B. im Baubereich geschaffen werden kann.

Dieser Kausalzusammenhang wurde bei der in diesem Jahr stattgefundenen Arbeitszeitdiskussion weitestgehend vernachlässigt.

Seit 01.10. 2005 werden die Arbeitsverhältnisse der Angestellten und Arbeiter durch einen neuen Tarifvertrag, durch den TVöD geregelt. Die Unterscheidung zwischen Angestellten und Arbeitern ist entfallen, das Leistungsmoment kann künftig stärker gewichtet werden, die Arbeitgeber sind verpflichtet Leistungszulagen zu gewähren und die Arbeitszeit kann im Rahmen von Betriebsvereinbarungen flexibler geregelt werden.

Ich meine, dass dies ein Schritt in die richtige Richtung ist, gute Leistungen entsprechend honoriert und damit zumindest ein Stück weit die Nachteile gegenüber den Löhnen in der freien Wirtschaft aufgefangen werden können.

Personelle Veränderungen gab es im zu Ende gehenden Jahr wiederum bei den Erzieherinnen, bei den Reinigungskräften, bei den Waldarbeitern und bei den Auszubildenden. Die Gemeinde bietet Ausbildungsplätze für den gehobenen Verwaltungsdienst, für Verwaltungsfachangestellte, für den Beruf der Erzieherin und des Forstwirtes an und wird damit ihrer Verpflichtung gegenüber unserer jungen Generation gerecht. Bedauerlicherweise musste der stellvertretende Bauhofleiter Hardy Brunnenkant krankheitsbedingt befristet für zwei Jahre berentet werden.

Froh sind wir auch darüber, dass die Konrektorenstelle an der Grundschule in Seedorf mit Frau Carina Berger relativ schnell wieder besetzt wurde.

Aus der Fülle der Termine die von den Gremiumsmitgliedern und von der Verwaltung wahrzunehmen waren, möchte ich paar wenige, aber bedeutsame in Erinnerung rufen:

- Mitte Mai hat die Gemeinde erstmals einen Kinder- und Jugendtag veranstaltet. Es war insbesondere für die Kinder und deren Eltern eine gute Gelegenheit, die vielfältigen Angebote der Gemeinde und der Vereine kennen zu lernen. Höhepunkt war die Abschlussveranstaltung mit dem Vortrag des bekannten Hirnforschers Prof. Dr. Dr. Spitzer und wir dürfen uns heute schon auf den Vortrag des Trigema-Chefs Wolfgang Grupp im Rahmen der im September des kommenden Jahres stattfindenden Gewerbeausstellung freuen.
- Von unseren Bürgerinnen und Bürgern überaus gut besucht war die Ausstellung der Wettbewerbsarbeiten zur Neubebauung in der Ortsmitte und des kommunalpolitischen Fröhschoppens, in denen wir über diese Neubebauung und über unsere Ortsumgehung informiert haben.
- Regierungspräsident Dr. Ungern von Sternberg hat unsere Biogasanlage in Seedorf besucht und war sehr angetan über die in Dunningen und Seedorf aufgebauten Nahwärmesysteme.
- Forstpräsident Meinrad Joost ließ sich von uns über den guten Zustand unseres Waldes informieren und Staatsminister Willi Stächele sagte die weitere Unterstützung bei der Realisierung unserer Ortsumgehung zu.
- Die Waldbesichtigung durch die Kreisjägersvereinigung und die gut besuchte Hubertusmesse der Hegeringe Rottweil und Schramberg in unserer Pfarrkirche dürfen ebenfalls nicht unerwähnt bleiben.
- Die Landtagskandidaten Teufel, Kleinmann, Hundts und Bürger stellten sich bei uns vor und ließen sich über die Schwerpunkte unserer Kommunalpolitik und über unsere Problemstellungen informieren.
- Von ehrlicher Freundschaft war der Besuch aus Dippoldiswalde und Seifersdorf geprägt; wir freuen uns heute schon auf den Gegenbesuch in Sachsen anlässlich der 725-Jahr-Feier des Ortsteils Seifersdorf Anfang Juli 2007.

- Wir haben in Zusammenarbeit mit der Wirtschaftsfördergesellschaft unserer Region wiederum einen „Girls-Day“ mit dem Ziel veranstaltet, dass sich verstärkt auch Mädchen für typische Männerberufe interessieren
- und mit den Besichtigungen der Firmen Stern KG, Schlosserei Volker Hall und der Firma Schrägle GmbH wollten sich unsere Gremien informieren, die Bedeutung unserer Firmen unterstreichen und somit auch ein Stück weit Bestandespflege betreiben.

Lebendiges und intaktes Dorfleben

Aber nicht nur unsere politischen Gremien und die Gemeindeverwaltung hatten wiederum ein großes Pensum zum leisten, sondern in erster Linie unsere Pfarrgemeinden und unsere Vereine waren wiederum die Garanten für ein lebendiges und intaktes Dorfleben und haben dabei viel Idealismus eingebracht.

Lassen Sie mich, stellvertretend für viele andere, folgende Veranstaltungen in Erinnerung rufen:

- Gleich zu Beginn des Jahres fand in Dunningen-Ort die zentrale Aussendungsfeier für die Sternsinger in unserem Dekanat mit Weihbischof Renz statt.
- Das Sakrament der Firmung erteilte unser Diözesanbischof Dr. Gebhard Fürst, der gleichzeitig die Weihe des wunderschön umgebauten Bischof-Antonio-Saales vorgenommen hat.
- Ein großes Ereignis für unsere Gemeinde, aber auch für die gesamte Seelsorgeeinheit Eschach/Neckar war die Investitur von Pfarrer Hermann Barth am 1. Novemberwochenende. Wir freuen uns auf eine gute und enge Zusammenarbeit und wünschen Pfarrer Barth auch von dieser Stelle, dass er sich bei uns wohl fühlen möge.
- Großartige Jubiläumsveranstaltungen durften wir anlässlich des 100-jährigen der Holzäpfelzunft, des 50-jährigen unserer Kolpingfamilie und des 25-jährigen der Jugendvereinigung Dunningen erleben und wir freuen uns heute schon auf das 100-jährige Jubiläum des TSV Dunningen im Jahre 2007.
- Die Fasnet in unseren drei Dörfern hat wiederum Jung und Alt erfreut und uns zumindest während dieser fünf Tage ein Stück weit von unseren Alltagsorgen befreit.
- Die überaus gelungenen Musicalaufführungen des Dunninger Liederkranzes und des Seedorfer Musikvereins haben viele Besucher in ihren Bann gezogen.
- Die Konzerte unserer Musik- und Gesangvereine, das Preisträgerkonzert unserer Musikschule und der kulturelle Abend der Eschachschule gehörten ebenfalls zu den Highlights des vergangenen Jahres und haben den Akteuren ungeheure Probearbeit abverlangt.
- Das 11. Seedorfer Dorffest gehörte gleichfalls zu den Höhepunkten, wurde aber von unliebsamen Vorgängen, die Konsequenzen für derartige Veranstaltungen haben werden, ein Stück weit überschattet.
- Durch die Kunstaussstellungen von Jürgen Bornschein und unserer Jugendkunstschule haben wir unser Bemühen, künftig etwas mehr Kunststandort zu sein, unterstrichen.
- Und die allwöchentlich stattfindenden Sportveranstaltungen und Wettkämpfe unserer Sportvereine sind aus dem Vereinsterminkalender nicht mehr wegzudenken; es gab großartige Erfolge, aber ganz zwangsläufig auch Misserfolge.
- Um den Sport und damit auch um die Jugendarbeit hat sich unser sehr engagierter Mitbürger Kuno Werner verdient gemacht; auf Vorschlag des SV Seedorf durfte ihm deshalb unser Landrat das Bundesverdienstkreuz am Bande im Namen des Herrn Bundespräsidenten aushändigen.

Danksagung

Lassen Sie mich abschließend wiederum Dank sagen:

- Dank gilt Ihnen, den Damen und Herren unserer Gremien für die engagierte und überwiegend vertrauensvolle Zusammenarbeit. Sie waren auch im zu Ende gehenden Jahr teilweise stark gefordert und haben sich für die Gemeinde insgesamt, aber auch für den jeweiligen Ortsteil stark eingebracht.
- Ich danke den Vereinen und deren ehrenamtlichen Vereinsmitarbeitern für die Arbeit und Mühen und dabei im Besonderen für die engagierte Jugendarbeit.
- Mein besonderer Dank gilt den ehrenamtlichen Kräften unserer Bücherei, des Dunninger Forums, der Musikschule und unseres Heimat- und Kulturvereins. Namentlich möchte ich unseren Ehrenbürger Julius Wilbs für seine völlig unentgeltliche Arbeit und für seine vielfältigen Anstrengungen und Initiativen herzlichst danken. Durch seine Vorträge macht er die Bedeutung unserer Gemeinde in der Vergangenheit und auch heute einem breiten Publikum deutlich; bei der Erarbeitung eines 2. Heimatbuches wünsche ich ihm Geduld und etwas mehr Unterstützung.
- Danken darf ich unseren Kirchengemeinden für die gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit in den verschiedensten Bereichen; ich habe dies bei der Investitur von Pfarrer Hermann Barth versucht deutlich zu machen.
- Mit in diesen Dank schließe ich unsere Schulen und Kindergärten und dabei insbesondere deren Leitungen mit ein. Dort wird mit die Grundlage für eine gute Zukunft der kommenden Generationen geschaffen.
- Großen Dank verdienen gleichfalls unsere Sozialstation St. Martin, unsere Sozialgemeinschaft, unsere Freiwillige Feuerwehr und unser DRK-Ortsverein; diese Organisationen stehen Tag und Nacht zur Verfügung, um unseren Mitbürgerinnen und Mitbürgern – Jung und Alt – in Notlagen zu helfen und sie zu unterstützen.
- Und schließlich danke ich allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unseres Unternehmens – unserer Gemeinde – für den engagierten, verlässlichen und auch loyalen Einsatz.

Ein gutes Jahr

Insgesamt betrachtet durften wir auch 2006 ein gutes Jahr erleben, wir konnten etwas bewegen und unsere Gemeinde ein Stück weit weiterentwickeln.

In der Hoffnung, dass wir die vielfältigen und die soeben angesprochenen Problemstellungen zumindest ein Stück weit lösen können und dass wir die vor uns stehenden Aufgaben mit Zuversicht und Vertrauen, aber auch mit Mut angehen, wünsche ich Ihnen und der gesamten Bürgerschaft ein frohes Weihnachtsfest und ein gutes, gesundes, erfolgreiches und friedvolles Jahr 2007.

Ihr
Gerhard Winkler
 Bürgermeister

DAS SCHICKSAL DER FAMILIE ETTER ✓

Drei Generationen lang wohnten und wirkten Mitglieder der Familie Etter in Dunningen. Es begann mit Albert Etter, der um 1885 nach Dunningen übersiedelte und endete mit dem Tod von Gretel Siefermann, geborene Etter, die im Jahre 1974 starb und auf dem Dunninger Friedhof ihre letzte Ruhestatt gefunden hat.



Der Großvater

Albert Etter kam aus Freiburg und begann als Lehrjunge in der Strohhutfabrik. Sehr wahrscheinlich kaufte ihm die Familie die Lehrstelle, denn damals musste man noch „Lehrgeld“ bezahlen. Heute wird dieser Begriff nur noch im übertragenen Sinne verwendet. Albert Etter hat das „Kaufmännische gelernt“. Etwas Konkretes darüber wurde mir von einem damals schon älteren Mann in Stetten erzählt. In einem Gasthaus in Stetten gab es eine wunderschöne Weihnachtskrippe (Es handelt sich zweifellos um die Beuter-Krippe, Anm. Julius Wilbs). Ein typisches Ausflugsziel am Sonntagnachmittag im Januar war es, das „Kripple angucka“. Also gingen wir über Lackendorf nach Stetten, dort zunächst in die Kirche und dann ins Gasthaus, wo der Wirt, der Erbauer der Krippenlandschaft, die ein ganzes Zimmer ausfüllt, „d' Krippa“ gezeigt und erklärt hat. Dann allerdings hat er mich angeschaut und mich gefragt, ob ich der Sohn vom Albert Etter sei. Hat dann aber nachgerechnet und bemerkt, dass da eine Generation dazwischen sein muss. Und dann erzählte er. Der Albert, also mein Großvater, der sei ganz stolz vorne auf

dem Fuhrwerk neben dem Fuhrknecht gesessen. Die hätten die Heimarbeit von der Strohhutfabrik ausgeteilt und wieder eingesammelt, das Material verteilt und die fertigen Sachen eingesammelt. Der Albert habe alles aufgeschrieben und über alles Buch geführt.

Es war eine große Überraschung für mich, dass dieser Mann sich an den jungen Mann erinnert hat, den er sechzig Jahre vorher gekannt und in mir seinen Enkel erkannt hat. Aus diesem Ereignis kann man wohl schließen, dass der junge Albert Etter doch eine eindrucksvolle Persönlichkeit gewesen

sein muss. Es gibt noch einige Fotografien, die den jungen Mann mit sehr gepflegtem Bart zeigen. Albert kam ja aus der großen Stadt Freiburg, er war sich dessen offensichtlich bewusst, dass er im Dorf Dunningen schon „Jemand“ war. In der Firma, der Strohhutfabrik, wurde aus dem Lehrbuddann ein Kaufmann und so etwas wie ein Buchhalter. Mit der Zeit investierte er das, was vom Gehalt nicht verbraucht wurde, in die Firma und wurde so etwas wie ein Minoritätsteilhaber.



Die Großmutter

Als gutsituierter Kaufmann konnte er an die Familiengründung denken und er fand oder wurde gefunden von der Damenbekleidungschneidermeisterin Anna Schäfer aus Rottweil. Er aus der Stadt Freiburg und sie aus der Kreisstadt. Das erklärt auch, warum unsere Familie auch „etwas anders“ war. Die Herkunft und die Tatsache, dass wir „kein Feld“ hatten und nicht in der Landwirtschaft arbeiteten, auch dass die Tochter und der Sohn des Ehepaars Etter auswärts in die Schule gingen, hat immer einen respektvollen

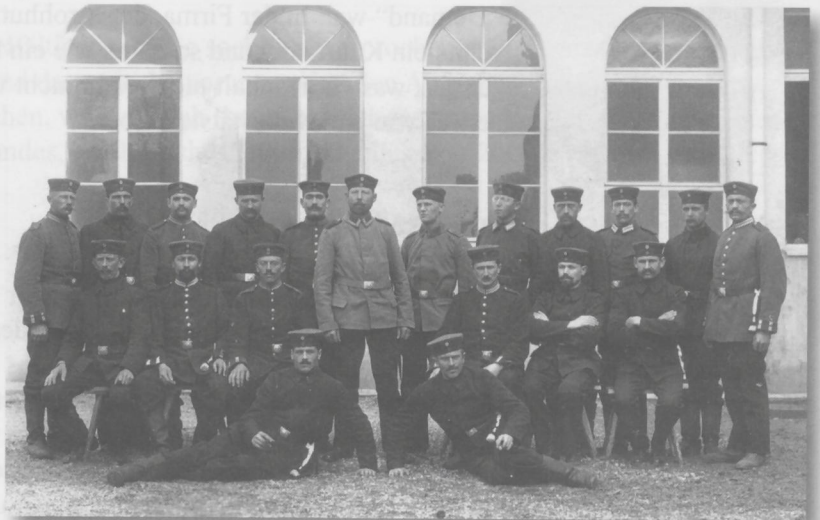
Abstand bewahrt. Die Familie Schäfer kam um 1850 „aus der Gegend von Zürich in das Königreich Württemberg“ wie es der Bürgerbrief aus den 1860-er Jahren dokumentiert. Der handgeschriebene, in allerbesten Kanzleischrift ausgefertigte Bürgerbrief des Königreiches machte diesen unseren Vorfahren zum königlich-württembergischen Bürger. Der Bürokaufmann Etter und die Schneidermeisterin haben geheiratet. Der Albert hat in der Strohhutfabrik gearbeitet und die Anna hat genäht und im Winter Nähunterricht gegeben. Viele Großmütter oder Urgroßmütter der Frauen und Männer, die jetzt auch schon im reifen Alter sind, habe ihre Aussteuer bei der Frau Etter genäht. Die Familie Etter wohnte zur Miete im Haus „eines Zimmermanns“ in der Rottweiler Strasse. Ob Zimmermann der Beruf des Hausbesitzers oder ob Zimmermann der Familien- oder der Hausname war, weiß ich nicht. Dieses Haus hatte jedenfalls eine große Stube, in der an den Wänden entlang die Nähmaschinen standen. Im Winter, als es in der Landwirtschaft weniger zu tun gab, lernten die Mädchen dann bei der Frau Etter das Nähen und nähten sich dann auch ihre Aussteuer.

Die Etter-Gretel

Albert und Anna Etter heirateten etwa um 1910. Die erste Tochter war Maria, die dann Lehrerin wurde und ins Kloster nach Frankreich ging. Nach ihr wurde Martin geboren, der „das Kaufmännische lernte“, er ging dazu auf eine Schule mit Internat. 1913 wurde meine Mutter Margarete, die Gretel genannt wurde, geboren. Sie war für den Rest ihres Lebens die „Ettergretel“, daran änderte sich wenig, auch nachdem sie durch ihre Heirat am 12. November 1942 in Friedrichshafen am Bodensee zur Frau Siefertmann wurde. Etwa 1920 wurde ihr Bruder Emil Etter geboren, der in die Lehre als Konditor nach Heidelberg ging. Den Rest seines Lebens verbrachte er in der Gegend um Heidelberg. Dann kam, der Zeit entsprechend, der Arbeitsdienst, die Militärzeit und der Krieg. Emil Etter war in Dunningen als die französische Besetzung kam. Er „ging noch in den Krieg“ wurde aber kurz darauf gefangen genommen und nach Frankreich transportiert. Dort hat er seinen freiwilligen Einsatz zum Minenräumen, um schneller entlassen zu werden, nicht überlebt, er ist auf einem Soldatenfriedhof im Elsass beerdigt.

Aber zurück zum Ehepaar Albert und Anna Etter. Das Haus N° 42 in der Gartenstrasse stand zum Verkauf. Die Gartenstrasse wurde auch als 'Hintere Gasse' bezeichnet und zu der Zeit, als alle Hauptstraßen zu „Adolf-Hitler-Straßen“ wurden, wurde sie „für tausend Jahre“ zur Hindenburgstrasse. Die Etters zogen dann von der Rottweiler Straße nun in das eigene Haus. Das zwang die Familie zu großer Sparsamkeit. Doch dies war nichts Neues. Die Familien mit Landwirtschaft hatten mehr und besseres Essen, die Familie Etter hatte ihre Würde und auch Bücher.

Dieses Haus in der Gartenstraße 42 ist auch meine Heimat, in der Gartenstraße bin ich aufgewachsen. Mein Großvater Albert Etter war wie alle Männer während des I. Weltkrieges zum Kriegsdienst einberufen worden. Alte Fotos zeigen ihn in Uniform mit sehr gepflegtem Schnurrbart. Er hat wenig davon gesprochen – wir, er und ich, haben uns nur von Besuchen



Albert Etter im Kreise seiner Kameraden

gekannt. Die Kälte, die er aushalten musste, hat ihm für den Rest seines Lebens ihre Spuren eingegraben. Als Kriegsgefangener der Franzosen musste er einmal beim Entladen eines Güterwagens voller faulender Zwiebeln mithelfen, was ihm für immer den Geruch von faulen Zwiebeln zu einem der ekelhaftesten Dinge machte.

Albert Etter – Teilhaber der Strohhutfabrik

Albert Etter war Teilhaber der Strohhutfabrik bis 1923. Die Inflation verschonte auch die Strohhutfabrik nicht und machte auch keine Ausnahme mit dem Kaufmann Etter. In der Familie wurde immer überliefert, dass Albert Etter eben das Opfer der schlechten Zeiten wurde. Er verlor alles. Die Logik der anderen Teilhaber war, dass Albert Etter mit Kapital in die Firma eintrat, und das Geld verlor den Wert. „Tut uns sehr leid, aber ihr Anteil existiert leider nicht mehr. Unser Teil am Geschäft sind die Gebäude und die Maschinen, die weiter existieren und deswegen besteht unser Anteil noch“. Was damals wirklich geschah, ist nicht mehr festzustellen. Albert Etter hat das Ganze ungerecht gefunden, aber, so erzählt man sich, da seine „logischen Argumente“ keinen Erfolg hatten, hat er auf Gerichtliches verzichtet. Er war sich zu fein dazu. Die ganze Geschichte wurde in der Familie eher totgeschwiegen, man hatte ja seinen Stolz, auch wenn es Arme-Leute-Stolz war.

Unabhängig davon, wie man diese Ereignisse beurteilt, Tatsache war, dass Albert Etter ein Haus zu unterhalten und eine Familie zu ernähren hatte. Durch den Beruf meiner Großmutter tauchte eine Möglichkeit auf. Ich denke, so etwas nennt man heute eine 'Marktlücke', die zu entdecken für einen Unternehmer lebenswichtig ist. Überall auf den Dörfern wurden die Kleider von Näherinnen angefertigt. Und die Lieferung von Faden und Knöpfen, Haken und Ösen, Futterstoff und Nähadeln und Druckknöpfen übernahm mein Großvater. Er reiste mit Eisenbahn und Postauto auf die Schwäbische Alb und durch das Hegau, besuchte die Näherinnen in den Dörfern und nahm die Bestellungen auf. Ein kleiner Musterkoffer, der sein Begleiter war, gehört noch immer zu meinen Familienerbstücken. Von der Reise zurückgekehrt, wurden die Bestellungen zusammengestellt, verpackt und zur Post gebracht. Die Verpackungen, die Schachteln, wurden aus Wellpappe selber hergestellt. Die Pappe wurde abgemessen, wo die Knickstellen sein sollten, mit einem dicken Nagel geritzt, ausgeschnitten und geklebt. Die Knöpfe wurden lose gekauft und dann auf Pappe aufgenäht. Das alles hatte für meine Mutter ganz konkrete Folgen, denn weil das alles getan werden musste, weil jemand das tun musste, konnte meine Mutter, außer der „Mittelschule“, damals sieben Jahre, 'nichts lernen'. Als einzige der Familie war sie „Nur-Hausfrau“ und dann Köchin.

Später konnte sie dann als Küchenmädchen ins Kloster nach Frankreich gehen, aber sie musste zurückkommen, denn meine Großmutter wurde schwer krank und starb kurz darauf. Wieder übernahm die Gretel den Haushalt. Mein Großvater, noch jung und vital, hat kurz darauf wieder geheiratet und zog zu seiner zweiten Frau nach Markdorf am Bodensee. Das war das Ende der ersten Generation Etter in Dunningen.

Kriegsschicksale

Nachdem der Haushalt aufgelöst war, war meine Mutter wieder frei und konnte an ihr eigenes Leben denken. Sie beschloss, ganz nach Frankreich zu gehen, wo sie früher schon war. Dazu musste sie ein Visum haben, das sie dann beim französischen Konsulat in Stuttgart beantragte. Nur, es war Herbst 1939 und man war in Deutschland. Großdeutschland „war gezwungen als Antwort auf die Provokationen von Seiten Polens den Polen und eben auch den polnischen Alliierten den Krieg zu erklären“. Gretel „hat nie etwas von Politik verstanden und sie nie um solche Dinge gekümmert“. Der Schweizer

Konsul hat ihr, nachdem sein französischer Kollege sich zurückgezogen hatte, den Antrag zurückgegeben. Also war für Gretel der Fall erledigt. Sie musste Arbeit suchen. Sie hatte eine Freundin, die auch noch mit einem anderen Dunninger in Friedrichshafen verheiratet war. Sie war eine Graf und der Franz von der Stampfe. Dort konnte sie wohnen und Arbeit suchen. Erst fand sie eine Arbeit auf dem Land bei Tettngang zum Hopfenzupfen. Aber, wenn für sie der Fall erledigt war, war er es nicht für die Gestapo. Eine Frau, die nach Frankreich will, dann verschwindet, von Dunningen nach Friedrichshafen, und dann nach Tettngang, wurde als Spionin verdächtigt. Also gingen Gestapobeamte der Sache nach und das einfache Mädchen vom Lande hat überhaupt nichts verstanden und irgendwann haben sich wohl die Hüter der nationalen Sicherheit davon überzeugt, dass dem Großdeutschen Reich von der Seite keine Gefahr drohte.

Nach der Hopfenernte musste wieder eine Arbeit gesucht werden. Als Sekretärin ging es nicht, die Zahl der Anschläge an der Schreibmaschine waren zu wenig. Da blieb dann die Arbeit als Küchenhilfe, die sie schon in Frankreich gemacht hatte. So war sie, bis zu meiner Geburt, Zivilangestellte bei der Luftwaffe in der Kaserne des Fliegerhorstes und in der Fliegerabwehrkaserne. Meine Mutter hat für die Flieger gearbeitet und mein Vater hat 'Flieger' gebaut. Er hat bei Maibach Flugzeugmotoren konstruiert. Karl Siefermann kannte den Vermieter des Zimmers meiner Mutter von der Kolpingfamilie. Mein Vater, seit er von seinem Heimatdorf in der Rheinebene zur Mechanikerlehre fort musste, hat in Kolpinghäusern, nicht nur gewohnt, sondern auch gelebt. Durch die zweite Ehe meines verwitweten Großvaters hatte er keine andere Heimat mehr als die Kolpingfamilie. Das hat sein Leben geprägt und hat auch mit seinem Tod zu tun. Aber darüber später. Karl Siefermann besuchte öfters seinen Freund um lernte auch das Mädchen kennen, das dort wohnte. Er war bis dahin nur mit seinem Motorrad

verheiratet. Das Motorrad war wichtig für ihn, er hat als Fachmann sein Motorrad 'verbessert und angepasst' und an Rennen, wie zum Beispiel mehrere Male an der „Albrandfahrt“ teilgenommen, ein kombiniertes Strassen- und Geländerennen. Aber mit der Zeit wurde die Gretel für ihn wichtiger und der Gretel wurde er auch wichtig und sie verlobten sich. Guten Ratschlägen, mit der Heirat bis nach dem Krieg zu warten, setzten sie das Argument entgegen, dass sie beide 28 und 27 Jahre alt waren und dass sie sich eben nachher zusammen eine Existenz aufbauen würden.



Familie Etter

Mein Vater war im reservierten Bereich der Fabrik für die Schlussprüfung vor der Übergabe der Motoren an die Flugzeugfabriken verantwortlich. Aber er war ein „Sicherheitsrisiko“. Das Schlimme an ihm war, dass er kein Parteigenosse war. Karl Siefermann war in der Kolpingfamilie daheim. Um Parteigenosse zu werden, hätte er aus der Kolpingfamilie austreten müssen. Und das tat er nicht. Er hat bewusst auf sein sicheres ‚Pöstle‘ in der Motorenfabrik verzichtet, das ihn unabkömmlich, weil wichtig für die Rüstung und den Endsieg gemacht hätte. Seine Überzeugung war ihm wichtiger als die Sicherheit. Diese Entscheidung hat seine Braut mit tragen müssen.

Karl Siefermann wurde einberufen und kam mit der 6. Armee an die Ostfront, seine Stelle bei Maibach wurde von einem Parteigenossen besetzt. Nachdem die jeweiligen Ahnentafeln erstellt waren und damit reinrassige Arier als Nachkömmlinge garantiert waren, konnten sie heiraten. Und so kam der Name Siefermann in die Etter-Familie. Zum 12. November 1942 bekam Karl Siefermann Urlaub von der Front und hatte nach der Hochzeit noch eine Woche Urlaub. Dann musste er zurück.

Im November 1942 begann die Katastrophe von Stalingrad. Mein Vater konnte verletzt noch ins Lazarett nach Mariental bei Colmar im Elsass transportiert werden. Behandelt und geheilt hatte er noch Genesungsurlaub vom Weihnachten 1942 bis Neujahr 1943. Meine Mutter nahm auch Urlaub und so verbrachten die beiden ihre zweiten „Flitterwochen“ in einer Pension in Mariental im Elsass. So wurde ich auch so etwas wie ein Elsässer, grenzübergreifend europäisch, vom ersten Moment der Existenz an.

Meine Mutter merkte, dass sie schwanger war und schrieb es auch meinem Vater. Der Februar 1943 brachte zwei wichtige Dinge, Karl Siefermann erfuhr, dass er Vater sein würde und gleich darauf erfuhr Gretel Siefermann, geborene Etter, dass sie Witwe war.

Die Mitglieder der Familie Etter waren, wie alle, in den Krieg verwickelt. Die älteste Tochter war schon französische Staatsbürgerin und nicht als „Boche“ bekannt. Martin war Oberstabsfeldwebel bei der Luftwaffe und Fahrer eines Generals. Gretel hatte einen Helden als Mann, der aber schon „für Führer, Volk und Vaterland“ abgetreten war. Auch Emil war Soldat. Die acht Monate vor meiner Geburt habe ich in der Küche der Kaserne in Friedrichshafen am Bodensee verbracht. Zur Entbindung wurde meine Mutter, Zivilangestellte der Wehrmacht, nach Tübingen in die Universitätsfrauenklinik geschickt. Am neunten Oktober 1943 bin ich geboren. Nach einigen Tagen wurden wir beide aus der Klinik entlassen und weil wir „keine Familie hatten“, kamen wir in das Mutter-und-Kind-Heim auf Schloss Tübingen. Dort ging es streng deutsch-national-sozialistisch zu, mit Fahnenappell am Sonntagmorgen zum Beispiel. Meine Mutter war viele Jahre später noch empört, dass der „blöde Fahnenappell“ ausgerechnet zu unbestimmter Zeit veranstaltet wurde, so dass sie nicht vorher oder nachher „in die Kirche gehen konnte“. Die Religionsfreiheit der totalitären Systeme hat solche Tricks. Es gibt noch ein Ereignis in der Geschichte der Familie Etter, Martin Etter hatte inzwischen seine militärische Laufbahn unheldenhaft abgebrochen und sich in die Schweiz abgesetzt. Er war dort in Sicherheit, musste sich aber als Kandidat für die Auslieferung härtesten Bedingungen unterwerfen. Denn im Großdeutschen Reich wurde ihm der Prozess wegen Fahnenflucht gemacht. Meine Mutter wurde zum Prozess vorgeladen und über den Aufenthalt von Onkel Martin befragt. Sie konnte diese Frage nicht beantworten und musste die Militärrichter davon überzeugen. Als Argumente wies sie mich, damals ein Wickelkind, vor, um zu zeigen, dass sie eine gute Patriotin ist. Dass ihr Mann für Führer, Volk und Vaterland gefallen war und Tränen, die bei ihr nicht üblich waren, scheinen die Richter überzeugt zu haben. Einige Male hat sie mir erzählt, dass ihr Bruder wegen Fahnenflucht zum Tode verurteilt wurde. Bewusst kann ich das nicht wahrgenommen haben, denn ich war nur wenige Monate alt als die „Tausend Jahre“ unrühmlich zu Ende gingen. Martin Etter ist übrigens sechzig Jahre später in einer Seniorenresidenz friedlich gestorben.

Nachdem meine Mutter die verschiedenen Möglichkeiten durchdacht hatte, entschied sie sich, nach Dunningen zurückzukehren. Auf dem Land, so dachte sie, ist es besser möglich zu überleben und das Kind, großzuziehen. „I kann jo schaffa“, das sagte sie und das bewies sie auch. Bei der Wanger-Kathrin, der Schwester ihrer Freundin in Friedrichshafen, arbeitete sie und der Wanger Kathrin verdanke ich viel.

Der Krieg war aus und man musste überleben. Die Sieger des Krieges waren in Dunningen die Franzosen. Dass meine Mutter schon in Frankreich als Küchenhilfe gearbeitet hatte, also „französisch konnte“ und etwas von der französischen Küchenkultur kannte, auch dass sie in deutschen Kasernen schon gekocht hatte, waren die Gründe, dass sie für die Mannschaften der Besatzungssoldaten „im Schneck“ gekocht hat.

Später kamen Gelegenheitsarbeiten: „Liaber schwer schaffa und Dreckarbet macha als sich verkaufa“ war ihre Regel. Dann kam das Ährenlesen bei dem ich selber mitgemacht habe. Wenn ich das Buch Ruth in der Bibel lese, in das ich mich auch im Studium vertiefen konnte, sehe ich meine Mutter wie eine Ruth, die allerdings keinen Mann mehr zu suchen brauchte, denn der Krieg hat die Frauen, wenn auch zum Teil unerwünscht und auf schmerzhaft Weise emanzipiert. Frauen, die ein Leben „frei von bürgerlichen Zwängen“, als Befreiung der Frau feiern, sind Zerrbilder der zwangsemanzipierten Frauen nach 1945.

Der Bau eines Eigenheimes auf der Breite

Die Gemeinde legte Krautgärten an, die zu einem symbolischen Preis verpachtet wurden. Das Haus, das meine Mutter dann später baute, ist nur einige Meter von „unserem Krautgarten“ entfernt. Beim Haus der Familie Huber in der Jakob-Majer-Strasse, Ecke Kapellenstrasse war noch lange ein Zwetschgenbäumchen, das auf unserem damaligen Landstück stand. Eine Hilfe zum Überleben bot auch der Wald. Sowohl Beeren als auch Tannenzapfen waren dort zu finden. Erst kannten wir nur die Pfifferlinge und die Steinpilze, aber nachdem wir in der Schule auch einen praktischen Unterricht über Pilze hatten, konnten wir auch andere essbare Pilzsorten verwenden.

Mein Onkel Martin Etter kam nach dem Krieg wieder nach Deutschland und nach einer Zeit in einem Lager bei Balingen konnte er wieder nach Hause. Seinen Beruf als Kaufmann konnte er nicht ausüben. Die Gemeinde stellte Waldarbeiter an und so hat er auch einige Zeit überlebt. Später gab es wieder Waren, hauptsächlich wie so vieles „Ersatz“. Kleine Werkstätten verarbeiteten Kriegsalteisen, Stahlhelme wurden zu Kochtöpfen. Martin Etter versah sich also mit dem damaligen Bargeld, Speck, Butter und Eiern und suchte die Werkstätten und kleinen Fabriken auf und tauschte Lebensmittel für die verschiedenen Ersatzprodukte, damit begann sein Geschäft und sein Laden wieder. Dann kam die Währungsreform: „Am Samstag verreckt s'Geld“ habe ich damals gesagt.

Der Kaufmann Martin Etter

Für Martin Etter begann ein neuer Lebensabschnitt. Er verheiratet sich mit Anna Staiger. Meine Mutter, die ihm bis dahin den Haushalt geführt hatte, hatte von da an mit mir einen eigenen Haushalt im selben Haus, ihrem Elternhaus.

Martin Etter nahm den Beruf seines Vaters auf, besuchte die Näherinnen in den Dörfern der Alb und im Hegau. Damals gab es wirklich einen Bedarf für diese Berufssparte. Aber die zunehmende Mobilität, es gab die Postautos und die Näherinnen fuhren in die Städte und kauften sich die Kurzwaren dort, schufen eine neue Situation. Aber mit der Zeit normalisierten sich die Verhältnisse, der Kaufmann Etter hatte sein Geschäft in der Gartenstraße, in dem er Eisenwaren und Kurzwaren verkaufte. (Ältere Dunninger können sich noch gut an den „Herrn Etter“ erinnern, in dessen Laden zwar eine gewisse Unordnung geherrscht haben soll, doch der Inhaber habe alles gefunden, was die Kunden verlangten, Anm. Julius Wilbs) Als Fachmann für Eisenwaren war er ausgebildet und auch später bis zu Pensionierung arbeitete er in einer großen Firma in Echterdingen in diesem Fach.

Die Familie Martin Etter wuchs: Siegbert, Werner, Luitgard und Hanspeter und Annerose wurden geboren. Meine Mutter wollte „ihr eigenes Haus“ haben. Sie lebte inzwischen vom „Zeitungen austragen“ und vom Kassieren der Beiträge einer Versicherung. Das Helfen dabei war auch meine Arbeit und ich bin seit den ersten Volksschuljahren an gewohnt, an den Bankschaltern zu stehen, entweder Einzahlungen von meiner Mutter oder aber vom Onkel zu machen. Bis meine Vettern größer waren, habe ich

auch Einkäufe für die Tante gemacht. Mit Mitteln von der Bausparkasse, den staatlichen Wohnungsbaukrediten und viel Sparsamkeit konnte der Bau des Hauses auf der Breite begonnen werden. Viele mussten den Bau mit Darlehen und Hypotheken finanzieren, die Breite hieß deswegen auch Schuldenbuckel. Unsere Nachbarn „im Dorf“, die Familie Alfred Ginter, baute auch gerade gegenüber und wir blieben Nachbarn. Ein Onkel aus der Heimat meines Vaters, mit einer Schwester meines Vaters verheiratet und Maurer, hat als Gegenleistung für einige Felder der Erbschaft von meinem Vater und einige Zuzahlungen, aber eher zum Selbstkostenpreis mit einigen Söhnen und anderen Arbeitern das Haus gebaut. Zu Weihnachten 1957 oder 1958 zogen wir ein. Die restlichen Jahre meiner Zeit in Dunningen war ich dort zuhause. Bis ich dann in die Lehre ging, ich habe noch die neunte Klasse Volksschule gemacht, bis ich 14 Jahre alt war, lebte ich dort. Am Anfang war hinter dem Haus noch Feld, mit der Zeit bildete sich ein neuer Ortsteil.

Mit dem Anfang des Erwerbslebens, so sagt man doch wohl, verbrachte ich die Zeit unter der Woche in Schramberg im Haus von Bäckermeister Giray und verbrachte nur die Wochenende in Dunningen. Unter dem Vorsitz meines Lehrmeisters wurde ich geprüft und so wurde ich Bäckergeselle. Über ein Jahr blieb ich in diesem Betrieb, aber inzwischen hatte ich mich für den Ordensberuf entschlossen und ging nach Eichstätt in Mittelfranken. Wieder einmal musste meine Mutter eine Entscheidung mittragen, wie damals als ihr Verlobter nicht Parteimitglied wurde und deswegen an die Front geschickt wurde.

Inzwischen hatten die sozialen und strukturellen Veränderungen das Überleben mit einem Geschäft wie das von Martin Etter in Dunningen unmöglich gemacht. Die Familie zog nach Sindelfingen um. Onkel Martin konnte in seinem Beruf als Angestellter arbeiten. Die Kinder, Siegbert und Werner „sind zum Daimler gegangen“, kurz darauf sind sie Ingenieure geworden. Luitgard wurde technische Zeichnerin, Hanspeter Mechaniker und Annerose ist Bankkauffrau. Später, in Sindelfingen kam noch Ute dazu, die im Tourismusfach ist.

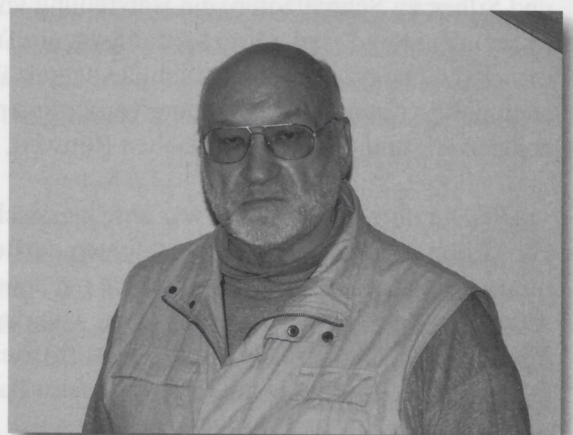
Tod der Mutter – Weihe zum Diakon

Der Umzug der Etter-Familie und mein Eintritt ins Kloster beendete auch den Aufenthalt der dritten Generation der Familie Etter in Dunningen. Die zweite, meine Mutter lebte noch bis 1974. Zu ihrem einundsechzigsten Geburtstag, dem 1. Oktober 1974 schrieb ich ihr, auch um das Datum meiner Diakonenweihe am 19. November 1974 mitzuteilen. Der Brief kam vor dem Geburtstag an, hat sie aber schon im Sarg angetroffen, denn sie war am 28. September gestorben. Das Datum ihres Geburtstags war auch das Datum ihrer Beerdigung.

Damit lebte auch die zweite Generation der Familie Etter nicht mehr in Dunningen.

Bruder

Marcos Siefermann osfs, Diakon



Casa de Repouso Sao Francisco de Sales
Carazinho/Rio Grande do Sul/Brasilien

AUS DER SCHATZKAMMER DER MARTINSPFARREI: DIE ALTE MONSTRANZ

Wenn die alte Monstranz aus dem eichenen Schrank in der Sakristei geholt wurde, war es für uns Ministranten immer etwas ganz Besonderes. Staunend standen wir davor. Nur mit den Augen durften wir ihre Schönheit bewundern. Sie zu berühren war uns untersagt. Selbst der Mesner legte ein weißes Tuch um ihren Fuß, damit er sie nicht berührte, wenn er sie zum Altar trug. Nachdem der Priester die Heilige Hostie in das gläserne Gehäuse, das sogenannte Ostensorium, eingesetzt hatte, benutzte er stets die Innenseite des Chormantels, um mit der Monstranz den „sakramentalen Segen“ zu erteilen.

Die Monstranz nimmt unter den liturgischen Gefäßen der katholischen Kirche einen wichtigen Platz ein. Es ist zu vermuten, dass beim großen Kirchenbrand in Dunningen im Jahr 1637 auch alle liturgischen Gefäße und Einrichtungen zerstört wurden. Mit dem Jahr 1706 ist die Anschaffung einer Monstranz für die Pfarrei Dunningen verbunden. In der Pfarrchronik steht der trockene Satz: „Im Jahr 1706 ist durch den Silberarbeiter Anton Lindaw von Rotweil die gegenwärtige Monstranz zu 180 f gefertigt worden.“ In der Pfarrregistratur von 1896, die im Diözesanarchiv in Rottenburg ist, liegt ein handschriftlicher Zettel bei mit dem Vermerk: „Eine silberne im Feuer vergoldete Monstranz 1706 angeschafft.“

In diesen Jahren blühte die Goldschmiedekunst auf. Die meist kirchlichen Auftraggeber sind wieder zu etwas Geld gekommen und es gab einen erheblichen Mangel an liturgischen Gefäßen und Geräten.

In der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg sind viele Pfarreien verarmt. Die einen verloren ihre Kirchenschätze durch Raub oder wie Dunningen durch Brand, andere, so auch Rottweil, durch Verpfändungen für Darlehen. So wurden Messkelche, Ziborien, silberne Kruzifixe und Monstranzen eingelöst und meist eingeschmolzen. Dies bedeutete den fast völligen Verlust von Goldschmiedearbeiten aus der Gotik und Renaissance. Im ausgehenden 17. Jahrhundert hatte vor allem die Stadt Augsburg ein blühendes Goldschmiedegewerbe. Sie war die anerkannte Goldschmiedemetropole in Deutschland. Selbst die Stadtpfarrgemeinde Heilig-Kreuz in Rottweil kaufte ihr hochbarocke Strahlenmonstranz in Augsburg, obwohl sie in den eigenen Stadtmauern einen tüchtigen Goldschmied hatte, der mit überdurchschnittlichem Können von sich reden machte. Es war Anton Lindau. Er entstammte einer Familie aus dem Aosta-Tal, die sich um 1580 in Rottweil niedergelassen hatte. Anton Lindau wurde um 1660 geboren. Schon in jugendlichen Jahren verlor er beide Eltern und wuchs bei seinem Onkel, dem Kronenwirt Conrad Lindau auf. Seine Lehrzeit absolvierte er wahrscheinlich bei Conrad Zeller, einem Rottweiler Goldschmied, während er seine Gesellenjahre wohl meist in Augsburger Goldschmieden verbracht hatte. 1685 wird Anton Lindau erstmals als Goldschmied in Rottweil erwähnt. Der frühbarocke Messkelch unserer Pfarrei wird um 1700 ebenfalls dem Rottweiler Goldschmied Lindau zugeschrieben. Für ein Meisterwerk einer Monstranz musste der Meister alle handwerklich-künstlerischen Techniken beherrschen. Dies war entsprechend der damaligen Entwicklungsstufe das Legieren von Gold und Silber im Schmelzofen, die Herstellung von Silberblech, die Gusstechnik für Kelch- und Monstranzknäufe und applizierte Medaillons, die Treibarbeit, die Oberflächenbehandlung mit Ziselierhammer und Graviernadel, schließlich die damals übliche Feuervergoldung. Anton Lindau beherrschte auch die Fertigung und Besetzung von farbigen Glasflüssen. Unsere alte Monstranz hat das Meisterzeichen AL und das Beschauzeichen Rottweil, 18. Jahrhundert unter dem Tremolierstrich.

Die Dunninger Monstranz war eine klassische Auftragsarbeit. So war es klar, dass die Figur des Hl. Martin in der Monstranz nicht fehlen durfte. Von Goldschmied Anton Lindau sind außer der Dunninger Monstranz und dem Messkelch noch vier Monstranzen und zwei Messkelche, die sich alle im süddeutschen Raum befinden, erhalten. Um das Alter dieser Monstranz darzustellen, kann man einen Vergleich mit den Kirchen (Gotteshäusern) ziehen. Seit 1706, also seit 300 Jahren, steht hier schon die dritte Kirche, 36 Pfarrer oder Pfarrverweser haben in dieser Zeit in der Pfarrei gewirkt.

Im Jahr 1973 wurde die Monstranz in einer Goldschmiedewerkstatt in Schwäbisch Gmünd generalüberholt. Verschiedene Verbindungen hatten sich gelöst und das ganze liturgische Gefäß war instabil geworden. Als sie wieder zurückkam, hat der damalige Pfarrpensionär und Alt-Dunninger, Pfarrer Franz Mauch, zu dieser Monstranz Besinnliches, Theologisches und Erklärendes geschrieben. Seine Gedanken sollen hier festgehalten werden.

Er schrieb:

„Diese Monstranz ist ganz aus dem Glauben herausgewachsen und ist ein Katechismus unserer schönsten und heiligsten Glaubenswahrheiten.



Sie hat zweimal die Herzform, einmal in ihrem äußeren Umfang und noch einmal in dem mittleren Glasfenster für die Hl. Hostie. Das ist nichts anderes als jene Wahrheit, die unsere Heiligen in die Worte fassen: Hostie und Herz-Jesu sind eins, sie sind ein und dasselbe. Man denkt dabei unwillkürlich an die vielen Wunder der blutenden Hostien, die uns in der Geschichte der Kirche bezeugt sind. Das Hostienfensterchen ist umrahmt von einem zweifachen Ring goldener Flammenstrahlen, die die flammende Liebe Jesu im heiligsten Sakrament bedeuten.

Das silberne Rankenwerk um das Hostiengehäuse ist wie die Hl. Wolke, die schon im alten Bund das Allerheiligste erfüllte. In dieses Rankenwerk sind Ähren und Trauben eingestreut als Hinweis auf die beiden Gestalten von Brot und Wein. Außerdem eine große Zahl edelsteingeschmückter Blumen, die uns an das Wort der Schrift erinnern: Blut, aus dem die Jungfrauen sprossen, Jungfrauen, die die Hl. Gertrud die Lilien der Ewigen Hügel nennt.

Ganz groß und auffallend steht über der Hostie die Königskrone, denn Ihm ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden. Und laut ruft es aus dieser Krone jedem Zweifler entgegen: Selig, wer sich an mir nicht ärgert, nicht Anstoß nimmt an der stillen Demut der heiligen Gestalten.

Über der Monstranz thront das Kreuz, das Königs-Szepter Jesu, mit dem er sich und uns, alle Herrlichkeit verdient hat. Auf dem Kreuz ist die Taube, der Hl. Geist, der dem Sohne des Vaters Fleisch und Blut gegeben hat im Schoße der Jungfrau. Unter dem Hl. Geist ist das Bild des himmlischen Vaters mit der Weltkugel in der Hand, denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen Sohn für sie hingab.

Das ist auch die Lehre, welche die beiden Heiligen dem anbetenden Gläubigen geben wollen. Es ist der Hl. Josef, der den Wanderstab in der Rechten und die Lilie in der Linken hält, denn er ist lange mit dem fleischgewordenen Wort gepilgert und dessen gewürdigt worden wegen der unbeschreiblichen Reinheit seines Herzens. Der andere Heilige ist St. Martinus, der Patron der Diözese und unserer eigenen Kirche. Als Bischof ist er der Hüter unseres Glaubens, und das Juwel unseres Glaubens ist eben die Hl. Hostie.

Zu diesen Heiligen gesellen sich neun Engelsegestalten. Eine davon trägt den goldenen Mond, der die Hostie hält. Darunter ein Erzengel, mit gewaltigen Flügelschwingen. Drei weitere Engel im Knauf des Fußes und noch einmal vier ganz unten auf dem Fuße. Die neun Engel deuten nicht nur auf das dreimal dreifache Heilig, das die Engel singen, sondern auch darauf, dass Scharen von Engeln die Monstranz umschweben. Und die vier auf dem Fuße rufen gleichsam nach allen vier Himmelsrichtungen die Menschen herbei: Kommet, lasset uns anbeten!

Zwischen diesen vier Engeln sind vier Medaillons mit den vier Evangelisten, die uns nicht nur den Bericht über die Einsetzung des heiligsten Sakramentes erhalten haben, sondern uns zurufen: Das alles haben wir euch berichtet, damit ihr glaubet, dass Jesus ist der Sohn des lebendigen Gottes.

Zusammenfassend: Diese Monstranz ist wirkliche eine Glaubenspredigt, die jeden in ihren Bann zieht, der künftig besinnlich vor ihr beten wird“.

Ohne theologisch zu verstehen, was wir als Ministranten sahen, zog sie uns in ihren Bann. Soviel Zeichenhaftes ineinander verwoben aus wertvollstem Material weckte die Ehrfurcht und das Anbetungswürdige. Daran hat sich auch nach 300 Jahren nichts geändert. Gerade das Fronleichnamfest war einst die Ursache für das Entstehen solch künstlerisch wertvoller Monstranzen, denn man suchte ein würdiges Gefäß, um die Heilige Hostie durch die Dörfer und Städte zu tragen. Die schönste Monstranz ist aber eine lebendige christliche Gemeinde. In ihr ist Jesus anwesend. Nicht nur sonntags beim Gottesdienst, sondern auch alltags in den Häusern und Straßen des Dorfes.

Hermann Mauch

Quellenhinweis: Pfarrchronik Dunningen
Rottweiler Kirchenschätze – Katalog
Goldschmiedekunst in der Reichstadt Rottweil

VON KELLERN UND GEWÖLBEN ✓

Vor zehn Jahren stellte die Dunninger Wehle – Brauerei als letzte der einst vier Dunninger Brauereien ihren Brauereibetrieb ein. Da große Teile der Brauerei für den Bau einer neuen Sporthalle abgebrochen werden sollen, war dies ein Anlass für die Dunninger Kolpingfamilie unter dem Motto „Von Kellern und Gewölben“ die einstigen Produktionsstätten der Dunninger Brauereien mit dem Schwerpunkt „Wehle – Brauerei“ noch einmal zu besichtigen. Brauereimeister Josef Vogt, der rund 40 Jahre in der Wehle – Brauerei arbeitete, ließ die Arbeitsabläufe für die Zuhörer in den alten Gebäuden noch einmal lebendig werden. Daneben erfuhren die Teilnehmer allerlei Wissenswertes über die Geschichte der Dunninger Brauereien.

Begonnen wurde die Brauereiführung an der ehemaligen Wehle – Mälzerei. Diese Gebäude waren ursprünglich die „Brauerei zur Krone“. Die „Krone“ ist zusammen mit dem ehemaligen Gasthaus „Zum Adler“ das wohl älteste Gasthaus in Dunningen.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war der Kronenwirt Matthäus Miller ein langjähriger Stabsvogt der Rottweiler Herrschaft. Der Kronenwirt war auch Posthalter und hatte in seinen Stallungen eine Poststation für Pferdewechsel. Aufgrund seiner Stellung als Stabsvogt, aber auch wegen seiner umfangreichen Besitzungen hatte der Kronenwirt bedeutenden politischen Einfluss auf das Dorfgeschehen. Sein landwirtschaftliches Anwesen mit Schnapsbrennerei stand auf dem Gelände des heutigen Kroneparkplatzes.

1838 ist Alois Miller, der Sohn von Matthäus Miller als Kronenwirt genannt. Die Witwe des noch im selben Jahr verstorbenen Alois Miller heiratet später Johann Mogger aus Waldmössingen. Dieser ließ 1845 die alte Krone abbrechen und hat die heutige Krone gebaut. Maria Miller (Tochter von Alois Miller) heiratet 1858 den Bierbrauer Konrad Kleiner aus Krauchenwies. Konrad Kleiner richtet in der Krone eine Brauerei ein und baut bereits 1859 einen Bierkeller mit Remise in die Brunnenäcker. Das Kellerhaus wurde um 1970 abgebrochen und die Kellerzugänge zugeschüttet. Zwischenzeitlich ist die Wendeltreppe, welche in die circa 6,5 Meter unter der Oberfläche liegenden Keller führt, wieder zugänglich. Die beiden großen Sandsteingewölbe waren im Zweiten Weltkrieg begehrte Luftschutzkeller.

Konrad Kleiner war die Brauerei bald wieder zu klein geworden. So baute er im Jahre 1875 auf der seiner Wirtschaft schräg gegenüberliegenden Seite der Hauptstraße entlang der Straße und im rückwärtigen Bereich in seinen Garten einen neuen Brauereikomplex.

Dieser umfasste einen Eiskeller, einen Gär- und Bierkeller, ein Kühlhaus, ein Sudhaus mit Malzdörre und einen hochragenden Turm, ein Gerstenmagazin sowie eine Fass- und Wagenremise. Am Dörrturm war Platz reserviert für den späteren Einbau eines Dampfkessels.



Ehemalige Mälzerei
rechtes Gebäude ist das Getreidelager erbaut von Adolf Miller 1914



Lagerkeller im Bau von 1914

Nahezu alle Gebäudeteile waren unterkellert und die Keller mit Tonnengewölben versehen. Dies war in der damaligen Zeit eine völlig neue Bauweise, unter Verwendung von Stahlträgern. Der östlichste Bauteil mit Eis- und Gärkeller, welcher unmittelbar an das ehemalige Wehle – Areal angrenzt, wurde erst einige Jahre später verwirklicht.

Der Nachfolger von Konrad Kleiner war Hermann Kleiner. Dieser verkaufte 1912 seine Brauerei „Zur Krone“ an Adolf Miller.



Ehemalige Brauerei zur Krone erbaut von Konrad Kleiner 1875



Dachraum des Kühlschiffs der Wehlebrauerei

Adolf Miller vereinigte die beiden Brauereien in der Wehle – Brauerei. Die Gebäude der ehemaligen Kronen – Brauerei wurden künftig vom Wehle vor allem als Mälzerei, Werkstatt und Lager genutzt. Bis zur Fertigstellung der heutigen Turnhalle 1965 war darin auch die Turnhalle des TSV Dunningen untergebracht. Im Februar 1995 stellte die Wehle – Brauerei einen Bauantrag auf Teilumbau des bestehenden Mälzerei-Gebäudes zum Jugendraum mit Sanitärräumen und Getränkelager. Die Umbauarbeiten wurden von der Jugendvereinigung noch in Angriff genommen.

Nun begab sich die aufmerksame Zuhörergruppe weiter zu den Gebäuden der ursprünglichen Wehle – Brauerei. Zunächst gab der Verfasser dort wieder einen geschichtlichen Abriss mit Daten und Fakten über die Brauereigeschichte. Dann ging es hinab in große dunkle Kellerräume, wo Josef Vogt manch Wissenswertes über die Entstehung des Bieres zu berichten wusste.

Der Chronist Karl Schneider schreibt, dass das Gasthaus Wehle bereits in den 1820-er Jahren nachgewiesen ist. Das Alter des Gebäudes wird auf die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts geschätzt.

1838 verkauft der Biersieder Bernhard Mauch sein an der Landstraße von Rottweil nach Schramberg stehendes Wohnhaus samt Brauerei und Wirtschaftsgerechtigkeit und allem was dazu gehört an Nikolaus Stoffer Bierbrauer und Bäcker aus Oberndorf, Ambros Wezel aus Rohrdorf und Kreuzwirt Flaig aus Villingendorf. 1842 bieten die oben Genannten das Anwesen schon wieder zum Verkauf an.

Von 1843 bis 1847 ist der Landwirt Thomas Weber aus Dunningen im Besitz von Brauerei und Gaststätte und geht zuletzt in „Gant“. Das Anwesen wird als ganzes zwangsversteigert. Es bestand damals aus dem Wirtschaftsgebäude entlang der Hauptstraße und einem dahinterliegenden Ökonomiegebäude mit Braunbierkeller.

Käufer war der ledige 25-jährige Bierbrauer Johann Wehle aus Grünmettstetten. Um den verhältnismäßig niedrigen Kaufpreis von 5600 Gulden, wovon er noch 800 Gulden für die Übernahme der Fahrnis abziehen durfte, ging das Anwesen in seinen Besitz über.

Er entstammte einer Gast- und Landwirtsfamilie mit zehn Kindern, von denen allein fünf im Kleinkindalter starben. Sein Vater starb mit 39 Jahren, als Johann zwei Monate alt war. Seine Mutter starb 12 Jahre später mit 49 Jahren.

Johann Wehle ersuchte noch im Jahre 1847 das Bürgerrecht in Dunningen und heiratete wenig später Franziska Mauch, eine Schwester des Kaufmanns Magnus Mauch aus Dunningen. Magnus Mauch war auch als selbstschuldnerischer Bürge beim Kauf des Anwesens in Erscheinung getreten.

Der für technische Innovationen aufgeschlossene Johann Wehle war sein Leben lang mit weitsichtigen Ausbauten und Erweiterungen seiner Brauerei beschäftigt. Dies begann mit dem Bau des Sudhauses in den Jahren 1858/59. Auf Drängen des Dunninger Gemeinderates und des Rottweiler Oberamts musste Johann Wehle mit seinem Neubau eine Baulinie zu den Nachbarhäusern mit einem größeren Abstand zur Dorfbachgasse einhalten, um die durch den damals noch offenen Bachlauf ohnehin gehemmte Passage nicht noch weiter zu verengen. Aufgrund von Brandschutzvorschriften wird der nördliche Gebäudeteil, in dem sich die eigentliche Brauerei und Brennerei befindet, als massiver Steinbau mit Ziegeldach erstellt. Der hintere Bauteil darf nach einem Widerspruchsverfahren in Riegelfachwerk erstellt werden. Das Gebäude ist 56 Fuß lang und 43 Fuß breit und wurde von örtlichen Handwerkern unter der Leitung von Maurermeister Erath und eines gleichnamigen Zimmermeisters erstellt. Nach Auffassung des Verfassers ist die Dachkonstruktion des Sudhauses älter als das übrige Gebäude und dürfte zuvor schon bei einem anderen Haus verwendet werden sein.

Für die dörflichen Verhältnisse jener Zeit war der Bau des neuen Bräuhauses mit Brauerei, zwei großen Gewölbe-/Gärkellern, Malzboden, Kühlhaus und Remise ein gewaltiges Unternehmen.

Nach dem Ende des Brauereibetriebes im Jahre 1996 wurde der erst wenige Jahre zuvor eingebaute Sudkessel wieder ausgebaut und das Gebäude verkauft. In den Räumen des ehemaligen Malzbodens befindet sich heute eine Schreinerei. Das Sudhaus ist heute noch weitgehend im Originalzustand und ist in die Denkmalliste eingetragen.

Johann Wehle gönnte sich danach keine Ruhe. Der Bau des großen Lagerkellers an der Steineleh dürfte bereits wenige Jahre nach dem Bau des Sudhauses in Angriff genommen worden sein, denn der Keller hat 1874 eine Überdachung erhalten. Nach einem Brand im Jahre 1880 wurde statt der Überdachung der Keller mit einer Fahrremise überbaut. Darin wurde in den Jahren 1971/1972 die „Tenne“ des Dunninger Liederkranzes eingerichtet.

In jener Zeit erwarb Johann Wehle auch mehrere an die Brauerei angrenzende Anwesen. Er kaufte ein auf der Gastwirtschaft gegenüberliegenden Seite der Hauptstraße stehendes Bauernhaus, verlegte dorthin die brauereieigene Landwirtschaft, um das im Hinterhof der Gastwirtschaft stehende Ökonomiegebäude abbrechen zu können.



Fasskeller unter dem Sudhaus



Ehemaliger Gärkeller

An dessen Stelle baut Johann Wehle 1879 einen unmittelbar mit der Wirtschaft verbundenen Gebäudekomplex mit Speisesaal, Tanzsaal und Küche im ersten Obergeschoss. Im Erdgeschoss wurden Räume für die Flaschenabfüllung und eine Remise eingerichtet. Im Kellergeschoss entstanden zwei große Gewölbekeller – diese wurden später als Eiskeller und für die Fassabfüllung verwendet. Ein Gewölbekeller dürfte vom Vorgängerbau übernommen worden sein. Die oben genannten Gewölbekeller wurden über einen kleinen Gewölbedurchgang auch mit dem Fasskeller im Sudhaus verbunden. Später entstand unmittelbar neben diesem Gebäude ein fast gleich großer Anbau mit Gär- und Lagerkellern und im Obergeschoss ein alles überragendes Kühlschiff. Anstelle dieses Gebäudes stand zuvor das Haus des Glasers Kaspar Mauch, welches von Johann Wehle erworben und abgerissen wurde. Das Kühlschiff über der Durchfahrt wurde erst 1898 gebaut.



Eingang in den Keller unter der Tenne



Keller in den Brunnenäckern erbaut von Konrad Kleiner 1859

Der rührige Johann Wehle starb im Jahre 1882, kurz vor seinem 60. Geburtstag. Er hatte in seinem Leben manch schwere Schicksschläge zu verkraften. Der Ehe mit Franziska Mauch entsprossen insgesamt 11 Kinder. Drei davon überlebten das Kleinkindalter nicht. Schwer traf ihn der Verlust seiner vier Söhne Albert, Adolf, Karl und Emil, die zwar noch in das Unternehmen eintreten konnten, von denen sich aber keiner verheiratete und die bereits im Alter von 17 bis 27 Jahren vor ihrem Vater ins Grab sanken.

Seine Witwe Franziska führte den Betrieb zusammen mit ihrem Schwiegersohn August Miller, welcher im Jahre 1875 die Wehle-Tochter Rosine geheiratet hat, weiter. Er ließ im Jahre 1896 ins Sudhaus eine der ersten Dampfkesselanlagen in Dunningen einbauen. Teile davon sind heute noch vorhanden. August Miller starb bereits 1901 im Alter von 56 Jahren. Seine Frau führte den Brauereibetrieb mit ihrem Sohn Adolf weiter. Rosine Miller, geborene Wehle, starb im Jahre 1912.

Noch in diesem Jahr erwarb Adolf Miller die benachbarte Brauerei „Zur Krone“. Bereits 1914 baute Adolf Miller im hinteren Bereich des ehemaligen Krone-Areals ein mehrgeschossiges Brauereigebäude in Stahlbetonbauweise. Offensichtlich hatte er vor, dieses Gebäude später als Sudhaus zu nutzen, denn das Dach des Gebäudes wird von einem stählernen Sprengwerk mit Kühlschiffaufbau getragen.

Unter Adolf Miller fuhren die bespannten Bierwagen über Sulgen bis Tennenbronn, aufs Hardt, nach Weiler, Mariazell und Locherhof, das Eschachtal bis Horgen, nach Bösing, Herrenzimmern, Seedorf und Waldmössingen. Adolf Miller hatte das Wehle-Bier zu einem weit verbreiteten Dunninger Markenzeichen gemacht. Er starb 1936, seine Frau Maria auch „Wehle-Mama“ genannt, starb 1951.

Seine zwei Söhne, erlernten ebenfalls das Bierbrauerhandwerk. Sohn Adolf jun. kehrte nicht aus dem zweiten Weltkrieg heim. So übernahm Erwin Miller nach dem zweiten Weltkrieg die Brauerei und führte diese bis zu seinem Tod im Jahr 1991 mit Fleiß und Bescheidenheit. Er richtete in den Gebäuden der ehemaligen Kronen-Brauerei eine Handelsmälzerei ein und belieferte zahlreiche Brauereien der Umgebung mit Gerstenmalz. In der Mälzerei lagerten zeitweise bis zu 1100 Tonnen Gerste.

Doch bei der Malzherstellung konnte das Wehle mit den modernen Technologien der großen Brauereien bald nicht mehr mithalten und der Mälzereibetrieb wurde 1993 aufgegeben. Doch braute man weiterhin das bekömmliche und beliebte Wehle-Bier über das jeder echte Dunninger nichts kommen ließ.

Fünf Jahre nach dem Tod von Erwin Miller stellten seine Erben den Brauereibetrieb zum 1. April 1996 ein. Gasthaus, Sudhaus und das landwirtschaftliche Gebäude an der Dorfbach-/Jahnstraße wurden gesondert verkauft. Den überwiegenden Teil der Brauerei erwarb die Gemeinde Dunningen und möchte nach deren Abriss, welcher im Jahr 2007 vorgesehen ist, auf dem Gelände eine neue Sporthalle errichten.

Der Heimat- und Kulturverein Dunningen setzt sich dafür ein, dass die großen Gewölbekeller, welche vom Sporthallen-Neubau nicht betroffen sind, erhalten bleiben.

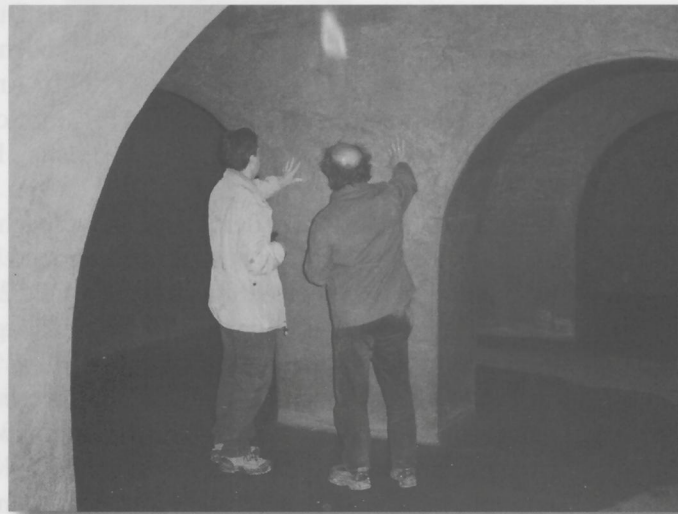
Nach so viel erzählter und gesehener Brauereigeschichte steigen die Rundgangsteilnehmer von den zahllosen Kellern wieder hinauf ans Tageslicht, reiben sich ob der Helligkeit in den Augen und sind wieder in der Gegenwart angekommen. Sie machen sich nun auf den Weg zur Steineleh und hinab in den Wehle-Keller unter der „Tenne“. Die Größe und Bauart des ehemaligen Bierkellers beeindruckte alle.

Anschließend ging es dann gut hundert Meter weiter in die Brunnenäcker zu den Kellern des Bierbrauers Konrad Kleiner, wo die Keller über einen tiefen Schacht und eine teilweise verschüttete Wendeltreppe erreicht wurden.

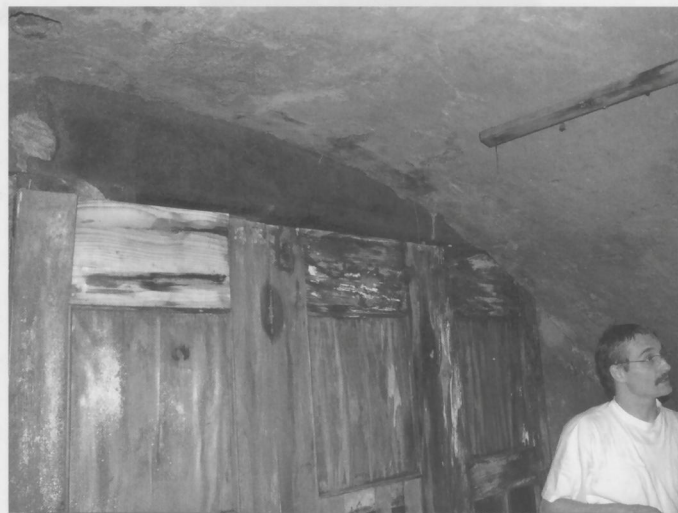
Im Licht der Taschenlampen glänzten die beiden großen Keller aus behauenen Sandsteinen.

Als nächste Station des Keller-Rundganges wurde ein vergleichsweise moderner Betongewölbekeller von 1951 besichtigt. Der alte Wasserhochbehälter auf dem Stauden besteht aus zwei Wasserkammern, die sich aus je drei Gewölben zusammensetzen. Die Akustik in diesen Räumen ist etwas ganz Besonderes. Der alte Wasserhochbehälter wurde Anfang der 70-er Jahre mit der Inbetriebnahme des neuen Hochbehälters außer Betrieb genommen.

Die Kellerbesucher gingen nun weiter in die Ratstube, die eher zu den kleinen Dunninger Brauereien zählte. Am 23. April 1841 beschloss der Gemeinderat, den Garten des Biersieders Karl Schaumann bei seinem Haus links der Staatsstraße als Bauplatz



Im alten Wasserreservoir auf dem Stauden



Bierkeller hinter der Ratstube erbaut von Karl und Frida Schaumann 1866

für das neue Rathaus zu erwerben. 1846 ist die Ratstube als Gasthaus und Brauerei unter Johannes Miller genannt. Dieser übergibt sein Anwesen später an seinen Stiefsohn Karl Schaumann junior. Frida und Karl Schaumann bauten im Jahre 1866 hinter der Ratstube einen dreigeteilten langen Bierkeller, mit einer darüber liegenden Remise und einer gegebenenfalls auch später eingerichteten Kegelbahn. 1896 ist Matthias Mutschler im Besitz des Gasthauses. Sein Sohn Jakob Mutschler, genannt „Bier-Jakob“, geht 1902 in Konkurs. Dies war das Ende der Brauerei auf der Ratstube, denn 1903 erwarb Metzgermeister Franz Faller das Anwesen und richtete in den Räumen der ehemaligen Brauerei eine Metzgerei ein.

In den 1960-er Jahren waren die einstigen Bierkeller unter Gastwirt Walter Fix über die Fasnachts-tage als „Fuchsbau“ eingerichtet und für die Öffentlichkeit zugänglich.

Am Ende des Kellerrundgangs gönnten sich die Teilnehmer noch ein kühles Bier beim heutigen Gastwirt der Ratstube Felix Haas. Die Teilnehmer erfuhren noch Wissenswertes über die einst vierte Dunninger Brauerei, dem „Sternen“. Ab der zweiten Hälfte der 1860-er Jahre erlebte das Gasthaus „Zum Sternen“, welches einst an der Ecke Dorfbach-/Liebigstraße (heutiges Gemeinschaftshaus mit Bauhof) stand, unter dem Bierbrauer Andreas Duffner mehrfache Erweiterungen. So baute er in dieser Zeit auch einen Bierkeller mit darüber liegendem Kellerhaus in den Hohenrain. Das Gasthaus hatte auch eine eigene Schnapsbrennerei. Gastwirt Andreas Duffner jun. war der Sohn des Schultheißen Andreas Duffner. Andreas Duffner senior war Schultheiß und Ratschreiber von 1853 bis 1891. 1882 war das Gasthaus im Besitz von Christian Baur.

Von 1888 bis 1894 war der „Sternen“ verpachtet an den Bierbrauer Matthias Ruf. Dieser kaufte das Bier für sein Gasthaus bereits überwiegend im Wehle. Im Zeitraum vom 15. August 1888 bis 31. Dezember 1888 kaufte Matthias Ruf im Wehle 218 Fässer Bier mit zusammen 3878 Liter. Der durchschnittliche Monatsverbrauch des Gasthauses lag damit bei rund 860 Liter. Der Bierpreis für den Gastwirt im Einkauf beim Wehle lag bei 16 bis 17 Pfennig je Liter. Späterer Inhaber des Gasthauses war Felix Faller und später Amalie Faller. Diese verkauften den „Sternen“ 1951/52 an die Gemeinde Dunningen, welche das Gasthaus abbrechen ließ und an dessen Stelle wurde anschließend der Farrenstall und das Gemeinschaftshaus errichtet. Das Kellergebäude am Hohenrain ist schon nach dem ersten Weltkrieg verschwunden und der Eingang in den Bierkeller wurde in den 20er Jahren mit Erde zugeschüttet.

Die Teilnehmer des Kellerrundgangs zeigten sich am Ende beeindruckt, hatten sie doch zuvor nicht gewusst, dass es in Dunningen so prächtige und große Gewölbekeller aus dem 19. Jahrhunderts gibt.

Oswald Kammerer

Quellen:

- Karl Schneider, Dunningen, Oberamt Rottweil, Beschreibung und Geschichte, Dunningen 1927
- Rottweiler Heimatblätter, Bericht von Edwin Weber über die Geschichte der Wehlebrauerei (57. Jahrgang, 1996, Nr. 2)
- Die Brücke 1997: „Johann Wehle, der Begründer der ehemaligen Wehle-Brauerei“, von Frau Dr. Roswitha Günter
- „Bierbüchlein“ von Matthias Ruf

BÜRGERMEISTER GERHARD WINKLER FEIERT SEINEN 60. GEBURTSTAG

Unser Bürgermeister Gerhard Winkler feierte dieses Jahr seinen 60. Geburtstag. Er hatte zu diesem Festtag eine große Anzahl von illustren Gästen in die Aula des Schulzentrums eingeladen und mit Köstlichkeiten aus der heimischen Küche bewirtet. Wie es seit Jahren bei solchen Festlichkeiten üblich ist, trugen mehrere Gruppen dabei Ereignisse und Begebenheiten aus dem Leben des Jubilars vor und würdigten in heiteren oder auch nachdenklichen Beiträgen unsern Bürgermeister. Einen besonders umfangreichen und gelungenen Vortrag hatten die „Alten Narren“ vorbereitet. Er kann hier nicht vollständig wiedergegeben werden. Doch soll ein Abschnitt daraus unseren Lesern einen Eindruck vermitteln:

*E*n Jubiläum steht ins Haus,
der Gerhard, der sieht glücklich aus.
Na klar, er hat auch keinen Grund
zum Ausseh'n wie ein armer Hund!
Er hat ein Haus, hat Frau und Kinder;
wär' er Bauer, hätt' er Rinder.
Und einen Hof mit Heu und Stroh,
so hat er halt ein Dienstauto.



*O*bwohl, s'ist gar nicht mal so neu,
dass man hört, er hääb auch Heu.
Schulden machen sei ihm fremd,
er hääb auch mehr als ein weiß' Hemd
und leiste sich in aller Stille
älle paar Johr a neue Brille!

*N*un, ich will besser in Finanzen
Nander Leut' mich nicht verfranzen.
Ich freu mich, dass ihm's geldlich möglich,
und find es darum auch recht löblich,
dass er zum 60-er eine Sause macht;
wobei auch mir das Herze lacht,
weil ich eingeladen bin.
Das ist ganz in meinem Sinn.





*Aber, goth mer gesammelt zu 'ra Feier,
Aisch's jedesmol die gleiche Leier,
älleweil heißt's: Ma muass was mache,
no suacht mer wieder neue Sache
und Stückle von der Hauptperson,
des kennet ihr jo älle schon.
Doch wenn, wie heut' der Jubilar
darin nicht arg ergiebig war,
dann kannst du bohren kreuz und quer,
Wenn auch noch der gute Mann
von Natur nichts anders kann,
als immer alles richtig machen,
gibt's beim 60-er nichts zu lachen.
Ganz schwierig wird's, wenn dem Patient
schon von Amtes wegen nichts anbrennt!
Denn wer im Dorf der Erste ist,
macht meistens nur ganz leise Mist.*

*Doch Gott sei Dank gibt's Informanten,
Zuträger, Labersäcke und Tratschtanten,
Geheimnisträger, Stammtisch-Gschwätz;
bestimmte Möglichkeiten hätt's,
über Umwege zu erfahren,
was sich helingen zugetragen.*



*Gerhard ist ja Bürgermeister,
bisweilen Öko-Schultis heißt er.
Und in diesem seinem Amt
braust er geschäftig durch das Land.
Wieder mal mit mehr als hundert
im Amts-RW-DU 300.
Hinterm Steppen liegt sein Ziel,
dort hat er Anlaufstellen viel.
Damit sie drüben nichts versauen,
muss er halt nach dem Rechten schauen.
Dort wo man macht aus Korn und Gras
im großen Kessel Biogas,
dort machten bislang die Bakterien
öfters unangemeldet Ferien.*

*Kaum parkt er dort, kommt schon ein schlauer
Seedorfer ortsbekannter Bauer
mit Riesentraktor und Tankwagen
um Biogülle aufzuladen.
Der tankt mit seinem kleinen Sohn
wie seit vielen Wochen schon.
Beide sind sehr routiniert
Gülle-Tank-spezialisiert.*



Der Vater weist sein Söhnchen an:
 „Wenn Gülle voll, dann schließ den Hahn“.
 und wendet sich dem Schultheiß zu
 zur Plauderstund in alle Ruh.
 Man redet dies, man redet das,
 z'Saidorf gibt's das beste Gras
 und das allerbeste, das ist das,
 herauskommt eeser Biogas!
 Doch beide ruft gar bald die Pflicht,
 den Tag verschwätzen können nicht
 Verwaltungsmann und Ökonom,
 die nächste Arbeit wartet schon.



Der Bauer meint, noch müsse fließen
 etwas Gülle bis zum Schließen,
 derweil sein Sohn schon mit Bedacht
 hat längst den Deckel zugemacht.
 Da der Vater dies nicht weiß,
 bahnt sich an ein großer . . . Dreck.
 Denn er drückt mit ganzer Kraft,
 den Schalter, der die Pump anmacht.
 Mit hundertzwan'g Kubik die Stunde
 rauscht die Gülle in die Runde!
 Über'n Tank schießt sie hinaus,
 füllt bald den ganzen Hofraum aus.
 Breit streut sie wie ein Regenschirm
 erwischt den Gerhard an der Stirn,
 am ganzen Körper ebenso
 und sogar sein Dienstauto!
 Gerhard flüchtet Richtung Wiese
 mit Schritten weit als wie ein Riese.
 Doch es ist schon viel zu spät,
 dem Gülledusch' er nicht entgeht.
 Er spürt noch wie's ihm warm und feucht
 entlang dem Rücken abwärts kreucht.
 Am Jackett, am Schlips, im Haar,
 in Hose und den Socken gar
 sammelt sich die Bio-Brüh,
 Gerhard hat's erwischt wie nie!
 Von der Stirne heiß
 tropft ihm jetzt der . . . Scheiß.
 Und natürlich herbe Düfte
 waben sachte durch die Lüfte.
 In einer Pfütze Biogüll'
 steht er nebst Auto nass und still.
 Braun marmoriert sind alle beide,
 sogar die Kuh staunt auf der Weide,
 denn sie hat noch nie geseh'n
 den Schultheiß in der Scheiße steh'n!



Rainer Schaumann hat diese Moritat zusammen mit seinen Alt-Narren vorgetragen.

VOR 100 JAHREN – 500 RINDVIECHER AUF DUNNINGENS STRASSEN ✓

Seit 1998 gibt es in Dunningen wieder einen Wochenmarkt. Im Rahmen der Agenda 2000 wurde dieser Markt angeregt und ins Leben gerufen. Er ist im Laufe der Jahre zwar etwas kleiner geworden, aber die 4 – 5 Marktstände werden an jedem Freitag gerne besucht.

Schon 1842 hat die Gemeinde Dunningen versucht, eine Genehmigung für die Abhaltung eines Wochenmarktes zu erhalte, auf dem nur Früchte aus Dunningen verkauft werden sollten. Zu diesem Zweck richtete der damalige Bürgermeister Joseph Sohmer folgenden Antrag an das Oberamt Rottweil:

Dunningen, Oberamt Rottweil

Auszug aus dem Gemeinderaths – Protokoll, verhandelt am 18. März 1842:

„Es ist schon lange der sehnlichste Wunsch der hiesigen Einwohnerschaft gewesen, daß der hiesige Ort die Berechtigung zur Abhaltung eines Wochenmarktes erlangen möchte, als wodurch der auswärtige Verkehr belebt und geregelt würde. Der Gemeinderath mit dem Bürgerausschuß hat diese Sache reichlich in Erwägung gezogen und beschlossen: Das königliche Oberamt Rottweil um Willfahung dieser Berechtigung und Gesuchs bittend anzugehen und zu bemerken:

- a. daß die Ortsmarkung etwa 1 300 Juchert im Meß hält und welche durchgängig gebaut werden und Früchten, namentlich Dinkel und Haber, in bester Qualität liefern,
- b. daß fast die ganze Einwohnerschaft, welche gegenwärtig 293 active Bürger und bürgerliche Witwen mit einer Seelenzahl von 1800 zählt, sich keinem anderen Gewerbe als dem Ackerbau unterzieht.
- c. daß der hiesige Ort, seiner besonders günstigen Lage wegen, da er drei Stunden von Rottweil, zwei Stunden nach Schramberg liegt, da ferner die Orte: Seedorf, Waldmössingen, Sulgen, Mariazell, Locherhof, Lackendorf, Stetten, Flözlingen, Bösing, Herrenzimmern um solchen liegen und auch von allen Seiten her gute Straßen führen, sich zur Abhaltung eines wöchentlichen Früchtemarkte vorzüglich eignen möchte.
- d. daß hinreichender und günstiger Raum im neuen Rathause vorhanden ist und
- e. der Wunsche wäre, ein solcher Markt an jedem Dienstag in der Woche und falls auf diesen ein Feiertag fallen würde, tags zuvor abgehalten werden dürfte“.

Die Richtigkeit dieses Auszuges beurkundet Rathschreiber Sohmer

Urschriftlich und ohne jede Anrede kommt schon drei Tage später die Antwort vom königlichen Oberamt Rottweil:

„Zu einem Verkauf von Früchten u... (unleserlich), die nicht Gegenstände eines zünftigen Gewerbes sind gehört keine besondere Ermächtigung. Die allgemeine Gewerbeordnung enthält sie schon. Überhaupt wird der Gemeinderath im übrigen auf die allgemeine Gewerbeordnung verwiesen. Reg. Blatt 1836, Seite 385. Sonstige Wochenmärkte werden nicht erteilt, schon einen Jahrmarkt zu erhalten fällt schwer“.

**Rottweil, am 21. März 1842
Königliches Oberamt**

Es ist erstaunlich, dass Bürgermeister Sohmer schon vor über 160 Jahren die ländliche Mittelpunkt-funktion Dunningens erkannt und deutlich herausgestellt hat. Er wollte dieser zentral gelegenen Ge-meinde durch einen Wochenmarkt noch mehr Bedeutung verschaffen. Der Wochenmarkt wurde auch sofort ausgerichtet und florierte schnell. Verkauft wurde im 1842 erbauten Rathaus vermutlich in den damals schopffartigen Räumen, in denen jetzt die Kreissparkasse ihre Büros hat.

Die Stadt Schramberg erhebt Einspruch

Leider konnten sich die Dunninger nicht lange über ihren Markt freuen, da die Stadt Schramberg schon am 17. April 1844, also nach zwei Jahren, gegen den Markt Klage einreichte, da auch Anbieter von auswärts und auch Händler den Markt beschicken würden. Dies sei aber den Schramberger Geschäften abträglich.

Das Oberamt Rottweil stellte am 15. Juli 1844 zwar fest, dass man dem Dunninger Gemeinderat glauben müsse und Früchte nur von Einheimischen angeboten würden. Es bestehe aber eine königliche Verordnung, wonach der Verkauf von Lebensmittel nur in den Wohnungen der Landleute und auf offenen Jahr- und Wochenmärkten stattfinden dürfe. In einem zu diesem Zweck eingerichteten öffentlichen Gebäude, hier also im Rathaus, sei der Verkauf nicht erlaubt. Der Markt im Rathaus musste sofort ein-gestellt werden. Am 10. September 1844 wurde die Gemeinde aufgefordert, zu berichten, „ob der Markt eingestellt ist oder nicht“.

Auch damals hat man also schon mit bürokratischen Spitzfindigkeiten Beschwerden auf dem Amts-weg entschieden. In den mir vorliegenden Unterlagen aus dem Gemeindearchiv konnte ich keinen Nachweis finden über einen späteren „Früchte- und Viktualienmarkt“ in Dunningen.

Der rührige Bürgermeister Sohmer hat aber schon am 30. September 1842 zusätzlich eine Eingabe an die „königlich-württembergische Regierung des Schwarzwaldkreises“ und das königliche Oberamt Rottweil gemacht und gebeten, am 20. März und 30. Juli jedes Jahr einen Vieh- und Krämermarkt ab-zuhalten zu dürfen. Der Antrag wurde am 5. Oktober 1842, also schon 5 Tage später abgelehnt mit der Begründung, dass in Schramberg, Rottweil, Oberndorf, Fluorn und Alpirsbach be-reits Märkte abgehalten würden und ein weiterer Markt zum Nachteil der bereits bestehenden sich auswirke.

Hartnäckig hat Bürgermeister Sohmer im Mai und Oktober 1843 und nochmals im Juli 1844 die Genehmigung für einen Viehmarkt beantragt. Er wurde aber immer mit den gleichen Gründen abge-wiesen. Erst am 26. März 1863 wurde die Abhaltung von 3 Viehmärkten pro Jahr per Dekret genehmigt; aber vorerst nur für die nächsten 5 Jahre. Der erste Viehmarkt wurde dann am 1. Juni 1863 abgehalten und vorher im Rottweiler Anzeiger ausgeschrieben.

Großer Auftrieb – 500 Tiere

Nach den abgelaufenen fünf Jahren konnte das Marktrecht auf weitere 10 Jahre bis 1878 verlängert werden. Ein zusätzlich beantragter Pferdemarkt wurde von der Behörde abgelehnt. Im Jahre 1878 wurde der damalige Bürgermeister Andreas Duffner vom Oberamt angewiesen, eine Aufstellung an-zufertigen, wozu die Gemeinde die erhobenen Standgelder verwende. Es dürfe nur soviel Standgeld erhoben werden, welches nötig war, um die durch den Markt verursachten Auslagen zu decken. Auch wurde der Gemeinde untersagt, von den auswärtigen Beschickern ein höheres Standgeld zu verlangen als von den Einheimischen. Für Auswärtige betrug dasselbe sechs Pfennig. Außerdem verlangte das Oberamt eine genaue Auflistung der Zahl der aufgetriebenen Tiere und deren Verkaufspreis.

Demnach wurden am 5. Juni 1878 aufgetrieben:

- 174 Zugochsen
- 172 Kühe und Kalbinnen
- 152 Schmalvieh (Jungtiere)
- also insgesamt 498 Tiere.
- Der höchste Preis für ein Paar Ochsen betrug 981 Mark, der niedrigste 283 Mark .

Im April 1879 wurden 405 Tiere aufgetrieben, davon aber nur 142 verkauft. 1878 wurde die Genehmigung für den Markt auf weitere 15 Jahre verlängert und einem zusätzlichen Schweinemarkt zugestimmt. Die Genehmigung kostete 225 Mark Gebühren. Voraussetzung für die Genehmigung war das Vorhandensein einer Brückenwaage mit einer Tragkraft von mindestens 20 Ztr. Vermutlich war es die Viehwaage beim Gasthaus Rössle, die noch lange in Gebrauch war. Wie-gemeister waren später der Rössle-Wirt und sein Stellvertreter der Frisör Max Hils. Die große Brückenwaage mit Wiegehäuschen an der Locherhofer Straße wurde erst 1956 gebaut und schon 1988 wieder abgebrochen.

Im April 1892 wurden aufgetrieben: 116 Ochse, 110 Kühe, 112 Jungvieh und 72 Schweine. Davon wurden 114 Stück Rindvieh und 54 Schweine verkauft. Aus den Akten ist ersichtlich, dass in der Regel höchstens die Hälfte der aufgetriebenen Tiere auch verkauft wurden.

Die Verlängerung der Marktgenehmigungen um jeweils 15 Jahre verlief problemlos. 1907 hat allerdings die Gemeinde versucht, die hohen Genehmigunggebühren zu drücken, da die Beschickung der Märkte rückläufig sei und die Kosten für den Tierarzt, den Auf- und Abbau und die Reinigung zu hoch seien.

Eine Marktordnung wird erlassen

Die Aufforderung zur vollen sofortigen Zahlung der Gebühren kam postwendend. Die Gemeinde hatte inzwischen eine groß ausgedruckte Marktordnung erlassen und öffentlich ausgehängt. Ab 1892 durften:

1. Alle Ortseinwohner und In- und Ausländer den Markt beschicken. Dem Vieh sind Begleitpersonen mitzugeben, die in der Lage sind, die Tiere festzuhalten und das Maul zu öffnen.
2. Auch andere Waren, und geistige Getränke nur zum Genuss auf der Stelle, gewerbliche Erzeugnisse aller Handwerker und landwirtschaftliche Gerätschaften.
3. Platzanweisung:
Pferde unter Gasthaus Krone in der Böisinger Straße
Rinder und Ochsen auf dem Kronenplatz und in der Grabenstraße
Kühe und Kleinvieh links und rechts der Hauptstraße bis zur Hutfabrik –
Auf den Verkehr ist zu achten.
Für Schweine der Hofraum vor dem Ökonomieraum der Wirtschaft des Franz Fallner
(heute „Ratstube“)

Die Viehmärkte wurden immer gut beschickt. Selbst in den Kriegsjahren 1914–1918 wurden Märkte abgehalten. Die Märkte vom Oktober 1918 bis Oktober 1921 wurden teilweise wegen allgemeinen Verboten oder wegen Maul- und Klausenseuche nicht abgehalten. Im Inflationsjahr 1923 beantragte die Gemeinde die Verlängerung der Genehmigung, jährlich drei Vieh- und Schweinemärkte abhalten zu dürfen. Sie wurde am 9. Mai 1923 erteilt zum Ansatz einer Sportel (= Gebühr) von 90000 Mark. Es wurden also auch Märkte in der Zeit der großen Inflation abgehalten.



1933 wurden für die erforderliche Genehmigung für weitere 10 Jahre 240 RM angesetzt. Die Gemeindeverwaltung handelte die Gebühr auf 150 RM herunter, da auf dem Markt durchschnittlich nur noch 100 Stück Vieh und 50 Schweine aufgetrieben wurden. In einem Erlass vom 20. Juli 1931 beanstandet der Reichswirtschaftsminister, dass viele Städte versuchen, durch enorme Standgelderhöhung und durch Verkürzung der Zeitdauer die Märkte zu unterbinden. Er weist darauf hin, dass diese Märkte volkswirtschaftlich wichtig seien und dabei 1,5 Milliarden RM jährlich umgesetzt würden. Auf den Erhalt und Ausbau der Märkte soll geachtet werden.

Im November 1934 weist der Reichswirtschaftsminister in einem weiteren Erlass daraufhin, dass auf verschiedenen Märkten nicht arische oder nicht reinarische Händler von den Märkten ausgeschlossen würden. Es liege aber nicht in der Absicht der Reichsregierung, Ausländer in dem Besuch einheimischer Messen und Märkte zu beschränken.

Aber schon am 21. März 1936 kommt ein Erlass vom württembergischen Wirtschaftsministerium in dem angeordnet, dass die Gemeinden nur noch so viele Händler zulassen dürfen als Marktstände vorhanden sind und nur noch solche Händler, die im Besitz eines grauen Ausweises der Reichsleitung und Mitglieder der Wirtschaftsgruppe sind. Jetzt hatte man die Handhabe, ungewollte Händler vom Marktgeschehen auszuschließen.

Bürgermeister Walter Leichtle regt 1938 an, den Viehhandelsjuden die hiesigen Märkte zu verbieten. Diese Anregung findet die Zustimmung der Gemeinderäte und der Beigeordneten. Sie wird vom Bürgermeister zum Beschluss erhoben (Siehe Gemeindearchiv, Protokolle des Gemeinderates, Band 27).

Es scheint, dass allmählich der Viehmarkt an Bedeutung abnahm. 1936 wurden im Durchschnitt von drei Jahren nur noch ca. 75 Tiere aufgetrieben. Dagegen nahm der Lebensmittelmarkt zu. Es wurden daher von der Landjägersmannschaft und der Polizeibehörde Kontrollen eingeführt in der Art des heutigen Wirtschaftskontrolldienstes. Kontrolliert werden sollte besonders die Einhaltung von Höchstpreisen, die Unterlassung der Bevorzugung besser situerter Kreise, Verzehr von Fleisch, Wurstwaren und Butter. In einem Kontrollbericht konnten keine Verstöße gegen die Vorschriften auf dem Dunninger Markt festgestellt werden.

Nach dem Krieg etablierte sich nur langsam wieder ein Markt. Aber der Viehhandel spielte sich nicht mehr auf öffentlichen Märkten ab, sondern die Händler holten die Tiere direkt am Hof ab. Das war bequemer und weniger zeitaufwändig. 1955 wurden nur noch 50 Ferkel und ein Rind aufgetrieben, wobei das Rind vermutlich gar nicht zum Verkauf stand, sondern nur zur Schau gebracht wurde

Ein kleiner Krämermarkt entsteht

Daneben gab es aber einen kleinen Markt für landwirtschaftliche Gerätschaften. Ein Rechenmacher bot Rechen, Schaufelstiele u. ä. an. Von Hochmössigen kam regelmäßig Frau Kober (d’Kobere) mit allen möglichen Werkzeugen und Metallteilen. Aus Bösingem kam der Seiler Broghammer mit Kuhstricken, Garbenseilen und Spannseilen und das Kloster Heiligenbronn bot Weidenkörbe an.

Das Marktgeschehen spielte sich am Dorfbach unterhalb vom Gasthaus „Wehle“ ab. Oberhalb des heutigen Postamts stand an den Markttagen lange Zeit eine alte Frau, „d’Brot-Mathilde“, mit einem alten, hochrädigen Kinderwagen, aus dem sie Magenbrot und Bonbons verkaufte. Sie soll im Gesicht mehr Barthaare gehabt haben als mancher Mann. Manchmal fand sich auch der „Billige Jakob“ aus Schwenningen ein, der Hosenträger, Käämme, Gürtel, Nähgarn und Messer anbot. Später wurde vor der damaligen Zehntscheuer ein kleiner Stand mit Süßigkeiten vom „Straube-Lädele“ aufgebaut.

Schon immer profitierten auch die Gasthäuser von den Markttagen. In Dunningen trafen sich die „besseren“ Bauern am späten Vormittag zum Frühschoppen im Gasthaus „Wehle“. Gegen Mittag wurden dann saure Kutteln, „Suur Essen“, serviert. Diese Tradition wurde von einzelnen Bauern noch bis 1965 beibehalten, als schon lange kein Markt mehr stattfand. Ein alter Dunninger Bürger erinnert sich, dass junge Burschen damals im Gasthaus „Wehle“ nicht gern gesehen waren und nicht geduldet wurden. Sie verkehrten in der „Rose“ an der Steineleh bei Schwarzwurstsalat und dünnem Bier. Erst 1938, als Rekruten, wagten sie es, im „Wehle“ einzukehren.

Das letzte Stück Vieh wurde auf Grund einer Wette 1969 an einem Markttermin aufgetrieben. Der damalige Wirt im „Wehle“, Emil Faller, wettete mit Fronmeister Anton Bantle, dass er nicht bereit sei mit einer Kalbin wie früher auf den Markt zu kommen und sie zum Verkauf anzubieten. Anton Bantle nahm ihn beim Wort, brachte eine Kalbin am Halfter, stieß ein Fenster zur Wirtschaft auf und ließ das Tier zu den erwartungsfrohen Gästen hineinschauen. Da er aber einen sehr stolzen Preis verlangte, fand die Kalbin keinen Käufer. Der Wirt musste den Tisch, an dem die Wette ausgehgt wurde, für den Rest des Tages freihalten.

Seit 1998 findet nun wieder ein Wochenmarkt statt, auf dem wie vor 100 Jahren Eier, Teigwaren, Brot, Mehl, Fleisch und Gemüse angeboten werden. Man darf hoffen, dass diese Einrichtung, die nicht nur zum Einkauf, sondern auch zur Kommunikation und zum Treffpunkt genützt wird, trotz moderner Dorfentwicklung der Gemeinde erhalten bleibt.

Dr. Otto Käppeler

Quellen:

Gemeindearchiv Dunningen

Von einigen älteren Bürgern, besonders von August Mauch, habe ich gute Informationen bekommen. Besten Dank!

ZWEI INTERESSANTE BILDSTÖCKE IM SEEDORFER WALD

In unseren Wäldern stößt man immer wieder auf steinerne Bildstöcke und Kreuze. Oft wird damit an einen Unglücksfall erinnert. Zwei besonders interessante Steine sollen hier beschrieben werden.

Im Seedorfer Wald in der Abteilung 12, Hefterbühl, unweit vom Brambach, steht tief zwischen hohen Fichten ein ganz besonders auffällig behauener Bildstock aus Sandstein. Im oberen Teil des Steines ist eine sorgfältig eingemeißelte Standuhr mit schwerem Perpendikel eingearbeitet. Darunter ist folgende Inschrift eingekerbt:

Hier wurde e. Uhrmacher getötet und seiner Barschaft beraubt Anno 1842

Nach glaubhaftem Bericht hatte der Uhrmacher, der auf der Stör (= Wanderschaft) war, im damaligen Gasthaus „Hirsch“, heute „Schwarzwaldstube“ eingekehrt. Am gleichen Tisch saß ein junger Mann, der offenbar beobachtete, dass der Uhrmacher eine größere Barschaft bei sich führte. Er lauerte ihm später im Wald auf, erschlug und beraubte ihn. Als man den Leichnam entdeckte, brachte man ihn nach Seedorf in einen Raum im Rathaus. Der Uhrmacher hatte einen Hund bei sich, der nicht von seinem toten Herren wich, aber sehr lieb und zugänglich war. Den jungen Mann fasste man alsbald. Als man ihn dem Toten gegenüberstellte, bellte der Hund den Mann sofort an und wollte ihn angreifen. Damit war der junge Mann als Mörder überführt.



Ein weiterer interessanter Bildstock steht in der Abteilung drei „Wolfskreuz“, kurz vor Heiligenbronn. Er hat die Form eines irischen Kreuzes mit blattähnlichen Verzierungen und der Jahreszahl 1708. In der Mitte des Steines ist das Wort „Wolfskreuz“ eingraviert. Weiter unten stehen die Kürzel J H S, darunter ein stilisiertes Herz. Über die Hintergründe dieses besonders auffallenden Steines gibt es zwei Vermutungen:

- In der Bevölkerung glaubt man, dass hier eine Näherin unterwegs war und von einem Wolf angefallen und getötet wurde.
- Ein ehemaliger Schuhmacher mit Vorname Clemens, der im nahegelegenen Kloster Heiligenbronn arbeitete, hat eine völlig andere Version entwickelt: In den Jahren 1704 – 1709 zogen nämlich immer wieder französische Truppen unter Marschall Taillard durch unser Gebiet. Er glaubte nun, dass der Marschall einen Burschen in Diensten hatte, der Wolf hieß und den er sehr liebte. Als dieser Bursche dort zu Tode kam, soll der Marschall ihm diesen auffallend schön gearbeiteten Stein errichtet haben.

Welche Geschichte richtig ist oder ob es noch eine weitere gibt, ist nicht bekannt. Tatsache ist, dass dieser Bildstock als Gedenken für eine arme Näherin zu auffällig erscheint und es erwiesen ist, dass zu jener Zeit bis zu 30 000 französische Soldaten vom Hardt her und über Mariazell durch unsere Gegend zogen. Mit entsprechender Phantasie gibt es sicher auch noch weitere Möglichkeiten, den Sinn dieses alten geheimnisvollen Gedenksteines zu deuten.

Albin Baur aus Seedorf führte mich zu den beiden Bildstöcken und gab mir diese interessanten Informationen.

Dr. Otto Käppeler

Fotos: Otto Käppeler

ALTE HEIMAT – FREMDES LAND

Eindrücke einer Reise

Die Grenze nach Polen passieren wir (meine Schwester und ich) nördlich von Berlin ohne Probleme, denn Polen ist ja seit gut zwei Jahren Land der EU. Wir reisen mit dem eigenen Auto durch dieses weite Gebiet und hoffen natürlich auf günstige Benzinpreise. An der Tankstelle erleben wir die erste Überraschung: 4,31 Zloty für 1 Liter Superbenzin bei einem Wechselkurs von 3,85 Zl. für 1 Euro, also stolze 1,12 Euro.

Szcecin (Stettin) – „Polens Tor zur Welt“ ist für uns das Tor in dieses uns unbekannte Land. Wie schon beim Anblick des von weitem sichtbaren „Schlosses der Pommerschen Herzöge“ sind wir überrascht von der Vielzahl der in den vergangenen Jahren wieder originalgetreu hergestellten Bauwerke. Nicht nur das Aussehen der Häuser bringt unser vorgefasstes Vorstellungsbild ins Wanken, auch die Auslagen in den Schaufenstern und die adrett gekleideten jungen Damen öffnen unseren Blick. Und nach ein paar Stunden Gang durch die Stadt fragen wir uns gegenseitig: Hast du hier schon ein Auto mit Rost gesehen?

Dass die Polen den Ruf haben, Weltmeister in der Restaurierung von Gebäuden zu sein, beweisen sie in vielen Städten des Landes. Ein wichtiges Beispiel hierfür ist die frühere **Hansestadt Danzig, heute Gdansk**. Wir genießen die Altstadt im nächtlich beleuchteten Flair und bekommen am nächsten Tag eine deutschsprachige, private Stadtführung von Maria, der Kusine von Pater Eduard Prawdzik, die heute mit ihrem Mann in Gdynja (Gdingen, 1939–1945 Gotenhafen genannt) unweit von Danzig wohnt. Wir bestaunen die nach der Zerstörung in alter Pracht wieder erstandene Stadt mit den prachtvollen Kirchen in Backsteingotik, den reich verzierten und ausgestatteten Bürgerhäusern wie z. B. das „Goldene Haus“ oder den „Artushof“, eines der schönsten Gebäude dieser Art in Nordeuropa. Wir gehen durch Straßen wie den „Königsweg“ mit dem „Rechtstädtischen Rathaus“ als wertvollstem Gebäude und ganz wichtig die „Frauengasse“ mit den noch erhaltenen bzw. restaurierten Hausaufgängen und den vielen Läden, die den „Bernstein“, das „Gold des Nordens“ in allen Variationen anbieten.

Danzig, die ehemals stolze Hansestadt und Metropole im Weichseldelta, hat aber nicht nur eine Geschichte, die tausend Jahre zurückreicht und ist nicht nur der Ort, wo Günter Grass seine „Blechtrommel“ spielt, sondern hier hat auch Unheilvolles und Befreiendes seinen Anfang genommen.

Das Gebiet, auf dem um 1900 über 100 000 Personen in Kurhäusern, Villen und Pensionen ihren Urlaub und ihren Kuraufenthalt verbrachten, sah Hitler als geeigneten Ort, den 2. Weltkrieg zu beginnen. Am 1. September 1939 befanden sich allerdings hier, auf der „**Westerplatte**“, längst keine Urlauber mehr. An dieser Stelle beschossen an diesem Tag deutsche Soldaten vom Panzerkreuzer „Schleswig Holstein“ Tag und Nacht das Munitionsdurchgangslager der Polen. (Der 1918 wiedererstandene Staat Polen besaß keinen Anlegeplatz (außer in Gdingen), um die aus dem Ausland angelieferten Waffen für die polnische Armee ins Land zu bringen. So benutzten sie quasi widerrechtlich den Hafen von Danzig, das 1920 zur „Freien Stadt“ erklärt worden war.). Heute ist das ganze Gebiet bewaldet und auf der Anhöhe steht ein 25 m hohes Denkmal mit der Inschrift: „Nie wieder Krieg“.

Eine andere symbolträchtige Stelle ist das Werfttor Nr. 2. Hier wurde während des Dezemberstreiks 1970 auf die Werftarbeiter geschossen und hier sprang Lech Walesa über die Mauer der Werft, um sich den Streikenden anzuschließen. Hier war der Beginn für eine neue politische Ordnung in Mittel- und Osteuropa. Hier stehen heute auch drei 42 m hohe Kreuze. 1980 wurde dieses Denkmal für die getöteten Werftarbeiter geschaffen.

Bauwerke und Baudenkmäler sind sichtbare Zeichen einer erlebten Geschichte. So gibt es neben den Städten Stettin und Danzig im nördlichen Teil von Polen noch eine ganze Anzahl großartiger Beispiele. Sie zu beschreiben sprengt den Platz – ich kann nur träumen und schwärmen:

- von **Kamien Pomorski (Cammin)** nördlich von Stettin am Camminer Haff, das zu den ältesten Städten Westpommerns zählt mit der gotischen Kathedrale und der vergoldeten Barockorgel mit dem schönsten Klang der ganzen Küste entlang.
- von **dem Wallfahrtsort Swieta Lipka (Heiligelinde)** mit seiner barocken Prachtentfaltung und dem Klang der übergroßen, mit etwa 400 Pfeifen besetzten Orgel, bei der während des Spiels sich gleichzeitig ein fulminantes Figurenkarussell in Bewegung setzt.
- von **Frombork (Frauenburg)** am Frischen Haff gelegen mit seiner auf einem Hügel thronenden, mächtigen Kathedrale mit zeitweiligem Bischofssitz der Jahre 1288–1945. Berühmt ist dieser Ort und Dom insbesondere auch durch Nikolaus Kopernikus, der hier in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts selbst Domherr war und mit seinen Thesen zur Astronomie das mittelalterliche Weltbild revolutionierte.
- von **der Stadt Torun (Thorn)**, die auf der Weltkulturerbe-Liste der UNESCO steht und mit dem Kopernikus-Museum und seinem Motto „Gotik zum Anfassen“ wirbt.

Marienburg (Malbork) jedoch ist als Ort und Anlage zu gewaltig und für die Geschichte Mitteleuropas zu bedeutsam, als dass sie nur gestreift werden könnte. Sie ist nur mit Superlativen zu beschreiben, denn sie ist sowohl der größte Burgkomplex der Welt als auch der größte Backsteinbau und die größte Festung aller Zeiten. Sie wurde vom Deutschen Ritterorden erbaut und war nach der Verlegung der Residenz von Venedig von 1309–1457 Hauptsitz. Der ursprüngliche Krankenpflegeverein während des Dritten Kreuzzuges 1190 in Jerusalem wandelte sich im Verlauf der Jahre zu einem geistlichen Ritterorden mit militärischer Ausprägung. Es gelang ihm, die Ostgebiete zu kolonisieren und zu christianisieren und eroberte sich ein mächtiges Reich. Im Jahre 1525 wurde der Ordensstaat in das Herzogtum Preußen umgewandelt; das geschah im Zuge der Reformation.

„**Wolfsschanze**“ heißt ein wenig rühmlicher Ort im Norden von Polen und liegt in der Nähe von Ketrzyn (Rastenburg). Für die Allgemeinheit wurde der Ort bekannt durch das Attentat am 20. Juli 1944 durch Graf Klaus von Stauffenberg. Intern war es ein gigantisches militärisches Lagezentrum des Führungsstabes und eines der Führerhauptquartiere, erbaut in einer riesigen Waldanlage von ca. 200 Hektar in den Jahren 1940 bis 1944. Die Anlage umfasste insgesamt sieben massive und 40 leichte Stahlbetonbunker, ca. 100 verschiedene Gebäude, ein Bahnanschluss und zwei Flugplätze. In dieser Anlage hielten sich insgesamt weit über 2 100 Offiziere, Soldaten und Zivilpersonen dauerhaft auf. Die Dauer hielt allerdings nicht lange, denn am 24. Januar 1945 wurden alle Objekte gesprengt. Dazu waren ca. 12 Tonnen Sprengstoff notwendig, um auch die Bunker mit bis zu 10 m dicken Decken zu zerstören.

Die Landschaft Nordpolens ist nicht weniger eindrucksvoll

Wir fahren hoch zum **Stettiner Haff** und es erwartet uns für die nächsten Tage eine 500 Kilometer lange Ostseeküste. Zwei Steilküsten – hier auf der Insel Wollin und im Osten bei Gdynia (Gdingen) nördlich von Danzig – vermitteln einen imposanten Eindruck. Nicht umsonst verläuft auf dieser Küstenstrecke ein Teilstück des Europäischen Fernwanderwegs. Die Fahrstraßen führen öfters von der Küste weg durch weite Wälder, vorwiegend aus Kiefern und Fichten. Auf freien Strecken beginnt bereits hier ein unvergessliches Erlebnis, das uns durch die Weiten des früheren Pommern und Ostpreußen viele, viele Kilometer begleiten wird: die Fahrt durch die prächtigen Alleen.

▲ In **Leba** beginnt die „**Kaschubische Küste**“. Dank seiner langen Sandstrände hat sich dieser Ort zu einem der beliebtesten Ferienorte entwickelt. Besonders eindrucksvoll sind außerdem die Sanddünen im **Slowinzischen Nationalpark** – auch die polnische Sahara genannt. Der vorherrschende Nordwestwind türmt den Sand bis zu 50 m hohen Dünen auf und diese können bis zu 9 m pro Jahr landeinwärts wandern. (Für General Rommel war dies der ideale Ort, sein Korps auf die Schlachten in Nordafrika vorzubereiten.)

Östlich von Danzig beginnt der Verlauf der „**Frischen Nehrung**“, ein Landsteg, der die Ostsee vom Binnensee, dem **Frischen Haff**, trennt. Wir fahren auf der Straße – links und rechts umsäumt von Bäumen, die den Sand festhalten müssen – bis zur russischen Grenze. Die Straße wird immer schlechter und endet schließlich hinter einem Haus. Keine spektakuläre Grenzposition hier. Die einzigen „Wächter“ sind frei laufende Wildschweine.

In den **Masuren** wollen wir uns sechs Tage aufhalten und wohnen im Dorf Krutyn in der gleichen Pension Magda wie einige Wochen zuvor die Dunninger Tanzgruppe Cuilandra. Wir bezahlen hier zwar als Gäste, aber die Gastfreundschaft hängt nicht ab vom Übernachtungsgeld, sondern sie ist hier wie überall auf unserer Route zu finden. „Prosto, prosto!“ – immer gerade aus - und dann „levo“ – immer erhalten wir eine freundliche Antwort, wenn wir nach dem Weg fragen – und manchmal sogar in Deutsch. Die polnische Küche hier ist gut. Auch essen wir Speisen, die uns in Deutschland einfach zu teuer sind, z. B. Wildente.

Endlose Wälder und unzählige Seen prägen dieses Land. Je nach Zählart sollen es bis zu 4000 sein, wobei die meisten durch Flüsse und Kanäle miteinander verbunden sind. Einer davon ist der **Krutynia-Fluss**, der unserem Ort Krutyn den Namen gegeben hat. Eine riesige Zahl von Kajaks und Paddelbooten liegen am Ufer oder auf Hinterhöfen und junge Leute wollen diese vermieten oder sich zum Staken auf einem Stocherkahn verdingen. Uns jedoch ist schon Christina empfohlen worden, eine Mittsechzigerin, eine sogenannten „Autochthone“, wie die Menschen, die nach 1945 im neuen polnischen Gebiet blieben, genannt werden. Ein solches Erlebnis mit der Stocherkahnfahrt ist kaum mit Worten zu beschreiben: gleiten auf glasklarem Wasser, tummelnde Fischschwärme neben dem Boot, sich wiegende Wasserpflanzen am Grund, sich im Wasser spiegelnde Waldbäume, als wir den See erreichen, schwimmende Enten und Schwäne, die uns begegnen und leichte Wellenspiele auf dem Wasser erzeugen, ein paar wenige Boote, denn die Hauptsaison ist vorbei – und in diese Stille hinein die Stimme von Christina mit dem Lied der Ostpreußen und dem Gedicht „Heimkehr“. Diese Seen bieten ideale Bedingungen für aktive Wassersportler. Und das sind viele Polen. Man ist nur am Staunen, wie viel gut ausgestattete Yachthäfen zu finden sind.

Die Natur zeigt sich vielseitig, sie wird deshalb auch als „Grüne Lunge Europas“ bezeichnet. Es gibt mehr Wälder als vor 70 Jahren und mehr naturbelassenes, renaturiertes Land. Das bedeutet auch, dass dieses Land, das einmal ein Teil der „Kornkammer Europas“ war, ein anderes Gepräge erhalten hat. Die vielen herumstehenden, verkommenen, halb verfallenen Hof- und Stallruinen künden von einer anderen Zeit.

An einem Tag fahren wir in den Nord-Osten in die Heimat der Familie Prawdzik, die ganz nah an der damals deutsch-polnischen Grenze ihren Hof hatte. In der Bezirkshauptstadt Lyck (heute: Elk) treffen wir auf einen restaurierten Wasserturm, der heute den Verein der Deutschen Minderheit aus dieser Region beherbergt. Wir werden freundlich aufgenommen und bekommen das Museum gezeigt, wobei wir auf Fotos auch Pater Eduard entdecken. Es sind Orte der Erinnerung, der Versöhnung, aber nicht des Vergessens, denn obwohl die meisten früheren Bewohner dieser Gegend im Westen eine neue Heimat gefunden haben, bleiben doch wenigstens für die ältere Generation die Kindheitserinnerungen dort zurück.

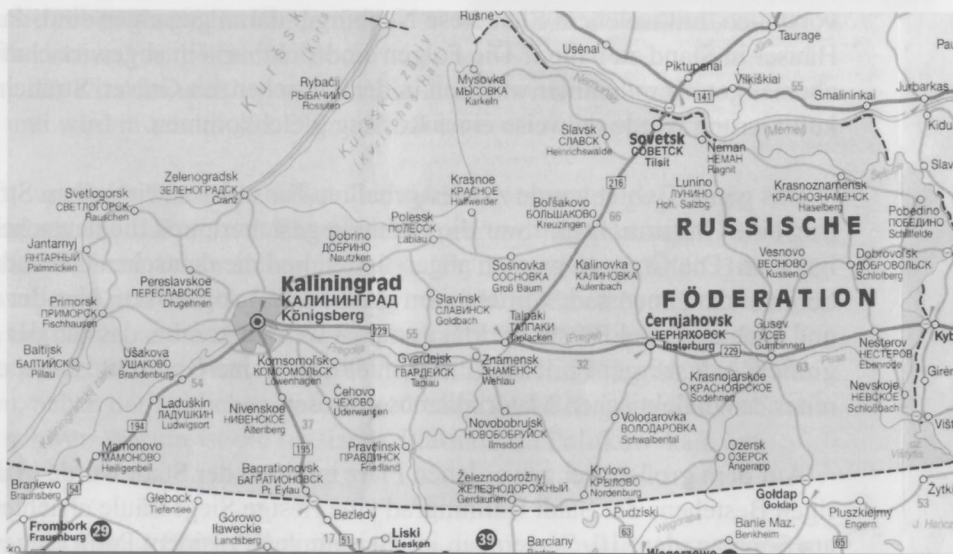
Besuch bei Pater Eduard Prawdzik in Gwardejsk(Tapiau) in der russischen Exklave Kaliningrad (Königsberg)

Visumformalitäten sind einem Europäer kaum mehr bekannt. Für die Reise in das russische Gebiet Kaliningrad lernen wir es wieder kennen. Die Formalitäten an der Grenze dauern und der Abschluss einer zusätzlichen Autoversicherung ist Pflicht. Aber auf unserer Seite ist an diesem Tag kaum etwas los und schon nach eineinhalb Stunden befinden wir uns auf russischem Hoheitsgebiet. Pater Eduard und sein polnischer Mitbruder Dariusz warten bereits auf uns. Auf der Gegenseite in Richtung Polen und damit zum Westen sehen wir zwei Autoschlängen so weit das Auge reicht. Eduard klärt uns auf: Es sind lauter Schmuggler, eine Reihe Polen, eine Reihe Russen. Die Arbeitslosigkeit lässt dieses Geschäft blühen und wer auch nur einen fahrbaren Untersatz hat versucht damit sein Glück. Sie haben Ausdauer, denn sie warten ein bis zwei Tage an der Grenze, aber das Geschäft mit billigem Wodka und billigen Zigaretten wird sich lohnen. Auf dem Weg zu seinem Zuhause machen wir Halt in **Gusew (Gumbinnen)**. Wir besuchen einen geistlichen Mitbruder, der gerade in der Kirche für drei Kinder Religionsunterricht erteilt.

Er lädt uns zu einem Imbiss in seine Wohnung ein. Wir fahren in den Hinterhof eines alten Wohnblocks und stellen unser Auto nahe vor einem Baum ab. Hinter uns stellt Dariusz den Dienstwagen der Kirchengemeinde quer. Nach dem Besuch soll unser Auto doch noch da sein. (Bei unseren späteren Fahrten begleitet uns jeweils der Sohn der Köchin Lydia. Er bewacht das Auto während wir zu Fuß bei einer Besichtigung sind). Im Treppenhaus riecht es penetrant nach altem verhocktem Dreck. Mit Staunen betreten wir die Wohnung, die der junge Geistliche sich sehr schmuck hergerichtet und ausgestattet hat. – Später erfahren wir, dass die Treppenaufgänge meist so üblich sind. Die Wohnungen können in neuerer Zeit vom Staat relativ günstig erworben werden. Für das Treppenhaus, die Außenfassade oder den Hof ist niemand, bzw. der Staat noch zuständig. Beim Weiterfahren bin ich froh, dass ich durch die größte Wasserlache komme, ohne dass Wasser in den Auspuff läuft.

In der nächsten Stadt, in **Tschernjachowsk (Insterburg)**, besuchen wir Franziskaner, die mit bewundernswertem Körpereinsatz mitgeholfen haben, ein großes, solides Haus, eine frühere Kasernenklinik aus deutscher Zeit in ein Kloster (2 Etagen), Pfarrzentrum (1 Etage) und im Parterre eine Tagesstätte für gestrauchelte Kinder und Jugendliche herzurichten. Eduard führt uns an Plätze, wo nach der Kapitulation 1945 viel Leidvolles geschehen ist und von wo aus viele in ihren Tod nach Osten abtransportiert wurden.

Spät abends erreichen wir **Gwardejsk (Tapiau)**. Das Auto wird in der Garage abgeschlossen, das Garagentor abgesperrt und das Hoftor verriegelt. Erst dann gehen wir ins Haus, in das Pfarrgemeinde- und Bildungshaus St. Josef, das in den letzten Jahren zu einer multifunktionalen Einrichtung ausgebaut wurde: im UG der Gemeindesaal mit Großküche, im 1. Stock der Gottesdienstraum, im 2. Stock das Pfarrbüro, die Küche und Wohnräume und im 3. Stock die Zimmer für Gäste und Teilnehmer an Seminaren, usw.



In den nächsten Tagen geben uns Eduard und Inna einen Ein- und Überblick in dieses erst seit etwa 15 Jahren sich öffnende russisch gewordene Land. 1945 in den sowjetischen Machtbereich einverleibt, gehörte es wie die vielen anderen Sowjetrepubliken zum Staatsgebiet und die Machthaber aus Moskau hatten über Weißrussland und Litauen einen direkten Zugang zur Ostsee. Nach der Auflösung des sowjetischen Großreiches und der Verselbständigung der Einzelstaaten wurde dieses ehemalige Ostpreußen plötzlich zur Exklave von Russland, was Verhandlungen wegen eines Transits mit dem neuen Staat Litauen erforderlich machte.

1945, im Schicksalsjahr für die deutsche Bevölkerung, flüchteten die einen in den Westen und die Übriggebliebenen wurden zum Teil nach Sibirien verschleppt oder starben vor Hunger und Not. Der Rest wurde in den folgenden Jahren in die DDR transportiert. Dieses nunmehr menschenleere Land musste wieder mit Menschen gefüllt werden und so erließ Stalin einen sog. Ukas, dass aus 100 Völkerschaften der Sowjetunion aus jedem Dorf, von jeder Kolchose mehrere Personen, bzw. Familien „abkommandiert“ werden. Wer wurde da wohl fortgeschickt? Auch Gefängnistore sollen für die Personenrekrutierung geöffnet worden sein. Damit sie aus ihrer neuen Heimat nicht ausbrechen konnten, wurden den Dorfbewohnern bis Ende der 60-er Jahre keine Ausweispapiere ausgestellt. Wer kann sich vorstellen, mit welchem Elan diese Neubürger daran gegangen sind, das Land zu bestellen und die Häuser in Stand zu halten? Die Folgen sind sichtbar: ein abgewirtschaftetes Land. Auf den Feldern der ehemaligen Kornkammer wachsen in der Zwischenzeit Gräser, Sträucher, Birken, Pappeln. – Eine Rekultivierung würde teilweise einer Rodung gleichkommen.

Das ganze Gebiet wurde zur festgeballten Faust der sowjetischen Streitkräfte. Jeder dritte Bewohner trug eine Uniform. Damit war die Ordnung gesichert, und die deutsche Vergangenheit wurde bewusst ignoriert. Die Grenzen wurden abgeschottet, und die deutschen Gebäude des früheren schönen Königsbergs in der Innenstadt wurden zum größten Teil abgerissen. Nur der Dom konnte gerettet werden und auch nur, weil Breshnew klar gemacht werden konnte, dass an der Außenwand der Kathedrale der große Königsberger Philosoph Immanuel Kant seine Grabstätte habe, und Kant wäre doch ein Vorreiter des dialektischen Materialismus gewesen.

Auf dem großen frei gewordenen Platz inmitten der Stadt wurde in diesem Jahr zur Feier des 60-jährigen Bestehens der Stadt Kaliningrad eine riesige Siegestsäule errichtet und zur Zeit unseres Besuchs am Sonntag, dem 10. September, im Beisein von Präsident Putin eingeweiht. (Auf dem gleichen Platz wurde am gleichen Tag vom Patriarchen eine prächtige orthodoxe Kirche mit goldbesetzten Kuppeln eingeweiht.)

Ein bedrückendes, zwiespältiges Bild:

In den letzten Jahren wird viel gebaut in Kaliningrad: Privatvillen und prächtige Hochhäuser voller Eigentumswohnungen. Es gibt neue Geschäftsstraßen mit Monumentalgeschäften und Schaufensterauslagen, wie sie in Berlin nicht besser sein könnten. Der persönliche Reichtum wird zur Schau getragen, sei es mit der Nobelkarosse oder der pikfeinen, neuesten Modekleidung. Das Geld dazu haben die ehemaligen Funktionäre, die alte Seilschaft und die neuen Geschäftemacher. Sie sind die Gewinner der neuen Ära und durch sie kommt für eine Minderheit ein beglückendes Wirtschaftsleben in Gang. Aber hinter diesen „Fassaden“ verfallen immer noch Höfe, Häuser und menschliche Existenzen. Hier und ganz besonders auf den Dörfern herrscht viel Armut. Die Menschen dürfen nicht krank werden, denn es gibt keine Krankenversicherung für die armen Massen. Da nimmt es nicht Wunder, dass sich insbesondere die älteren Menschen den Kommunismus zurückwünschen. Aus verständlichen Gründen nehmen sehr viele ihre Zuflucht zum Alkohol. Als wir am Samstagabend von unserem Ausflug auf die Kurische Nehrung zurückkommen, sind in Gwardijsk die Straßen bereits menschenleer, und unser russischer Chauffeur gibt uns die Erklärung. Bissig bemerkt er: „Da sind sie schon zu Hause und trin-

ken.“ – Wie glücklich ist doch seine Familie, dass er persönlich beides – Trinken und Rauchen – hinter sich gelassen hat.

Die Kinder sind in vielen Fällen die am schlimmsten Betroffenen. Pater Eduard setzt deshalb jeden Monat den Betrag von 550 Euro ein, um das sog. „Babuschka-Programm“ zu realisieren. Babuschkas heißen die Großmütter und mit Hilfe von Schwester Stella, einer Schönstattschwester aus der ehemaligen DDR, und seinem Mitbruder Dariusz versucht er durch Vermittlung des städtischen Sozialamtes 60 Großmütter mit einem Geldbetrag zu unterstützen, wenn sie die Erziehung der Enkel übernehmen.

Die katholische Gemeinde ist noch klein. Sie betreut die etwa 100 Katholiken in Tapiau und den umliegenden Dörfern. Eine weitere Aufgabe sieht Pater Eduard in der Betreuung von Familien, denn eine viel zu große Anzahl der Ehen wird geschieden. Wieder sind die Kinder die Hauptleidtragenden. Sie geben Kurse für Kinder und Jugendliche, und mit Hilfe von deutschen Wohltätern wurde zur Betreuung und Freizeitgestaltung der Kindern und Jugendlichen in ländlicher Umgebung das Feriencenter „Kulikowo“ ausgebaut und wird in kirchlicher Obhut betreut.

Es ist ein mühsames Geschäft, was Pater Eduard in diesem Umfeld und unter den gegebenen Umständen betreibt und nur das Lindern oder Lösen von Einzelproblemen und -schicksalen in der Kraft des Glaubens kann seinen Mut zum Weitermachen aufrechterhalten. Er, der aus dieser alten Heimat stammt und in dieses fremd gewordene Land zurückgekehrt ist, wird nicht müde zu betonen, wohin es führt, wenn die Menschen ohne Gott leben und sich damit keine Moral erhalten. Er spürt an seiner eigenen Person, dass es ohne bleibende sittliche Werte keine echte politische Freiheit gibt. Russische Intellektuelle, die den Mut haben, neben der amtlichen Politik zu denken und sich gegen die mafiosen Strukturen zu stellen, haben es schwer. Warum ist die russische Journalistin Politkowskaja am 08. Oktober 2006 ermordet worden?

Die Inna, unsere Reiseleiterin, kennt als gebürtige Kaliningraderin die Verhältnisse sehr gut und ist als Sekretärin dem Pater eine gute Stütze. Sie kann fließend deutsch, ist studierte Lehrerin und musste den Beruf aufgeben, weil sie mit dem Lehrergehalt sich und ihre beiden Töchter nicht ernähren kann.

Das bedrückende Gefühl, das einen unterschwellig und ständig begleitet, werden wir erst wieder los, als wir die Grenze zum Westen passiert haben. Nach dreieinhalb Stunden haben wir alle Kontrollen überstanden.



Die alte Heimat wurde zum entfremdeten Land. Es ist leicht zu verstehen, wenn ältere Menschen, die durch die Vertreibung ihr Herkunftsgebiet verloren haben, nicht wieder dorthin fahren wollen, denn sie wollen nicht auch noch ihre inneren, positiven Bilder der Kindheit und Jugend verlieren.

Josef Schick mit seiner Schwester, Sr. Stella, Pater Eduard und dem Mitbruder Dariusz



Das Haus, in dem Pater Eduard wohnt

Heimreise

Wir fahren zurück nach Deutschland quer durch das neue, das heutige Polen. Überall an und auf den Straßen ist geschäftiges Arbeiten. Durch die Ortschaften werden Gehsteige angelegt, auf den Fernstraßen werden die Fahrbahnbeläge mit den tiefen Rillen abgefräst und eine dicke Makadamschicht aufgelegt, denn den 40-Tonnen Lastern hält der alte Untergrund einfach nicht stand. Die Verkehrsinfrastruktur muss stimmen in diesem wirtschaftlich aufstrebenden Land. In den Städten, Dörfern und kleinen Weilern – und davon gibt es viele – werden die bestehenden Häuser hergerichtet oder neu gebaut. Hier wird auch eine intensive Landwirtschaft betrieben.

Und am Ende der Reise kann festgestellt werden, dass sich in Polen seit dem „Grenzvertrag zwischen Deutschland und Polen“ vom 14. 11. 1990 (– erst seit dem wissen diese Menschen rechtlich, dass sie ihr Haus, ihren Garten, ihren Hof behalten dürfen –), den weiteren Abkommen und erst recht seit der vollen EU-Mitgliedschaft vom 01. 05. 2004 Schritt für Schritt viel, ja sehr viel getan hat.

Unsere positiven touristischen Eindrücke dürfen allerdings nicht über derzeitige statistische Feststellungen hinwegtäuschen: Nach einem EU-Bericht befinden sich sieben der zehn ärmsten Regionen der Europäischen Union in Polen, vor allem im Osten und in den Masuren. Trotz des sichtbaren Aufschwungs sind Tausende Menschen von der Entwicklung ausgeschlossen. Laut Statistik leben 45 Prozent der Polen am Rand des Existenzminimums und nach einer Studie der Weltbank ist die soziale Kluft zwischen neuem Wohlstand und Verarmung größer geworden.

Aber ganz bestimmt können wir uns der Meinung der Wohnmobiltouristin anschließen: „Wir haben uns Polen ganz anders vorgestellt, als wir es bei dieser Reise vorgefunden haben.“ – Mehr und mehr lohnt sich eine Reise in den Osten Mitteleuropas.

Josef Schick

Anmerkungen zu Pater Eduard Prawdzik

- Geb. am 13. 9. 1935 in Prawdziken/Ostpreußen
(der Ort wurde von 1934 bis 1945 Reiffenrode genannt).
- Flucht am 26. 1. 1994 über Schnee, Eis, die Ostsee nach Dänemark.
- In Dunningen mit der Familie angekommen am 21. 8. 1947.
- Studium von 1. 9. 1948 bis 31. 3. 1963 in Bad Wurzach, in den Steyler Missionshäusern und Priesterseminaren.
- Priesterweihe am 6. April 1963 in Wien.
- Priesterliche Tätigkeit in München (1 Jahr), auf den Philippinen (29 Jahre), in Bayern, Oberschwaben (2 ½ Jahre).
- Umzug nach Kaliningrad am 27. 3. 1997 und von dort nach Gwardejsk (Tapiau) am 11. Januar 2001.
- Dort Pfarrer und Direktor des Bildungshauses St. Josef.

KRIEGSERINNERUNGEN EINES KLEINEN MÄDCHENS

„Die Fahne hoch, die Reihen fest geschlossen . . .“

Es schien dem kleinen Mädchen mit blonden Haaren, Zöpfen mit roten Bändern, die über seine Schulter hingen, dass die jungen Männer, in Wirklichkeit noch Jugendliche, die auf dem Erntewagen vor einer heimischen Wirtschaft sangen, auf dem Weg zu einem Fest auf dem Lande seien. Wie konnten sie verstehen, dass dies möglicherweise ihr Schwanengesang war. Die wirkliche Tragödie des Krieges hatte unser Dorf noch nicht erreicht. Väter, Brüder und Söhne – und Liebende – mussten ihre Familie zurück lassen, um in einer unbekannten, fremden und gefährlichen Welt zu verschwinden.

Es herrschte eine unheimliche Stille darüber zu Hause. War es eine hilflose Akzeptanz der höheren und persönlich innerlich total gefürchteten und abgelehnten Autorität, oder war es die unbewusste Angst einer sich abzeichnenden Nachricht: In der Schlacht gefallen . . . Das kleine Mädchen war zu klein, um zu verstehen, warum sein Vater eine Uniform anziehen und weggehen musste. Seine Mutter versuchte ihr Bestes, Mutter und Vater zu sein, sie versuchte, lieb und fürsorgend zu sein – aber auch entschlossen, in die Fußstapfen des Vaters zu treten. Es fühlte sich ziemlich schwer an, da die Lücke, die sein Vater hinterließ, sie hungrig nach Liebe und Zärtlichkeit machte – nichts anderes.

Manche Erinnerungen sind nie verblasst.

An einem sonnigen Sonntagmorgen schoben Mutter und Vater den offenen Kinderwagen heimwärts, mit dem kleinen Mädchen darin, von dem obligatorischen Spaziergang vom malerischen Kapfhügel hinter dem Dorf Dunningen. Mutter trug ein elegantes Kostüm mit einem seidenen Hut in marineblau mit einer Straußenfeder, die sich in ihrer Schönheit aufstellte (der Hut ist immer noch im Schrank mit den Sachen der Mutter, in Plastik verpackt, so dass die Motten die Feder nicht fressen können); Vater hat einen feinen Anzug, mit einem Hut, – seinen Spazierstock schwingend . . . Das kleine Mädchen, den Anforderungen der Mutter sich widersetzend, mit seinem Gesicht Richtung Vater und Mutter zu setzen, es drehte sich schnell auf ihren Knien, um die Fahrt des Wagens verfolgen zu können. Hatte es geahnt, dass diese Minuten, von Gesicht zu Gesicht mit ihren Eltern die letzten für immer waren? Vater durfte Heimaturlaub machen. Der Urlaub war vorbei. Mutter und Vater gingen langsam und neben einander durch den Garten Richtung Hintertür. Dort mussten sie auf den Holzvergaserlastwagen eines Dorfbewohners warten, der den Vater mitnahm.

Das Mädchen wurde nicht an dem Gespräch beteiligt. Vielleicht waren die Herzen der Eltern zu schwer, um überhaupt reden zu können. Das kleine Mädchen, nun etwa fünf Jahre alt, konnte nicht so lange warten und rannte davon in seine eigene Welt. Es sah wie eine amputierte Familie aus, Mutter, der zwei Jahre ältere Bruder und das Mädchen. Die Zeit verging. Die Kinder in der Nachbarschaft, jetzt auch ohne Vater, spielten zusammen, die Brüder ärgerten die Schwestern.

Eines Tages, es sah aus wie eine Sonnenfinsternis, geheimnisvoll, kalt und dunkel: Mama erklärte in kurzen Sätzen, dass unsere Freunde und der Vater unserer Nachbarn und Freunde nie mehr heimkommen würde. Das kleine Mädchen begriff das nicht, es ging hinüber – ein dunkler Durchgang und eine enge Treppe ließen es hinein, fremd und nicht hinein gebeten. Trotzdem ging es nach oben und betrat das Wohnzimmer. Die Leute dort sahen ganz anders als sonst aus – eine Mutter mit drei Kindern, schweigend, hilflos, verloren. Kein Essen auf dem Tisch. Die Frau von unten, deren Ehemann Invalide war und daheim, war herauf gekommen, um ihre Freunde zu trösten. Das kleine Mädchen stand dort, vielleicht setzte es sich einen Augenblick lang hin, und ging dann wieder hinaus, ohne sich bewusst zu

sein, was es gerade tat. Wie kann ein kleines Mädchen verstehen, wenn Frauen keine Worte mehr finden? Jeder musste überleben. Mama fuhr mit dem Fahrrad zum Bauernhof, ein Kind auf einem Metallsitz vor ihr, das andere auf dem Gepäckträger hinten, eine Fahrt von etwa 30 Minuten durch den Wald und an Feldern mit Kartoffeln und Weizen vorbei. Im Wald musste gearbeitet werden, Holz sammeln, gefällt Bäume von ihrer Rinde befreien; es gab auch Arbeit in den Feldern. Es gab keinen Unterschied, jeder musste arbeiten, um sein daheim gebackenes Brot, Butter vom Bauern, Eier, eine Kanne Milch zu verdienen. Auf dem Heimweg wurden im Wald auf halber Strecke manchmal Pilze gesammelt...

Für das kleine Mädchen war es Routine geworden, direkt in die Küche der Bauersfrau zu gehen. Sie war eine warmherzige, mütterliche und freigebige Frau. Sie gab dem kleinen Mädchen einen Becher und ließ es in den Kuhstall gehen. Die erste Kuh dort war alt und leicht zu melken. Wenn der Becher voll war mit warmer und schäumender Kuhmilch, wartete eine große Scheibe Brot mit salziger Butter in der Küche auf es.

Ein paar Meter vom Bauernhaus entfernt floss ein kleines Bächlein friedlich zu der Mühle des Nachbarn, um das Rad drehen zu lassen. Die Familie hatte 12 Kinder und alle arbeiteten immer auf den Feldern des Bauernhofes. Die Kinder spielten nie. Dieses Bächlein war der geheime Spielplatz des kleinen Mädchens. Im Wasser dort waren auch Behälter, um Butter und Milch kalt und frisch zu halten.

Der Krieg ging langsam zu Ende.

Jedes Gebiet des Landes hatte seine Besatzungstruppen. Es war April 1945: früh am Morgen weckte die Sirene alle und signalisierte uns, auf die Straße zu gehen, um die französischen Soldaten zu begrüßen. Waren sie unsere Feinde? Nachdem einige Zeit verstrichen war, zeigten sich die Leute erleichtert und begannen zu reden – sie fragten sich, warum noch nichts passiert war. Nach einiger Zeit ertönte die Sirene wieder – mit einem anderen Signal, das ausdrückte, dass die Gefahr vorüber wäre. Das bedeutete, dass jeder wieder ins Bett gehen konnte. Es muss ein paar Tage später gewesen sein, an einem Morgen etwa um 10 Uhr: Das kleine Mädchen, immer noch dünn, aber mit langen blonden Zöpfen, die über seine Schultern hingen, spielte im Garten; sein Bruder war auch dort. Plötzlich hörten sie die angsterfüllte Stimme der Mutter vom Küchenfenster im zweiten Stock: „Kinder, kommt schnell, die französischen Soldaten kommen!“ Der Bruder, älter, schneller und näher an der Hintertür des Hauses, rannte ins Haus und die Treppe hinauf. Das kleine Mädchen konnte nicht mithalten. Als es den Hintereingang erreicht hatte, machte es eine kurze Verschnaufpause. Würde noch genug Zeit bleiben, zur Mama zu laufen? Sicherlich nicht, ohne vom Vordereingang gesehen zu werden: Es warf einen kurzen Blick auf den Durchgang, die Treppe, die Toilette links, aber rechts von ihm war die Tür zum Keller.

In diesem Keller versteckten sich alle Leute, die im Haus lebten und manchmal auch die Nachbarn, Tag und Nacht, wenn die schweren mit Bomben beladenen Flugzeuge dumpf und drohend über unserem Dorf klangen, wenn die Streifen aus Silberfolie von den Flugzeugen herunter fielen, wenn die Bomben so nahe bei uns einschlugen... Sehr viele Steinstufen führten zu diesem tiefen Keller. Das kleine Mädchen konnte gerade den Lichtschalter erreichen. Dann eilte es hinunter, um sich hinter der Tür zu verstecken. Aber was das Licht betrifft – es kletterte wieder hoch, machte das Licht aus, schloss die Tür und fand im Dunkeln wieder den Weg zurück hinter die Tür. Unglücklicherweise trat es gegen den Eimer mit den Gasmasken. Ein schwaches Licht kam herein von der Lüftung in der Nähe der Decke. Gleichzeitig konnte es Schatten von umhergehenden Leuten und vorbeifahrende Autos sehen – und das Gartentor und Stimmen von draußen hören.

Es lehnte sich gegen die Tür, sein Herz schlug. Draußen konnte es die Geräusche von fremden Autos, Panzern hören – und von Männern, die in einer fremden Sprache redeten und näher kamen, das Gartentor aufmachten, Richtung Vordertür kamen und mit dem Gewehr an die Tür klopfen.

Die Vordertür schien von den Hausbesitzern geöffnet worden zu sein, und mehrere schwere Stiefel traten ein, unaufhörlich dem Durchgang näher kommend. Halt! Die Tür zum Keller wurde geöffnet, das Licht angemacht. Das kleine Mädchen, total erschrocken, kam von hinter der Tür in den Keller, mit seinen blonden Zöpfen, die über die Schulter hingen, seine beiden Arme hoch zum Himmel gestreckt. Die Augen von Angst erfüllt.

Es sieht immer noch in seiner Erinnerung die Soldaten, 12 von ihnen, die Kellerstufen herunter kommen. Der erste Soldat beugt sich herunter, nimmt das kleine Mädchen in seine Arme, gibt ihm einen zärtlichen Kuss, reicht es weiter in ein anderes Paar von Armen, bis es schließlich in den Armen seiner Mutter ankommt, die am Ende der Schlange stand, entsetzt, nicht wissend, ob sie den Männern vertrauen kann. Sie konnte die Tränen in den Augen einiger Soldaten nie vergessen. Dachten sie an ihre eigenen Kinder zu Hause, die sie wieder zu sehen und zu umarmen sich sehnten?

Wer sah die Tränen seines Vaters, als er erkannte, dass er seine Familie nie wieder sehen würde?

Harte Arbeit, Ausdauer, Tag und Nacht auf die Rückkehr der Ehemänner, der Väter, der Söhne und der Geliebten hoffen und warten – das war das Leben nach dem Krieg. Das kleine Mädchen sah seinen Vater nie wieder, er war einer der tausenden vermissten Soldaten. Ohne ein Grab. Keine Todeszeit, keine Aufzeichnungen...

Heute, nach so vielen Jahren, ist der Schmerz immer noch da, des Schmerz des kleinen Mädchens.

Elisabeth Leichtle-Schmidt
geschrieben im Februar 2003

(Die Übersetzung besorgte dankenswerterweise Bernfried Neff)



Palmsonntag
Foto:Fritz Rudolf

DUNNINGER CHRONIK

Dezember 2005

Zu den Höhepunkten im kommunalen Geschehen der Gesamtgemeinde gehört die jährliche Abschlussitzung des Gemeinderates, bei der Bürgermeister Gerhard Winkler einen umfassenden Bericht über das zu Ende gehende Jahr gibt. Eingeladen dazu sind auch immer die Träger der verschiedenen gemeindlichen Auszeichnungen und die bei der Gemeinde ehrenamtlich Tätigen, außerdem die Vertreter der Schulen. Im Anschluss an die Ausführungen des Bürgermeisters lädt dieser zu einem festlichen Essen in ein Gasthaus ein.

Altkommandant Manfred Mauch erhält bei der Jahresschlussitzung für seine Verdienste um das Löschwesen die Bürgermedaille. Er war 34 Jahre im aktiven Dienst der Feuerwehr und bekleidete verschiedene Ämter bis hin zum Kommandant der Gesamtwehr. Auch auf Kreisebene war er in verschiedenen Gremien tätig.

Zu den kulturellen Höhepunkten des Jahres zählt das Weihnachtskonzert des Musikvereins. Die Kapelle der aktiven Musiker gehört sicherlich zu den besten in unserer Region. Dirigent Siegmund Öhler hat ein Orchester geformt, das durch Spielfreude, Dynamik und hohes technisches Können besticht. Erfreulich ist auch, dass die Kinder- und Jugendorchester ebenfalls auf einem guten Niveau spielen. Wenn ein Musiker 40 Jahre lang in einer Kapelle spielt, dann hat er wahrhaft eine Ehrung verdient. Horst Mauch erhält aus der Hand des Vertreters des Kreismusikverbandes die Ehrennadel in Gold mit Diamanten.

Januar 2006

Immmer wieder interessieren sich Delegationen von auswärts für die Biogasanlage, welche die Gemeinde zusammen mit drei Landwirten aus Seedorf betreibt. So ist in diesen Tagen eine Abordnung aus Oberndorf anwesend, um sich von Bürgermeister Gerhard Winkler über die Erfahrungen mit dieser Anlage informieren zu lassen.

Die Holzepfel starten ihr Jubiläumsfest am Freitag mit einer Totenehrung, mit dem Setzen des Narrenbaumes vor dem Rathaus und mit einem Fackelzug durch die nächtlichen Straßen. Im Festzelt findet dann ein Brauchtumsabend statt, der leider bei vielen Besuchern nicht die gebührende Aufmerksamkeit findet. Am Samstag findet mit und für die Kinder ein Umzug statt, der im Festzelt endet. Dort ist für die Unterhaltung und die Verköstigung der Teilnehmer und der Zuschauer gesorgt. Mit einer Narrenmesse beginnt der Sonntag, im Anschluss daran findet ein Zunftmeisterempfang statt. Höhepunkt aber ist der Umzug am Nachmittag, der über 4000 Kleidlesträger und Musiker nach Holzäpfelhausen lockt und bei den zahlreichen Zuschauern auf Begeisterung stößt.

Im „Haus am Adlerbrunnen“ werden die preisgekrönten Entwürfe aus dem Architekturwettbewerb für den Bau einer Sporthalle und für die Neugestaltung des Dorfplatzes der Bevölkerung vorgestellt. Die Ausstellung findet großes Interesse, die Bürger diskutieren lebhaft und manchmal leidenschaftlich über die von den 28 Architekten vorgelegten Arbeiten.

Februar 2006

Seit einiger Zeit findet mehrmals innerhalb des Jahres im „Adlerbrunnen“ ein ökumenisches Frauenfrühstück statt, bei dem aktuelle Themen behandelt werden. „Das verzeih ich dir nie“ heißt in diesem Monat das Thema, Referentin ist Frau Dr. Beate Weingardt aus Tübingen, deren Ausführungen mit großem Interesse und Beifall aufgenommen werden.

Die evangelische Kirchengemeinde Dunningen gehört zur evangelischen Kirchengemeinde Locherhof. In echt ökumenischer Partnerschaft dürfen jedoch die evangelischen Mitbürger die katholische Kirche und auch die anderen Räumlichkeiten der Martinusgemeinde benutzen. Die Dunninger Mitglieder der evangelischen Kirche werden von Isolde Benz und Gabi Nuoffer im Locherhofer Kirchengemeinderat vertreten. Die gute ökumenische Zusammenarbeit wurde von dem nun in den Ruhestand getretenen Pfarrer Kilian Hönle in den letzten Jahren intensiviert.

Wendelin Hils, vielen Dunningern als „Klause-Wendel“ bekannt, erhält die höchste Ehrung des Deutschen Schützenbundes, das goldene Ehrenzeichen. Er ist seit seinem 15. Lebensjahr im Schützenverein Mitglied und war dort in verschiedenen Ämtern während seiner beinahe 70-jährigen Mitgliedschaft tätig.

Seit 20 Jahren ist Hans-Peter Storz SPD-Chef. Bei der Jahreshauptversammlung lobt Bürgermeister Gerhard Winkler sein unermüdliches bürgerschaftliches Engagement. Er wird wie auch die anderen Funktionsträger in seinem Amt bestätigt. Auch von Seiten der Kreispartei wird das Engagement von Hans-Peter Storz gewürdigt.

Die Gemeinde kann sich in der Solar-Bundesliga der Kommunen erneut verbessern. Sie belegt nun den 73. Tabellenplatz von insgesamt 819 teilnehmenden Gemeinden.

Die Schüler der Musikschule haben in den zurückliegenden Jahren schon oft und oft Preise auf den verschiedenen Ebenen und mit verschiedenen Instrumenten eingeheimst. Sie immer alle aufzuzählen, würde den Rahmen dieser Chronik sprengen. Doch das, was nun die hauseigene Band „Best Occasion“ erreicht hat, muss erwähnt und damit gewürdigt werden. Beim bundesweit ausgetragenen Girls Day-Song-Wettbewerb wurden die 6 Musiker/innen mit ihrem selbst komponierten Song unter die drei besten Bands aufgenommen und haben nun die Chance, bei der Abstimmung durch die Hörer die meisten Stimmen zu erhalten und den Wettbewerb zu gewinnen.

Die Holzäpfelzunft feiert die Fasnet 2006 im Jahr des 100-jährigen Bestehens besonders glanzvoll. Beim Holzäpfelsprung am Sonntag sehen die Zuschauer über 400 Maskenträger, die in der Hauptstraße eine fröhliche und ausgelassene Stimmung verbreiten. Natürlich darf auch die Lichtputzschere nicht vergessen werden, die wiederum in Reimform die Missgeschicke einiger Bürgerinnen und Bürger glossiert. Auch beim Umzug am Montag finden die zahlreichen Wagengruppen den Beifall des Publikums. Am Dienstag findet ein Kinderball in der Festhalle statt und dann beginnt am Spätnachmittag das Holzepelmoschten auf dem Dorfplatz. Mit der Fasnetsvergrabung in der Ratsstube endet das Jubiläumsjahr.



März 2006

Der März beginnt mit heftigen Schneefällen und Temperaturen zwischen -5 und -10° . Nach dem langen und strengen Winter wartet man sehnsüchtig auf den Frühling. Auch die Vogelgrippe, die nun auch die Region um den Bodensee erfasst hat, bereitet den Menschen Sorge. Hühner, Enten und Gänse müssen auch bei uns im Stall bleiben.

Am Aschermittwoch lassen sich viele Gläubige das Aschenkreuz auf die Stirne streuen. Allerdings scheint die Zahl der daran teilnehmenden Katholiken doch von Jahr zu Jahr weniger zu werden.

Der Kirchenchor freut sich auf seiner Jahreshauptversammlung über die neue Dirigentin Felicitas Staiger, die seit einigen Monaten den 36 Sängerinnen und Sängern umfassenden Chor leitet. Man hofft auch bei diesem Verein auf Nachwuchs, denn nur dann kann dieser traditionsreiche Chor zukünftig weiter bestehen.

Aida Serrano-Barrero, Jugendpflegerin der Gemeinde, erhält für ihren Bericht über ihre Arbeit mit den Jugendlichen der Gemeinde vom Gemeinderat sehr viel Lob.

Viel Positives gibt es auch vom Ortsverein des DRK zu berichten. Bürgermeister Gerhard Winkler als Vorsitzender berichtet über rund 90 Einsätze, welche die Gruppe zu absolvieren hatte. Die Gruppe besteht aus 22 Aktiven, die im Laufe des Jahres 3219 Dienststunden leisteten. 620 Bürgerinnen und Bürger gehören dem Verein an.

So wurde in Dunningen gewählt: Bei der Landtagswahl wurde die CDU mit weitem Abstand die stärkste Partei, obwohl sie gegenüber dem Ergebnis von 2001 um 5 % abnahm. Die SPD landete mit 17,9 % auf Platz 2, nahm aber ebenfalls um 5,4 % ab. Stark verbessern konnte sich die FDP. Sie erhielt 9,6 %, das sind 4,9 % mehr als bei der letzten Wahl. Das Bündnis 90/Die Grünen brachte es auf 7,7 % und damit auf ein Plus von 2,2 %. Bedenklich stimmt die geringe Wahlbeteiligung, die mit 55,9 % zwar über dem Landesdurchschnitt liegt, doch deutlich unter den Ergebnissen bei den Wahlen der vergangenen Jahre.

Pfarrer Johann Härle, der von 1972 bis 1978 in unserer Pfarrei als Seelsorger wirkte, ist im Altersheim im Alter von 93 Jahren gestorben. Er war der letzte Pfarrer, der allein für die St. Martinspfarre zuständig war. Sein Nachfolger musste die Pfarrei Seedorf und dann später auch noch die Pfarrei Lackendorf übernehmen. Wenn in Dunningen im Herbst dieses Jahres ein neuer Pfarrer seinen Einzug hält, wird er neben den drei Dunninger Pfarreien auch noch die von Herrenzimmern, Bösingern und Villingendorf übernehmen müssen, allerdings unterstützt von einem weiteren Seelsorger, einem Diakon und einem Pastoralreferenten. Dieses Gebilde mit rund 9000 Katholiken nennt sich „Seelsorgeeinheit Eschach-Neckar“, da sich unsere Diözese nicht dazu durchringen konnte, die geschichtlich gewachsenen selbständigen Pfarreien aufzulösen und stattdessen Großpfarreien zu bilden.

April 2006

Eine große Zuhörerschaft konnte unser Bürgermeister bei seinem Frühschoppengespräch im „Haus am Adlerbrunnen“ begrüßen. Es ging um die Information über die Zukunftsthemen Umgehungsstraße, Sporthallenbau und Dorfkernsanierung. Dabei wurde recht deutlich, welches hohe Maß an Kompetenz und Engagement unser Ortsobershaupt einbringt, um diese gewaltigen Aufgaben in den nächsten Jahren in Angriff nehmen zu können. Allerdings macht sich auch Enttäuschung und Ernüchterung breit, denn im günstigsten Fall wird der Baubeginn für die Umgehungsstraße im Jahre 2011 sein. Auch die zügige Verwirklichung des Sporthallenbaus ist noch keineswegs sicher.

Meister der Handball-Kreisliga ist die Mannschaft des TSV Dunningen. Die Art und Weise, wie diese Meisterschaft letztlich zu Stande kam, ist zwar etwas kurios, ändert aber nichts an der Tatsache, dass die Handballer ihr Ziel erreicht haben. Sicherlich ein beachtenswerter Erfolg.

Der Liederkranz kann wieder einmal mit einem großen Auftritt die Zuhörer begeistern. Er führt das Musical „O Mamma Mia“ auf und dokumentiert damit, dass der Chor auch moderner Musik gegenüber sehr aufgeschlossen ist. Rund 80 Sängerinnen und Sänger bewältigen ihre Aufgabe mit Bravour und erhalten großen und langen Beifall. Die Band „Ciro Five“ und die Showtanzgruppe „Indepen Dance“ schließen sich mit temperamentvoller Musik und tempogeladenen Tanz-



einlagen der großen Leistung des Chores an. Dirigent Hermann Schneider leitet das Ensemble in gewohnt souveräner Weise. Alle vier Veranstaltungen sind ausverkauft.

Peter Birk, der um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert die damalige Palm- und Strohhutfabrik zu großer Blüte geführt hat, wird mit der Benennung einer Straße im Gewerbegebiet Kirchenöhren geehrt. Auch er muss zu den Persönlichkeiten gezählt werden, die dazu beigetragen haben, dass der Kernort in dieser Zeit von den umliegenden Gemeinden als „Klein-Stuttgart“ bezeichnet wurde.

Rose Schaumann, seit 40 Jahren als Erzieherin im Gemeindekindergarten tätig, wird von Bürgermeister Winkler geehrt. Frau Schaumann hat ihre berufliche Laufbahn vor 40 Jahren als Vorpraktikantin im Dunninger Kindergarten, der damals noch von den Untermarchtaler Schwestern geleitet wurde, begonnen und ist ihrem Arbeitsplatz immer treu geblieben. Sie hatte in diesen vier Jahrzehnten acht Dienstvorgesetzten zu dienen.

Achthundert Bäume und Sträucher pflanzt die NABU Dunningen auf sieben Grundstücken. Die Hecken und Bäume sollen neue Lebensräume schaffen für Pflanzen und Tiere und auch zur Bereicherung der Feldfrucht beitragen. Es wird dabei Wert gelegt auf möglichst vielfältige und seltene Arten, die aber typisch sind für die Heckenlandschaft in unserer Gegend. Die NABU Gruppe Dunningen ist auch sonst im Bereich „Erhaltung und Pflege der Umwelt“ recht aktiv und aus dem Vereinsleben nicht mehr wegzudenken.

Auf der B 462 zwischen Rottweil, Dunningen und Schramberg leben die Autofahrer gefährlich. Der Verkehrsbericht des Jahres 2005 weist diese Strecke als Unfallbrennpunkt aus. Während des vergangenen Jahres gab es auf dieser viel befahrenen Strecke 40 Unfälle, sechs Personen wurden dabei schwer verletzt.

Mai 2006

Dunningen wächst und wächst, seit 1990 besonders stark. Nun konnten Bürgermeister Gerhard Winkler und Concetta Frech, die das Einwohnermeldeamt betreut, den 6000. Dunninger Einwohner begrüßen.

Auch für auswärtige Besucher gibt es im „Museum im Rathaus“, diesen Namen führt die Einrichtung seit diesem Jahr, interessante Informationen und Objekte. In diesem Monat sind drei Gruppen zu Gast: Eine 32-köpfige Seniorengruppe aus Lauterbach, eine Ruheständlergruppe aus der Firma Schweizer mit 35 Männern und Frauen und eine Schülergruppe aus Polen, die an der Eschachscheule zu Gast ist.



Im Treppenhaus des Rathauses ist eine Ausstellung mit „abstrakten Bildern“ von Jürgen Bornschein aus Schramberg zu sehen, veranstaltet vom Dunninger Forum. Wieder einmal zeigt es sich, dass dieser Raum für solche Kunstausstellungen besonders gut geeignet ist. Besonders beeindruckt die Laudatio von Professor Dr. Harald Frommer, der sich sehr intensiv, tiefsinnig und mit viel Fantasie und Einfühlungsvermögen der Deutung der Bornschein-Werke widmete.

Schon in der letzten „Brücke“ kündigte Bürgermeister Gerhard Winkler an, in den nächsten Jahren die Förderung der Kinder- und Jugendpolitik in den Mittelpunkt zu stellen. Nun findet ein Kinder- und Jugendtag statt, der mit einem umfangreichen Programm diesem Anspruch gerecht werden möchte. Als zentrale Veranstaltung findet ein Vortrag mit Professor Dr. Manfred Spitzer aus Ulm statt, der seine Zuhörer unter dem Thema „Wie lernt das Gehirn und was können wir tun?“ mit den neuesten Ergebnissen der Hirnforschung bekannt macht. Im Rahmen dieses Tages haben die Bürger auch Gelegenheit, die Räumlichkeiten der Schulen und der Kindergärten zu besichtigen und die pädagogische Arbeit dieser Einrichtungen kennen zu lernen. Auch die Vereine und die kirchlichen Jugendorganisationen stellen ihre Aktivitäten vor.

Juni 2006

Auch in diesem Jahr findet das traditionelle Ibichhoffest statt. Pfarrer Oliver Dresen hält den Festgottesdienst, danach feiern die drei Kirchengemeinden zusammen mit den Simonswäldern bei Spanferkel, Fleischkäs, bei Wein, Bier und bei Kuchen und Kaffee.

Zu einer eindrucksvollen Demonstration der Gläubigen wird das Fronleichnamfest. Herrliche Teppiche aus Blumen und anderen Materialien zeugen davon, dass es auch in unserer modernen und oft verzweckten Welt noch Menschen gibt, die in selbstloser Weise bereit sind, sich für gute und schöne Dinge einzusetzen. Allerdings nimmt die Zahl der Prozessionsteilnehmer von Jahr zu Jahr ab. Pfarrvikar Oliver Dresen trägt die 300 Jahre alte Monstranz durch die Straßen unseres Dorfes (siehe dazu auch den Artikel von Hermann Mauch in dieser Ausgabe).



Die Gemeinde beteiligt sich an der Aktion „Autofreier Sonntag“. An diesem Tag sollen die Bürgerinnen und Bürger einmal ihr Auto stehen lassen und zu Fuß oder mit dem Fahrrad, der Kutsche oder auch auf Inline-Skatern die nähere Heimat durchstreifen. Einige örtliche Vereine bieten verschiedene Aktivitäten an: Die NABU-Ortsgruppe umfährt mit dem Rad die Biotope auf unserer Markung, der Heimat- und Kulturverein lädt zu einer Fahrt nach Mariazell, um sich dort mit der interessanten Geschichte der Ortschaft bekannt zu machen und den kunstgeschichtlich inter-

essanten Kirchturm zu bewundern, der Schramberger Imker-Verein stellt die „Wunderwelt der Bienen“ vor und die Kolpingfamilie startet ein Seifenkistenrennen.

Als eine „Kaderschmiede für die Musikvereine“ bezeichnet Bürgermeister Gerhard Winkler die Musikschule anlässlich eines Preisträgerkonzerts. Er kann 48 Buben und Mädchen, die in den letzten Wochen bei den Wettbewerben auf Landes- und Bundesebene erfolgreich waren, die Urkunden überreichen. Der Leiter der Musikschule, Thomas Lott, dankt dem Bürgermeister für sein politisches Engagement zur Unterstützung der Schule, die sich längst zu einer festen Größe im Landkreis entwickelt habe.

Juli 2006

Der „Kulturelle Abend“ der Eschachscheule ist seit vielen Jahren ein Höhepunkt im schulischen Leben. Auch in diesem Jahr haben die einzelnen Fachbereiche der Haupt- und Realschule wieder ein attraktives Programm erarbeitet. Die Chor-, Theater- und Tanz-AG haben das Musical „König der Löwen“ in Szene gesetzt, das Schulorchester glänzt mit Werken von Brahms und Gershwin. Die Schülerinnen und Schüler und auch die Lehrerinnen und Lehrer, die sich mit der Einstudierung viel Mühe gemacht haben, erhalten dankbaren Beifall aus der Elternschaft.

Bischof Fürst weilt zur Firmung in der Martinspfarrei und weiht dabei auch das im letzten Jahr renovierte Gemeindezentrum ein. Mittelpunkt ist der so genannte Pfarrsaal, der freundlicher und ansprechender geworden ist und in dem auch Gottesdienste kleiner Gruppen in einer angenehmen Atmosphäre abgehalten werden können. Als Erinnerung an den verstorbenen Bischof der Partnerdiözese Chachapoyas in Peru erhält er den Namen Bischof-Antonio-Saal.

Der FC 1920 Dunningen hat einen neuen Vorsitzenden, Kurt Schmitt löst Gerold Liedl ab, Jürgen Schumacher wird neuer Kassier.

Seit 50 Jahren gibt es eine Kolpingfamilie. Sie feiert ihr Jubiläum mit einem Gottesdienst und ehrt dabei langjährige treue Mitglieder. Die Kolpingfamilie hat sich im Vereinsleben einen festen Platz erobert und dient der gesamten Dorfgemeinschaft mit vielen Aktionen während eines Jahres: Sie bietet zu Ostern den Gläubigen Ostereier zum Kauf an. Der Erlös wandert in die Dritte Welt, sie organisiert den Nikolaus-Besuch bei den Familien, sie setzt einen prächtigen Maibaum und sie gestaltet am Fronleichnamsfest an ihrem Altar vor der Realschule einen Blumenteppeich.

Bei den Fußball-Dorfmeisterschaften gewinnen die Herren des Tennisclubs, den Wettbewerb vor der Firma S&K Sisic, die im Endspiel mit 4:1 besiegt wird.

Auf eine Initiative von Hermann Mauch werden im Ortsbereich die Gehwege an verschiedenen Stellen abgesenkt. Nun können Behinderte und alte Leute und vor allem auch die Rollstuhlfahrer besser zu den öffentlichen Einrichtungen gelangen. Die Arbeiten wurden ehrenamtlich durchgeführt, die Materialkosten von der Gemeinde getragen.

Calimero nennt sich das Eiscafe, das in der Hauptstraße gegenüber dem Gasthaus „Wehle“ seine Pforten geöffnet hat. Es wird von der Familie Zübeyde und Yavuz Uslu betrieben. 24 Milch- und Fruchteisorten werden angeboten. Es gibt natürlich auch Kaffee, Bier und andere alkoholische Getränke. Ab 6.30 Uhr kann man frühstücken und kleine Speisen gibt es bis 23.00 Uhr. Im Cafe finden 50 Personen Platz, auf der Terrasse nochmals 70. Bleibt nur zu hoffen, dass die Einheimischen dieses neue gastronomische Angebot auch gut annehmen.

August 2006

Die Eschachscheule entlässt 33 Hauptschüler und 80 Realschüler. Sie haben an ihrer Schularbeit die Abschlussprüfungen bestanden und werden nun weiterführende Schulen besuchen oder eine Lehrstelle im Handwerk, im Gewerbe oder bei einem Dienstleistungsunternehmen antreten.

Am 1. Septembersonntag lädt der Heimat – und Kulturverein zu einem Museumstag ein. Am Vormittag findet ein „Frühstücken mit Emil Maier“ statt, bei dem Frau Ursel Graf den SPD-Politiker aus Dunningen, der im Kaiserreich und in der Weimarer Republik insbesondere in Mannheim und Heidelberg gewirkt hat, vorstellt. Nachmittags sind die Neubürger der drei Ortsteile zu einem Vortrag über die Geschichte unserer Dörfer und zu einem Gang durch das Museum eingeladen. Beide Veranstaltungen sind recht gut besucht.

Der Liederkranz öffnet auch in diesem Jahr sein Vereinsheim die „Tenne“ während der Urlaubszeit und lädt die Bevölkerung immer wieder zu einem guten Essen und einem köstlichen Trunk ein. Dieses Angebot wird gerne angenommen, zumal der Kernort ja mit gastronomischen Stätten spärlich ausgestattet ist.

Die Herrenmannschaft 50 des Tennisclubs schafft den Aufstieg in die Bezirksklasse I.

Josef Reichert wird zum neuen Leiter des „Frohen Alters“ gewählt.

September 2006

Am 7. Juli 1981 wurde die „Jugendvereinigung“ gegründet. Nun feiert sie ihr 25-jähriges Jubiläum mit einem 3-tägigen Fest. Zu den Gratulanten zählt auch Bürgermeister Gerhard Winkler, der sich bei dieser Gelegenheit insbesondere über das soziale Engagement der Jugendlichen lobend äußert.

Wie schon in früheren Jahren kommt es auf dem Rastplatz Stauden zu Sachbeschädigungen. Die dort aufgestellte Sitzgruppe wurde angezündet, die Täter ließen auch zahlreiche leere Bierflaschen zurück.

Seit vielen Jahren engagieren sich immer wieder Jugendliche aus unseren Gemeinden im Ausland. Nun kommen Hanna Kammerer und Maria Braitsch nach einem Jahr, in dem sie im Kongo, bzw. in Argentinien bei sozialen Projekten mitgearbeitet haben, wieder in die Heimat zurück.

Ralf Hilbert, Wolfgang Häsler, Anita Legler, Rose-Maria Mauch, Hildegard Mauch, Werner Mauch und Artur Müller werden von Bürgermeister Gerhard Winkler zusammen mit 33 anderen mehrmaligen Blutspendern geehrt. Dabei gibt der Bürgermeister auch bekannt, dass bei den vorangegangenen drei Terminen 936 Blutkonserven gewonnen werden konnten. Im Kreis Rottweil bestehe die höchste Spendenbereitschaft im Land. Es sei auch deutlich erkennbar, dass die Spendenbereitschaft in den ländlichen Gebieten deutlich über der in den Ballungsgebieten liege.

Die NABU-Gruppe Dunningen führt wieder eine Pflegeaktion durch. Dabei wurden ca. drei Hektar auf insgesamt 13 Flächen gemäht, anschließend das Mähgut von Hand geschwadet, aufgeladen und abgeführt.

Oktober 2006

Einen herrlichen Erntedankaltar gibt es in der Martinuskirche zu besichtigen. Um eine Weltkarte herum sind Früchte, Nahrungsmittel, Getränke und andere Gaben aus Gottes Garten aufgereiht und weisen damit eindringlich auf die weltweite Abhängigkeit der Völker untereinander hin, aber auch darauf, dass es eben immer noch große Unterschiede bei der Verteilung der lebensnotwendigen Dinge gibt.

Rund 35 Personen aus allen drei Ortsteilen folgen der Einladung des Heimat- und Kulturvereins zu einem „Gang durch die Geschichte von Königsfeld“. Der Stadtführer versteht es ausgezeichnet, die 200-jährige Geschichte der Stadt und der Herrnhuter Brüdergemeine den Dunningern näher zu bringen und sie mit den wichtigsten Glaubensgrundsätzen dieser evangelischen Freikirche bekannt zu machen. Wieder einmal zeigt es sich, dass es in unserer unmittelbaren Nachbarschaft viele interessante Orte und Plätze gibt, deren Besuch sich lohnt.

November 2006

Die Dunninger Kirchengemeinden haben wieder einen Pfarrer, den sie sich allerdings noch mit Villingendorf, Bösinggen und Herrenzimmern teilen müssen. Pfarrer Hermann Barth ist ins Pfarrhaus eingezogen und feiert am 5. November seine Investitur. Er wird durch Dekan Albrecht Zepf in sein Amt eingeführt. In seiner ersten Predigt betont er, er sehe

es als eine seiner Hauptaufgaben an, den Menschen immer wieder die gemeinsame Mitte ins Bewusstsein zu rufen. „Diese Mitte ist unser Glaube an Jesus Christus, ja mehr noch: Diese Mitte ist Jesus Christus selbst. Er begegnet und in Wort der Schrift, das zu verkünden und auszulegen meine Aufgabe als Pfarrer ist“. Gerhard Benner als 2. Vorsitzender des Kirchengemeinderates und Bürgermeister Gerhard Winkler begrüßen den neuen Pfarrer und freuen sich, dass die Vakanz zu Ende ist. Im Anschluss an den Gottesdienst haben die Gläubigen Gelegenheit, ihren neuen Pfarrer kennen zu lernen. Für die geladenen Gäste gibt es dann noch ein festliches Essen in der Aula der Eschachschule. Auftritte einiger Vereine beenden das Fest. (Siehe auch: „Im Wechselrahmen“ in dieser Ausgabe der „Brücke“)



Beim diesjährigen Missionsbazar der drei Kirchengemeinden ist wieder viel geboten. Es gibt Bücher und Holzofenbrot, Socken und Weihnachtsbrötle, Waren aus Peru und einen Partnerschaftskalender, Tonfiguren von Raul Castro und Flohmarktartikel aller Art. Auch eine Verlosung findet statt. Neu aber ist, dass nicht nur Waren und kulinarische Köstlichkeiten angeboten werden, sondern auch Informationen über die Geschichte des Kirchturmes, über die künstlerisch hochwertigen Kreuzwegbilder von Hermann Anton Bantle und über die Geschichte der Pfarrei von den Anfängen im 6. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Zahlreiche Besucher nehmen die vielfältigen Angebote gerne an. Mit dem Erlös soll die Strom- und Wasserversorgung in der Diözese Chachapoyas verbessert werden.

Eine erfreuliche Nachricht trifft bei Bürgermeister Gerhard Winkler ein: Die Umgehungsstraße hat gute Aussicht, in den nächsten vier Jahren gebaut zu werden. Damit hätte dann ein jahrelanger Kampf ein glückliches Ende gefunden und der Verkehr mit rund 20.000 Fahrzeugen pro Tag würde dann auf eine Trasse verlagert, die im Norden um den Ort herumführt.

Die NABU Gruppe ist nochmals gewachsen und hat nun stolze 246 Mitglieder, darunter auch sehr viele Jugendliche, die sich nun in der NAJU organisiert haben. Vielfältige Aktivitäten werden durchgeführt, so eine Nistkastenreinigung, ein Kurs, bei dem man Getreidesorten kennen lernen konnte, eine Fledermausnacht und eine Pflanzaktion.

Julius Wilbs

Die Chronik wurde am 15. November abgeschlossen.

LACKENDORFER CHRONIK

November 2005

In der vollbesetzten Festhalle konzertiert der Musikverein unter dem Dirigenten Andreas Michel zusammen mit dem Musikverein Locherhof.

Dezember 2005

Der Seniorennachmittag im Schulhaus am 3. Adventssonntag ist sehr gut besucht. Die Jugendkapelle unterhält die älteren Mitbürger auf das Beste.

Karl Maier, der Vorsitzende der Spvgg. Stetten Lackendorf, erhält im Rahmen der Ehrenamtsaktion eine Urkunde für seine Tätigkeiten als Spieler, Trainer und nun als 1. Vorsitzender.

Jürgen Bauer löst bei der Feuerwehr den langjährigen Abteilungskommandanten Winfried Kramer ab. Stellvertreter wird Michael List.

Januar 2006

Die Baronengilde eröffnet die Fasnetssaison mit dem Häs-Abstauben.

Bei der Gründungsversammlung des Fördervereins für den geplanten Mehrzweckbau wird Jürgen Müller zum Vorsitzenden gewählt.

Februar 2006

Im Alter von 72 Jahren verstirbt Ernst Beck. Er war im Lackendorfer Vereinsleben als Festwirt und Organisator sehr aktiv.

März 2006

Starker Wintereinbruch mit Rekordschneemengen und eisigen Temperaturen

April 2006

Der Ortschaftsrat veranstaltet unter der Mithilfe der Vereine eine Dorf-Putzete.

Das Setzen des Maibaums durch die Feuerwehr wird zu einem gelungenen Fest.

Mai 2006

Der Kindergarten feiert im Rahmen des Kinder- und Jugendtages ein Sommerfest mit einem ansprechenden Programm.

Das Frühlingsfest des Musikvereins wird trotz schlechten Wetters zu einem vollen Erfolg.

Juni 2006

Landtagsabgeordneter Dieter Kleinmann (FDP) besucht die öffentlichen Einrichtungen und verspricht, die Gemeinde bei der Zuschussvergabe für den Mehrzweckbau zu unterstützen.

Bei der Fronleichnamsprozession tragen die Frackträger der Baronengilde in Frack und Zylinder den Himmel und die Laternen.

Im Rahmen des autofreien Sonntags zwischen Stetten und Lackendorf werden die Teilnehmer der verschiedenen Gruppen vom Mehrzweckbau-Förderverein und vom Musikverein verköstigt und unterhalten.

Elfriede Bauer wird für ihre 40-jährige Tätigkeit bei der Gemeindeverwaltung geehrt.

Juli 2006

Extrême Trockenheit lässt die Vegetation zum Stillstand kommen. Das Gras auf den Wiesen verdorrt und das Getreide wurde „notreif“.

August 2006

Die Eheleute Ingrid und Siegfried Neitzke feiern die goldene Hochzeit.

September 2006

Bei der Täle-Meisterschaft der Fußballer, an der 11 Mannschaften teilnehmen, gewinnt der Bistet-Clan den begehrten Wanderpokal.

Pia Friess feiert im Kreise ihrer Familie den 90. Geburtstag.

Unter neuer Führung eröffnet das Gasthaus zur „Linde“. Die Familie Soppart bewirtete in hervorragender Weise die zahlreichen Gäste.

Oktober 2006

Der Mehrzweckbau-Förderverein freut sich über die große Resonanz bei seinem Weinfest.

Ein Feuersalarm bei Heinz Hirt sorgt für große Aufregung. Ein Motor der Lüftungsanlage im Schweinestall war durchgebrannt. Es gibt aber keinen größeren Schaden.

November 2006

Wieder gibt es Feuersalarm. Diesmal brennt in der Mühle ein Kühlschrank. Auch hier hält sich der Schaden in Grenzen.

Bei der Generalversammlung der Baronengilde scheidet Helga Reisert nach 26 Jahren aus. KassiererIn Gabi Kramer legt ihr Amt nieder, Bernd Werner wird ihr Nachfolger.

Am 12. November tritt Pfarrer Hermann Barth seinen Seelsorgedienst in unserer St. Jakobskirchengemeinde an. Singkreis und Musikverein umrahmen den Gottesdienst, der sehr gut besucht ist.

Alwin Staiger

Die Chronik wurde am 15. November abgeschlossen

SEEDORFER CHRONIK

November 2005

Mehrere Berichte im Schwarzwälder Bote über eine Gerichtsverhandlung des Landgerichts Rottweil schrecken die Bevölkerung auf. Es sollen erst kurz im Ort Wohnende mit Drogen gehandelt haben. Als Umschlageplatz ist im Zeitungsbericht der Platz vor dem Rathaus genannt.

Den traditionellen Senioren-Adventsnachmittag gestalteten Kindergarten, Musikschule und auch der Männergesangverein brachte Beiträge. Ortsvorsteher Pfaller testete das Erinnerungsvermögen mit einer Dia-Show.

Dezember 2005

Bis auf dem letzten verfügbaren Platz ist die St. Georgskirche beim Englamt in der Frühe des ersten Weihnachtsfeiertages besetzt. Der Kirchenchor hat sich auf dieses Ereignis bestens vorbereitet.

Die seit Jahrzehnten übliche und immer hervorragend besuchte Theateraufführung über die Weihnachtsfeiertage werden in diesem Jahr von der Laienspielgruppe des Musikvereins durchgeführt. Unter Leitung von Rita Glatthaar wird der Schwank „Die schwarze Hochzeit“ aufgeführt.

Einen Sondertermin ausschließlich mit weihnachtlichen Weisen hat der Volksliedersingkreis Dunningen-Seedorf und Umgebung, der sich monatlich in der Rose trifft, zwischen Weihnachten und Neujahr eingeschoben.

Januar 2006

Im kleinen Kreis steigt die Raupenzunft in die närrische Saison mit dem „Abstauben“ an Dreikönig ein. Die Raupenzunft kann acht neue Narrenkleidle an ihre künftigen Besitzer übergeben. Somit sind nunmehr 258 Kleidle registriert

In der Generalversammlung der Feuerwehr werden Albin Haag, der 40 Jahre aktiver Feuerwehrmann war und Alfons Müller und Hugo Schneider in die Alterswehr verabschiedet.

Beim ersten Seniorennachmittag des „Geselligen Alters“ hält Frau Ade aus Oberndorf ein Referat zu den Themen Inkontinenz, Arthrose und Diabetes.

Nur noch 13 Mitglieder umfasst der Viehversicherungsverein. Insgesamt sind 84 Milchkühe und 129 Jungtiere registriert und versichert und damit 36 Tiere weniger als im Vorjahr. Fünf Total Schäden waren im vergangenen Jahr zu verkraften.

Als ein Verein, bei dem organisatorisch und musikalisch alles in bester Ordnung ist, präsentierte sich der Musikverein „Eintracht“ in seiner Jahreshauptversammlung.

Februar 2006

Keine personellen Veränderungen gibt es in der Jahreshauptversammlung des Ortsbauernvereins. Vorsitzender Martin Stern-Fautz bezeichnete das letzte Pflanzjahr witterungsbedingt als unterdurchschnittlich. Rückläufig sei die Zahl der Mitglieder, da viele ihre Landwirtschaft aufgeben würden. Nur noch sechs Landwirte würden Milch abliefern.

Die Raupenzunft beteiligt sich an den Narrentreffen in Dunningen, Hochmössingen und im bayerisch-schwäbischen Zaisertshofen.

Goldene Hochzeit feiern mit einem von Dekan Reinhard Hangst zelebrierten Gottesdienst Eugen und Mariele Roth, geborene Moosmann.

Das Gemeindebackhaus ist in seiner Existenz vorläufig gesichert. Margit Marte wird als Schriftführerin von Julie Bar abgelöst.

Die Firma Junghans-Diehl beginnt mit der Erstellung weiterer Fabrikationsgebäude am Unterbergenweg.

Erstmals nehmen am „Schmotzigen“ Donnerstag am abendlichen „Altweiberumzug“ zusätzlich sechs Gastzünfte teil. Bei den maskierten „alten Weibern“ kann eine leichte Steigerung der Teilnehmerzahlen festgestellt werden.

In der Narrenmesse am Sonntag verliert Mesner Edgar Holzer die von Ortsvorsteher Rainer Pfaller aufgesetzte Narrenpredigt. Am Abend bietet die Raupenzunft wieder ein ansprechendes, von Christian Holzer moderiertes Programm beim Bürgerball.

Am Montag bewegt sich ein bunter Fasnetsumzug über die Freudenstädterstraße. Viele aufwendige Wagen mit viel Technik an Bord und etliche Fußgruppen sind vertreten.

März 2006

Helga Haag, die als 1. Vorsitzende viele Jahre an der Spitze des Kirchenchores tätig war, will ihr Amt in der Jahreshauptversammlung abgeben. Da sich aber niemand findet, der in ihre Fußstapfen treten will, bleibt es bei der Absicht.

Gut besucht ist der gemeinsame Seniorennachmittag der bürgerlichen Gemeinde in der Sporthalle. Kindergarten, Musikschule, die Jugendkapelle und das kleine Ballett der Raupenzunft sorgen ebenso wie der Gesangverein und das Hobbyorchester des Handharmonika Club für Unterhaltung.

Große Bedenken wegen der geplanten Ausweitung der Naherholungseinrichtungen im Seedorfer Gemeindewald werden in einer Sitzung des Ortschaftsrates vorgebracht.

Mai 2006

Der Musikverein führt mit einem grandiosen Aufwand an Technik und Organisation zusammen mit dem Kinderchor des Gesangvereines und dem Kinderchor des Kirchenchores Waldmössingen in der Sporthalle das Märchen-Musical „Freude“ auf.

Juni 2006

Rudolf und Hildegard Gruber, geborene Baur, feiern Goldene Hochzeit.

Domkapitular Franz Glaser aus Rottenburg feiert mit der St. Georgsgemeinde Gottesdienst und Prozession zum Fronleichnamfest.

Immmer weniger Dorfbewohner tätigen ihre Lebensmitteleinkäufe in dem von Erna Holzer und Inge Werner betriebenen Howe-Markant. Deshalb hat Bürgermeister Gerhard Winkler zu einer

Infoveranstaltung in die Sporthalle eingeladen, der 120 Personen gefolgt sind, um über die drohende Schließung dieser Einrichtung zu berichten und nach Möglichkeiten zu suchen, um über den Fortbestand der Lebensmittel- Grundversorgung am Ort mittels einer zu gründenden Genossenschaft nachzudenken. Um die Übernahme dieser Einrichtung durch eine interessierte Einzelhandelskauffrau ermöglichen zu können, seien Investitionen von etwa 30 000 Euro notwendig, die mit Genossenschaftsanteilen zu 50 Euro zu erbringen wären.

Bei der diesjährigen Mostprobe des Obst- und Gartenbauvereines wurde Bruno Haag zum Most-Dorfmeister gekürt, gefolgt von Horst Staiger und Michael Zuchotzki. Insgesamt hatten sich 23 Teilnehmer an dieser Prüfung beteiligt.

Höhepunkt des von Kaiserwetter begünstigten diesjährigen Dorffest war der große Oldtimer-Corso. Fred Grigas hatte zusammen mit seinen Oldtimer-Freunden eine bunte Show auf die Beine gestellt. darunter als Unikate der Nachbau des ersten von Carl Benz entwickelten Motorrades, des Patentwagens von Gottlieb Daimler und die von 24 Motorsägen angetriebene Dolmette. Die Besucher halten sich allerdings beim Essen und Trinken etwas zurück. Dafür gibt es erheblichen Ärger wegen Sachbeschädigungen an Gebäuden, in Hofgärten und auch wegen einigen Rängeleien die einen bitteren Nachgeschmack hinterlassen haben.

Juli 2006

Keine wesentlichen Änderungen gibt es in der Generalversammlung des Sportverein. Vorsitzender Karl Heinz Werner wird mit der Verleihung des Ehrenrings bedacht.

Im Rahmen eines Festaktes im Sitzungssaal der Ortsverwaltung und im Beisein vieler Vereinsfunktionäre und Ehrengästen aus der Gesamtgemeinde wird dem langjährigen Leiter des Vereinsrings Kuno Werner von Landrat Dr. Wolf-Rüdiger Michel das Verdienstkreuz am Bande überreicht. Seine Verdienste würdigen Bürgermeister Gerhard Winkler, Vereinsringvorsitzender Walter Neff und der frühere in Seedorf tätige und am Ort immer noch sehr beliebte ehemalige Tettninger Schulamtsdirektor Günter Maurer.

In einer Sitzung des Gemeinderates muss Bürgermeister Gerhard Winkler die Mitteilung machen, dass der Lebensmittelmarkt „Howe“ zum 30. September dieses Jahres geschlossen werden müsse.

Fußballdorfmeister des Jahres wurde die Mannschaft der Jugendvereinigung die gegen die Narrenzunft die Oberhand behielt.

Pfarrer Sebastian Ullat, der in seiner Heimat Indien eine sehr beachtenswertes Selbsthilfeprojekt gegründet hat, hält darüber einen Lichtbildervortrag.

Der von den drei Kirchengemeinden getragene Missionskreis „Allianca“ hat in einem Gottesdienst Michael Keller aus Waldmössingen und Pirmin Stüble aus Fronhausen bei Ravensburg als Laienmissionare nach Chachapoyas in Peru entsandt. Die beiden werden in der Partnerschaftsdiözese den gerade mit seiner Familie auf Heimaturlaub weilenden Andreas Haag in dessen Aufgabengebiet unterstützen.

August 2006

Erwin und Zita Worpitz, geborene Ohnmacht begehen in einem von Dekan Reinhard Hangst gehaltenen Gottesdienst ihre Diamantene Hochzeit.

Nach dem Festgottesdienst an Maria Himmelfahrt weiht Dr. Peter Payor das renovierte Missionskreuz südwestlich der Pfarrkirche St. Georg.

Auch Seedorfer Vereine beteiligen sich wieder am Kinderferienprogramm der Gemeinde. So hat der Obst- und Gartenbauverein zu einem Bastelnachmittag in den Vereinsgarten eingeladen. Die Fischer machen am Stegenweiher Kinder mit dem Umgang der Angel bekannt. Die Raupenzunft hat einen Kinderflohmarkt in der Sporthalle organisiert.

Erich Bantle in der Freudenstädterstraße, der als aktiver Musiker lange Jahre in der Vorstandschaft des Musikverein vertreten, war stirbt 68-jährig überraschend.

September 2006

Zum Beginn des neuen Schuljahres werden 63 Buben und Mädchen in einer kleinen Feierstunde in den Unterrichtsbetrieb der jetzt 279 Schüler zählenden Grundschule aufgenommen.

Trotz vieler Aufrufe der Gemeindeverwaltung und vieler Mühen von Bürgermeister Gerhard Winkler, die Solidarität zwischen Alt und Jung im Teilort nicht zu vernachlässigen, muss der einzige am Ort noch verbliebene Lebensmittelmarkt „Howe“ geschlossen werden. Die bisher im Howemarkt untergebrachte Postagentur wird von Frau Temesberger in der Ringstraße übernommen.

Nachdem die Baumassnahmen der Firma Junghans-Diehl abgeschlossen werden konnten und die bisher noch in Schramberg untergebrachten Betriebsteile nach Seedorf verbracht worden waren, lädt die Unternehmensleitung die Belegschaft zu einem

Familientag in ihre Betriebsgebäude am „Unterbergenweg“ ein. Zuvor sind in einem Festakt mit geladenen Gästen die neuen Betriebsgebäude vorgestellt und ihrer Bestimmung übergeben worden.

Oktober 2006

Der Musikverein „Eintracht“ veranstaltete die traditionelle „Kirbe“, in deren Verlauf Schlachtplatten der verschiedensten Zusammenstellungen angeboten wurden.

Der Ortschaftsrat lässt sich von Revierleiter Berthold über die Situation und den Forstbetriebsplan fürs kommende Wirtschaftsjahr im Gemeindewald informieren.

Die Teilortwehr hat zur Jahresabschlussübung den Kindergarten als Übungsobjekt ausgesucht. Die Schauübung ist als Alarmübung angesetzt, sodass die Wehrmänner und deren Löschruppenleiter ohne vorherige Planung agieren müssen.

November 2006

Die aus jungen Leuten der Teilorte bestehende Jugendfeuerwehr hat als Übungsobjekt das Anwesen Haag (Sternen) gegenüber dem Rathaus für die Jahresabschlussübung ausgewählt.

ES GESCHAH VOR ... GEDENKTAGE DES JAHRES 2007

- Vor 15 Jahren (1992)** – Die Dunninger Feuerwehr holt das neue LF16-12 in Weisweil ab.
- Vor 20 Jahren (1987)** – Die Gegner der Umgehungsstraße halten in der Tenne eine Versammlung ab.
– Ivan Rebroff singt bei einem Konzert in der Dunninger Kirche.
- Vor 25 Jahren (1982)** – Die Musikschule wird gegründet.
- Vor 30 Jahren (1977)** – Eröffnung der Autobahn Stuttgart-Singen
– Übung der Feuerwehr auf der Autobahn. Die Dunninger Wehr ist auch heute noch bei Unfällen für die zweite Einsatzwelle vorgesehen.
– Pfarrer Seybold wird in Seedorf nach 37-jähriger Tätigkeit verabschiedet.
- Vor 40 Jahren (1967)** – Die Leichenhalle wird in Dunningen eingeweiht.
- Vor 35 Jahren (1972)** – Die Gemeinde Lackendorf kommt zu Dunningen.
– Großbrand auf der Stampfe bei Albert Günter.
- Vor 40 Jahren (1967)** – Kreisfeuerwehrtag in Dunningen mit Katastrophenschutzübung des Landkreises.
- Vor 50 Jahren (1957)** – Die Feuerwehr hat 3 Brände zu bekämpfen. Es brennt bei Josef Burri, bei Thaddäus Merz und in der Uhrengehäusefabrik Ginter.
– Das Schulhaus in Seedorf wird eingeweiht.
- Vor 70 Jahren (1937)** – Die Narrenzunft Seedorf wird gegründet, die dann im Jahre 1980 den Namen „Raupenzunft“ annahm.
- Vor 75 Jahren (1932)** – Brand der Wohnhäuser von Josef Burri und Pius Mauch
– In Freudenstadt stirbt Innenminister Emil Maier (SPD) im Alter von 56 Jahren.
- Vor 80 Jahren (1927)** – Johannes Baptista Sproll wird Bischof zu Rottenburg.
– Die Dunninger Chronik von Oberlehrer Karl Schneider, „Dunningen, Oberamt Rottweil, Beschreibung und Geschichte, Dunningen 1927“ erscheint.
- Vor 90 Jahren (1917)** – Abnahme der 4 Kirchenglocken der Martinskirche und Abtransport an die Kriegskommission.
- Vor 100 Jahren (1907)** – Der TSV Dunningen wird im Hotel Krone gegründet.
– Eröffnung der Filialapotheke Dunningen. Die Gemeinde kauft zur Unterbringung dieser Apotheke ein Haus in der Grabenstraße.

- Vor 150 Jahren (1857)** – Die Feuerwehr erhält eine trag- und fahrbare Feuerspritze aus der Werkstatt des Mechanikers Gaiss aus Rottweil.
– Lehrer Lense übernimmt die Postablage in Dunningen. Es konnten dort auch schon Briefmarken gekauft werden. Ab 1859 fuhr dann täglich ein Postwagen zwischen Rottweil und Schramberg und im Jahre 1866 wurde dann die Postablage in eine Versand- und Abfertigungsstelle umgewandelt. Lehrer Lense erhielt den Titel Postexpeditor.
- Vor 180 Jahren (1827)** – Bildung der Oberrheinischen Kirchenprovinz. Das Bistum Rottenburg konnte nun errichtet werden.
- Vor 200 Jahren (1807)** – In Neu-Württemberg, also auch in unseren 3 Ortsteilen, erhalten die altwürttembergischen Gesetze Gültigkeit.
– In den katholischen Kirchen dürfen keine nächtlichen Gottesdienste mehr gehalten werden, auch bei Gewittern ist das Läuten der Kirchenglocken zu unterlassen.
- Vor 350 Jahren (1657)** – Die in den Jahren 1640–1642 neu erbaute Kirche wird durch den Weihbischof von Konstanz, Georg Sigismund von Heliopolis, zu Ehren des heiligen Martin geweiht.
- Vor 370 Jahren (1637)** – Durch Unachtsamkeit oder Bosheit brennen schwedische Truppen die Dunninger Kirche, das Pfarrhaus und fast das ganze obere Dorf nieder. Bei diesem Brande gingen auch alle Akten und Urkunden, die sich auf Dunningen und die Kirche bezogen, zugrunde.
- Vor 1000 Jahren (1007)** – Kaiser Heinrich II. schenkt aus seinem in Seedorf befindlichem Königsgut dem von ihm gestifteten Bistum Bamberg ein Lehen. Dieses Lehen konnte von Bamberg aus nicht direkt verwaltet werden. Die Bischöfe von Bamberg übertrugen ihren Hof zu Seedorf deshalb an verschiedene Herren, 1427 kaufte ihn Johann von Zimmern von den Rottweiler Brüdern Bernhard und Heinrich Hagg.

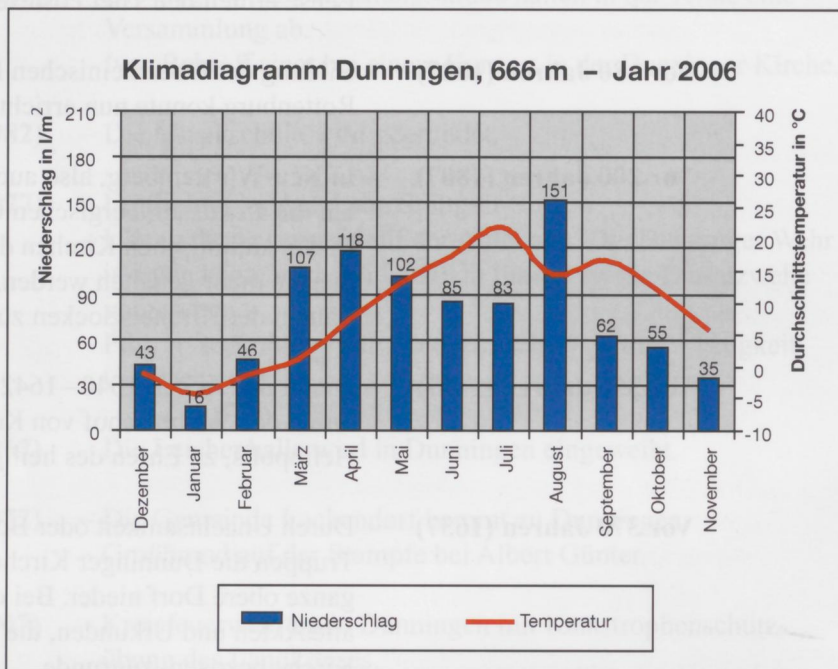
Julius Wilbs



1. Maiandacht in der Mariahilf Kapelle
in Dunningen

WETTER UND KLIMA IN DUNNINGEN ✓

Das Wetter im Jahr 2006* begann mit einem langen, schneereichen Winter (103 Frosttage von Dezember bis März) und dennoch vielen Sonnenstunden. Der Wintermonat Januar hatte bei einer Tageslänge von ungefähr 8 Stunden 103 Sonnenstunden. (Im Vergleich dazu hatte der August bei einer Tageslänge von rund 15 Stunden nur 112 Sonnenstunden). Es folgte ein kurzer Frühling und dann kam ein phantastischer Juli. Mit einer Durchschnittstemperatur von 21 Grad und 9 ½ Sonnenstunden im Tagesschnitt konnte man meinen man sei in den Subtropen. Nach einem kühlen und nassen August gab es einen schönen Herbst. 28-mal kletterte die Temperatur im September und Oktober auf 20° Celsius oder mehr. Die Jahresniederschlagsmenge betrug mit 903 l/m² rund 100 Liter mehr als der langjährige Durchschnitt in unserer Region. Die Jahresdurchschnittstemperatur lag bei 8,2° Celsius was in etwa dem langjährigen Durchschnitt entspricht.



Jahresdurchschnittstemperatur: 8,2 °C – Niederschlagssumme: 903 l/m²
 Die Daten wurden teilweise von der Wetterstation von Kurt Kramer in Aldingen (www.kramer-kurt.de) und Winfried Wenzel (Bingo) aus Dunningen ergänzt.

Dezember 2005:

Von Beginn an gab es immer wieder leichte Schneefälle, die noch keine geschlossene Schneedecke ergaben. Nach dem Sturm „Dorian“ gibt es am 4. Adventswochenende dann starken Schneefall mit insgesamt 25 – 30 cm. „Weiße Weihnacht“ mit Altschnee und +3 °C.

Januar 2006:

Vom 2. bis 16. Januar traumhaftes Wetter durch Hoch Carmen und Hoch Andreas. Ab Ende Januar ist die Eschach fast zugefroren. Auf dem Titisee im Schwarzwald kann man mehrere Wochen Schlittschuh fahren und spazieren laufen. Ein sehr kalter Monat.

Februar 2006:

Anfangs noch sehr kalt bis -15 °C danach immer wieder Schnee, Schneeregen oder ein paar Regenspritzer. Durchgehende Schneedecke.

März 2006:

Durch eine besondere Nord-Süd Gegenstromwetterlage gab es am 4./5. März fulminanten Schneefall mit 43 cm. Besonders viel Schnee liegt am Feldberg (440 cm am 7. März). Es gibt in Dunningen bis zum 24. März eine geschlossene Schneedecke.

April 2006:

Der April brachte viel Niederschlag, anfangs noch als Schnee später als Regen (116 Liter je m²). Die 1. Aprilhälfte war kalt, die 2. Aprilhälfte warm und sonnig. Ausnahme: die letzten Apriltage

Mai 2006:

Mitte Mai herrscht „Wachswetter“ mit viel Regen und viel Sonnenschein. Das Ende ist kalt und nass.

Juni 2006:

Anfangs sehr kalt und sogar Nachtfrost und leichtem Schneefall. Ab dem 6. Juni Sommerwetter mit 230 Sonnenstunden. Ab und zu ein Gewitter. Am 28. Juni Hagelsturm in der Region Deißlingen, Trossingen und Villingen-Schwenningen mit Schäden in zweistelliger Millionenhöhe. Hunderte von Dächern sind total zerstört. In Dunningen gab es Gott sei Dank nur Starkregen.

Juli 2006:

21,5° Celsius im Monatsdurchschnitt! Seit Aufzeichnungsbeginn deutscher Wetterdaten gab es noch nie einen so heißen Juli. Die Temperatur kletterte an allen 31 Tagen auf über 20° C, an 26 Tagen sogar auf über 25° C. Ein Drittel aller Tage waren sogar heiß, d. h. über 30° C.

August 2006:

Mit nur 14,1° C Durchschnittstemperatur ist der August sogar über 2° C kälter als der diesjährige September. Es regnet sehr viel und die Ernte der Bauern wird teilweise schwarz und unbrauchbar.

September 2006:

Sehr warm und schön an 22 Tagen gibt es über 20° C. Mit 16,3° C Durchschnittstemperatur und 22 warmen Tagen (siehe Tabelle) ein versöhnlicher Sommerabschluss.

Oktober 2006:

Vom 1. – 3. Oktober sehr nass, danach schönes oft sonniges Herbstwetter. Am 26. Oktober dank Südwind und Saharaluft noch einmal unglaubliche 24,5° C.

November 2006:

Relativ mild mit wenig Niederschlag aber vielen trüben Tagen. Wenig Bodenfrost!

	Dez.	Jan.	Feb.	Mär.	Apr.	Mai	Jun.	Jul.	Aug.	Sep.	Okt.	Nov.
Eistage												
T _{max.} ≤ 0° C	13	13	10	6	–	–	–	–	–	–	–	–
Frosttage												
T _{min.} ≤ 0° C	28	29	25	21	8	–	1	–	–	–	–	6
sehr kalte Nächte												
T _{min.} ≤ –5° C	12	22	14	13	1	–	–	–	–	–	–	–
Kalte Tage												
T _{max.} < 10° C	31	31	28	25	9	2	1	–	–	–	–	11
Warme Tage												
T _{max.} ≥ 20° C	–	–	–	–	2	11	22	31	11	22	6	–
Sommertage												
T _{max.} ≥ 25° C	–	–	–	–	–	–	14	26	–	8	–	–
Heiße Tage												
T _{max.} ≥ 30° C	–	–	–	–	–	–	1	11	–	–	–	–

*Wie bei der Chronik der Brücke wird auch über das Wetter für ein Jahr immer aus dem Monat Dezember des Vorjahres, sowie den Monaten Januar – November des aktuellen Jahres berichtet.

LESERBRIEFE

Sehr geehrter Herr Bürgermeister, von Herzen sage ich Ihnen Dank für die Zusendung der „Die Brücke 2005“. Das ist eine gute Verbundenheit mit der Heimat. Ich wünsche Ihnen ein gesegnetes und frohes Weihnachtsfest und zum neuen Jahr gute Gesundheit und immer viel Kraft in Ihrer verantwortungsvollen Aufgabe,
P. H. Kimmich.

Sehr geehrter Herren Winkler und Wilbs, die „Brücke“ war meine Lektüre während meines Aufenthalts im Krankenhaus. Ich habe sie von vorne bis hinten gelesen. Das war sehr spannend und hat mir manche Stunde auf dem Krankenbett schneller vergehen lassen. Ihnen allen meinen herzlichen Dank und die besten Grüße an alle Seedorfer aus der Ferne.

Manfred . . .? (Name nicht vollständig zu entziffern)

Sehr geehrter Herr Bürgermeister Winkler. Wir möchten uns ganz herzlich für die Zusendung der „Brücke 2005“, bei Ihnen, Herrn Wilbs und dem ganzen Team, das bei der Mitgestaltung beteiligt ist, bedanken. Mit großem Interesse wird bei uns diese Informationsschrift gelesen, um die neuesten Nachrichten aus Dunningen zu erfahren. Wir haben uns auch sehr über das Lebensbild unseres Bruders gefreut, der uns leider so früh verlassen hat. Einen kleinen Dank haben wir an den Heimat- und Kulturverein überwiesen. Für das kommende Jahr wünschen wir Ihnen allen Gottes Beistand auf allen Stationen des Lebensweges.

Mit herzlichen Grüßen Familie Bantle und Steffan.

Es ist Anfang Januar und ich lese die letzte Seite der „Brücke“. Wie immer, höchst interessant! Bei den Dankesbriefen ist leider kein Landsmann aus Seedorf dabei. Mit Sicherheit weiß ich, dass sich alle „ehemaligen“ Seedorfer immer sehr über die Zusendung der „Brücke“ freuen. Im Namen aller bedanke ich mich herzlich mit guten Wünschen für 2006 für die Mitwirkenden der „Brücke“ und grüße
Antonie Höhe, Nürtinger Straße 38, 72669 Unterensingen.

Sehr geehrter Herr Bürgermeister Winkler! Wieder wurde ich mit der Freude beschenkt, die „Brücke“ in Empfang nehmen zu dürfen. Dafür danke ich ganz herzlich. Ihnen, Herrn Wilbs und allen, die sich um das Gelingen der „Brücke“ mühen.

Mit den besten Wünschen

grüßt Sr. Katharina Kammerer, Kellenried.

Lieber Herr Wilbs und lieber Herr Winkler! Vor einer Woche bekam ich die „Brücke“. Mittlerweile habe ich diese von vorn bis hinten gelesen. Dabei werden Erinnerungen wach und ich konnte beim Lesen viele Brücken bauen zu Menschen und Ereignissen. Besonders gefreut hat mich der lange Artikel über den Ibichhof, den ich natürlich noch mit eben so vielen Seiten ergänzen könnte. . . „Die Brücke“ erschien zum 20. Geburtstag sogar mit bunten Fotos! Auch dafür ein besonderes Dankeschön! Wie gut, dass in unserer immer bindingsloser werdenden Zeit, wo Werte der Tradition schnell in Vergessenheit geraten, durch die „Brücke“ die Vergangenheit wach gehalten und gepflegt wird. Ich möchte Ihnen beiden herzlich danken für Ihr großartiges Engagement und dafür, dass Sie mich nicht vergessen haben. Im Herbst komme ich – nach 2 Jahren – wieder zu einem Besuch nach Deutschland. Ich freue mich auf unser Wiedersehen und sende Ihnen frohe und dankbare Grüße aus Bolivien.
Ihr Josef M. Neuenhofer.

*(Wer Pfarrer Neuenhofer unterstützen möchte, kann dies über die folgende Bankverbindung tun:
 Konto Nr. 9 60 69 KSK Rottweil, BLZ 642 500 40)*

Lieber Herr Bürgermeister Winkler, lieber Julius, ich weiß nicht mehr, wann ich mich das letzte Mal förmlich für die Zusendung der „Brücke“ bedankt habe. Heute will ich es jedenfalls einmal wieder tun. Ich staune jedes Mal neu über die inhaltliche, journalistische und gestalterische Qualität dieses jährlichen Dunninger Jahrbuches. Dazu meinen herzlichen Glückwunsch – und dafür meinen herzlichen Dank!

Besonders freue ich mich zu sehen, dass Sie, lieber Herr Bürgermeister und die Dunninger Gemeinde als Ganzes über allen eigenen Sorgen und Problemen auch die immensen Probleme unseres Landes, Europas und der ganzen Welt im Auge behalten, dass Sie also global denken und auch global – nicht nur lokal – handeln. Unsere große, weite Welt wird ja immer mehr ein Dorf, ein „global village“. Wie Sie ja wissen, habe ich nach meiner Rückkehr aus Südafrika dieses Land nicht einfach hinter mir gelassen, sondern die verschiedenen Entwicklungsprojekte, die ich dort auf den Weg gebracht habe, weitergeführt, und ich werde dies auch weiterhin tun, solange ich dazu in der Lage bin.

Übrigens, die Stadt Stuttgart hat anlässlich der Fußballweltmeisterschaften vom 2. bis 10. Juli 2006 Jugendliche aus aller Welt zu einem „UNESCO Jugend-Festival 2006“ eingeladen. Dazu wurde ich gebeten, eine Gruppe Jugendlicher aus Südafrika einzuladen. So werden also 20 Jugendliche aus Taung – dieses Dorf ist vielen Dunningern von meinen Berichten her bekannt – wo ich 12 Jahre lang gearbeitet habe, in Stuttgart zu Gast sein, und natürlich auch afrikanische Tänze und Gesänge zum Besten geben. Ansonsten bin ich hier in Stuttgart-Botnang Pfarrer, daneben „Geistlicher Beirat“ der Friedensbewegung „Pax Christi“ in unserer Diözese, und aktiv im „Dialog der Religionen für den Frieden“ und im christlich-islamischen Dialog im Besonderen.

Gott sei Dank darf ich mich insgesamt immer noch einer relativ guten Gesundheit erfreuen. Und nun grüße ich Sie, liebe Herr Winkler und Herr Wilbs, und die ganze Dunninger Gemeinde sehr herzlich – mit heimatlichen Gefühlen und mit den allerbesten Wünschen für eine Zukunft in Frieden und Gerechtigkeit.

Ihr Hermann Benz.

*(Wer Pfarrer Benz und seine Arbeit unterstützen möchte, kann dies tun unter:
Konto Nr. 69 20 00 09 bei der VR-Bank Stuttgart BLZ 600 608 93)*

Lieber Herr Wilbs, von Herzen danke ich Ihnen für die Zusendung der „Brücke“ 2005. Dazu einen besonderen Dank für die Veröffentlichung des Lebensbildes unseres Bruders Werner. Möge die Lektüre dieses Lebensbildes auch unsere Jugend etwas beeinflussen, damit auch andere aus Dunningen den Weg der geistlichen Berufe beschreiten. Wir brauchen so sehr Männer und Frauen, die uns helfen mit Überzeugung und Mut, getragen von tiefem Glauben, den Weg durch dieses Leben zu zeigen. Gestern habe ich etwas Aus- und Abwanderung von Anton Roth gelesen. Vor 150 Jahren wanderten aus Deutschland nicht wenige nach Russland aus. Mit einem Teil der Nachfahren dieser Auswanderer, den so genannten Russlanddeutschen haben wir es hier ja fast täglich zu tun. Wie sich doch die Auswanderung in den Osten Europas zu einer großen Tragödie entwickelt hat! Nun gilt es, diesen Hinterbliebenen, die sich hier in diesem Gebiet nieder gelassen haben, so viel als möglich zu helfen. So wünsche ich Ihnen Gottes Segen für Ihre Arbeit und für Ihr weiteres Leben.

In Dankbarkeit Pater Eduard Prawdzik SVD

Lieber Herr Wilbs, Rom ist diesmal Treffpunkt mit meinem Sohn und seinen zwei Töchtern Anna und Mary. Eine kleine Ruhepause nutze ich, Ihnen ganz herzlich für die Dunninger „Brücke“ zu danken. Sie verbindet mich wirklich mit einem wichtigen Abschnitt in meinem Leben.

Herzlich grüßt Sie Ihre Dietlinde Joens.

Sehr geehrter Herr Bürgermeister Winkler, die „Brücke“ brachte wieder große Freude und erneute Verbundenheit mit meiner alten Heimat. Vielen herzlichen Dank und die besten Wünsche für 2006.

Lisa Williams, Dunedin, Florida, USA.

Lieber Herr Wilbs, ganz herzlichen Dank für Ihre Zeit, meinen Bruder und mich durch einen interessanten, aber auch ergreifenden Dunninger Hintergrund und Werdegang zu führen. Besonders nahe ist uns die Geschichte des 3. Reiches gegangen mit bekannten Namen bis hin zu unserem uns so wertvollen Father. Unsere Wurzeln sind doch immer noch in Dunningen und jede Verbindung schätzen wir sehr.

Immer wenn die „Brücke“ ankommt, fühle ich mich in eine andere Zeit versetzt. Die Broschüre ist so interessant, dass ich mich jedes Mal verführt fühle, Ihnen zu schreiben. Ach, das Leben und die Zeit sind nicht aufzuhalten und die Begebenheiten des Alltags rollen über einen weg. Nochmals meinen aufrichtigen Dank für Ihre Beiträge.

Nun bin ich schon 38 Jahre in Südafrika, die letzten 6 Jahre meiner Pensionszeit auf der Missionsstation Mariannahill im Kinderheim/Waisenhaus St. Vincent. Auch die Kinder sind aufmerksame Zuhörer, etwas ungläubig, wenn ich von meinem „früheren“ Leben erzähle. Beiliegend meinen Bericht über einen Teil meiner Kindheit. Tut mir leid, momentan nur auf Englisch. Wenn es zu schwierig sein sollte, alles zu verstehen, lassen Sie es mich bitte wissen. Ich würde dann gelegentlich die Erinnerung in einfacher deutscher Sprache niederschreiben. Auch hier hängen wir an den TV-Nachrichten und sind wütend auf die kriegsführenden Nationen, aber die unschuldigen Opfer tun uns zutiefst leid. Wir fühlen und durch die weite Ferne ziemlich sicher – wir haben unsere eigene Kriminalität. . .

**Seien Sie von Herzen begrüßt
Ihre Elisabeth Leichtle-Schmidt**

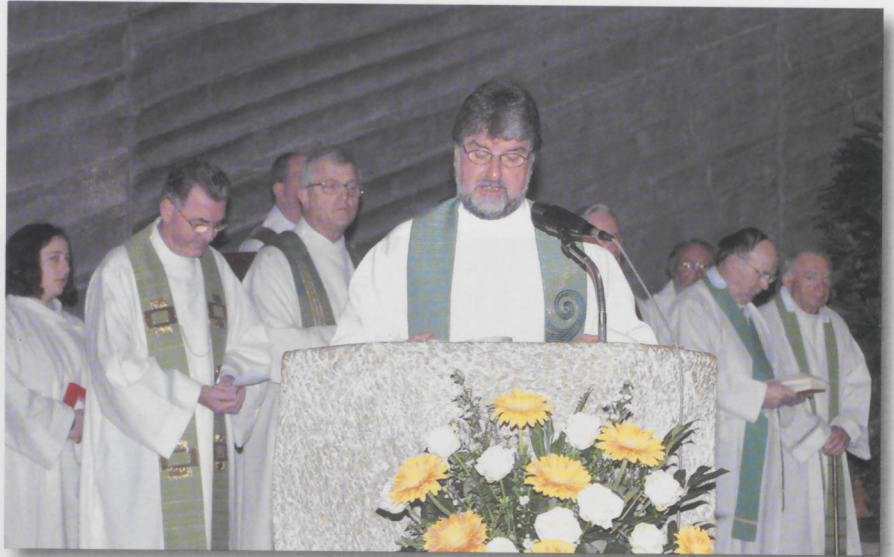


Fotograf: Fritz Rudolf

BILDERBOGEN

Fotograf Fritz Rudolf

*Pfarrer Hermann Barth
bei seiner 1. Predigt*



*Öschprozession an
Christi Himmelfahrt*



*Bischof Dr. Gebhard Fürst
bei der Firmung*



BILDERBOGEN

Fotograf Fritz Rudolf



Pflegeheim St. Veronika



*Das Alphontrio erfreut die Bewohner des Alten- und Pflegeheims am Muttertag.
V.l. n. r. Alfred Kammerer, Anton Bantle (jun.) und Karl Kimmich.*



Professor Manfred Spitzer bei seinem Vortrag über die neuesten Erkenntnisse der Hirnforschung



Das Altenzentrum „Haus am Adlerbrunnen“



Auf dem Spielplatz vor der Seedorfer Grundschule



Oldtimer-Korso beim Seedorfer Dorffest



Fotograf: Fritz Rudolf

ZAHL DER GEBURTEN

von 01.11.2005 – 31.10.2006

Einwohner aus

Dunningen	29
Seedorf	9
Lackendorf	3
Gesamt	41

ZAHL DER EHESCHLIESSUNGEN

vom 01.11.2005 – 31.10.2006

Paare aus

Dunningen	11
Seedorf	9
Lackendorf	4
Auswärts wohnende Paare	2
Gesamt	26

ZAHL DER STERBEFÄLLE

vom 01.11.2005 – 31.10.2006

Einwohner aus

Dunningen	39
Seedorf	10
Lackendorf	2
Gesamt	51

STERBEFÄLLE

01.11.2005 – 31.10.2006



08.11.05	Maria Braitsch geb. Kimmich, Martin-Luther-Str. 13, Dunningen	91 J.
07.12.05	Adolf Jakob Bantle, Herrenzimmerer Weg 1, Dunningen	95 J.
07.12.05	Anton Müller, Jakob-Mayer-Str. 11, Dunningen	81 J.
21.12.05	Hans-Jürgen Wölk, Brunnenstr. 9, Dunningen	58 J.
30.12.05	Anna Schumacher, Hauptstr. 36, Dunningen	84 J.
05.01.06	Veronika Roswitha Heigl geb. Ahner, Tulpenweg 16, OT Seedorf	68 J.
07.01.06	Wilhelm Erwin Gerhard Mittelman, Auweg 41, OT Seedorf	70 J.
19.01.06	Erika Anna Effinger geb. Graf, Freudenstädter Str. 17, OT Seedorf	76 J.
22.01.06	Albert Hangst, Heiligenbronner Str. 53, OT Seedorf	86 J.
03.02.06	Ruth Maria Langenbacher geb. Pflumm, Burgweg 1, Dunningen	74 J.
14.02.06	Albert Josef Benz, zul. Zinkenweg 11, Dunningen	80 J.
16.02.06	Ernst Karl Beck, Kirchstr. 24, OT Lackendorf	72 J.
24.02.06	Rosa Theresia Reuter geb. Müller, Zeppelinstr. 3, Dunningen	92 J.
26.02.06	Franz Werner, Sulgener Str. 20, OT Seedorf	81 J.
05.03.06	Thomas Rudolf Link, Schubertstr. 14, Dunningen	47 J.
21.03.06	Ursula Reuter, Grabenstr. 11, Dunningen	54 J.
03.04.06	Veronika Benner geb. Schanz, Breite Str. 16, Dunningen	89 J.
24.04.06	Anatoli Pelihov, Friedenstr. 6, Dunningen	66 J.
27.04.06	Lisbeth Erna Schubert geb. Kalesse, Hauptstr. 38, Dunningen	86 J.
07.05.06	Maria Theresia Schinle geb. Schmider, Hauptstr. 38, Dunningen	91 J.
14.05.06	Helene Staiger geb. Uhl, Kirchstr. 20, OT Lackendorf	91 J.
22.05.06	Maria Magdalena Müller geb. Schnee, Heiligenbronner Str. 10, OT Seedorf	75 J.
22.05.06	Hermann Kleiner, Ulmenweg 6, Dunningen	69 J.
30.05.06	Andreas Timo Maier, Buchenweg 3, Dunningen	18 J.
13.06.06	Elise Hilda Bloch geb. Zink, Zinkenweg 6, Dunningen	84 J.
14.06.06	Anton Steinbrückner, Mozartstr. 3, Dunningen	73 J.
15.06.06	Friedrich Alois Mauch, Gartenstr. 14, Dunningen	81 J.
26.06.06	Erich Franz Miller, Bühlweg 12, Dunningen	89 J.
27.06.06	Anna Rosina Häsler geb. Mauch, Grabenstr. 43, Dunningen	79 J.
29.06.06	Gertrud Neumann geb. Echle, Rilkestr. 1, Dunningen	84 J.
11.07.06	Walfried Wölk, Seedorfer Str. 11, Dunningen	72 J.
15.07.06	Otilie Ahner geb. Haag, Sulgener Str. 48, OT Seedorf	83 J.
16.07.06	Luise Bantle geb. Burri, Heiligenbronner Str. 36, OT Seedorf	84 J.
23.07.06	Karl Paul Koschnike, Kapellenstr. 14, Dunningen	82 J.
24.07.06	Theresia Weber geb. Graf, zul. wohnh. Rottweiler Str. 22, Dunningen	93 J.
25.07.06	Sofie Katharina Schaub, zul. wohnh. Schulstr. 1, Dunningen	74 J.
31.07.06	Hella Maria Baumgärtner geb. Ketterer, Goethestr. 27, OT Seedorf	78 J.
04.08.06	Maria Müller geb. Merz, Hauptstr. 38, Dunningen	80 J.
14.08.06	Erich Bantle, Freudenstädter Str. 23, OT Seedorf	67 J.
24.08.06	Lucia Möller geb. Heinrich, Jakob-Mayer-Str. 5, Dunningen	75 J.
05.09.06	Lothar Spiegelhalter, Zeppelinstr. 14, Dunningen	64 J.
16.09.06	Wendelin Hils, Gartenstr. 3, Dunningen	85 J.
01.10.06	Cäcilia Ganter geb. Rottler, Dorfbachstr. 24, Dunningen	74 J.
13.10.06	Hedwig Mauch geb. Zimmermann, Eichhof 1, Dunningen	89 J.

ZUM GEDENKEN AN DEN KRONENWIRT HERMANN KLEINER

Am 22. Mai starb Kronenwirt Hermann Kleiner an einer heimtückischen Krankheit im Alter von 69 Jahren. Hermann Kleiner stieg im Jahre 1963 in das elterliche Geschäft, die Wirtschaft zur „Krone“ ein. Zuvor hatte er eine Lehre als Metzger und Koch absolviert. Er heiratete in diesem Jahr auch seine Frau Paula, geb. Ruess. Dem Ehepaar wurden zwei Buben geboren, Jürgen und Bernd, die nach Schule, Studium und Lehrzeit als Koch und als Kellner im elterlichen Betrieb arbeiteten und mit dazu beitrugen, dass die „Krone“ zu einem der renommiertesten Gasthäuser des Kreises gehörte.

Zum Ende des Jahres 1998 verkaufte das Ehepaar die „Krone“. Hermann und Paula zogen in ihr neues Haus am Ulmenweg und freuten sich auf den Ruhestand. „Wir hören nicht gerne auf, denn die Krone ist und war unser Leben“, so Hermann Kleiner im Dezember 1998 vor geladenen Gästen. Auch in der Zeit des Ruhestandes engagierten sich Paula und Hermann im örtlichen Leben, Paula half bei Festen und Feierlichkeiten in der Küche und als Bedienung und Hermann übernahm den Vorsitz im „Frohen Alter“.

Nun ruht sich der Kronenwirt Hermann Kleiner an einem Ort aus, wo ihm hoffentlich all das vergolten wird, was er in seinem Erdenleben für uns alle getan hat. **Er ruhe in Frieden!**

«Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande, als flöge sie nach
Haus.»

Joseph von Eichendorff

In Liebe, Dankbarkeit und tiefer Trauer nehmen wir
Abschied von meinem lieben Mann, tollen Vater,
stolzen Opa, geliebten Bruder und guten Freund

Hermann Kleiner

Kronenwirt

* 23.3.1937 † 22.5.2006

Dunningen, den 24. Mai 2006
Ulmenweg 67

Es trauern:
Paula Kleiner
Jürgen Kleiner mit Uli und Linus
Bernd Kleiner mit Silvia
Hans und Inge Kleiner mit Familie
Max und Agnes Kleiner mit Familie
und alle Anverwandten

Rosenkranz am Freitag, dem 26. Mai 2006, um 19.30 Uhr in der kath.
Kirche St. Martin Dunningen.

Trauer Gottesdienst am Samstag, dem 27. Mai 2006, um 10.00 Uhr in der
kath. Kirche St. Martin, Dunningen, anschließend Beerdigung.

DUNNINGER EHRENTAFEL

Stand Dezember 2006

Träger des Bundesverdienstkreuzes

Herbert Laufer, Dunningen
 Ewald Haas, Seedorf
 Adolf Ernst, Seedorf
 Schwester Jucella †, Seedorf
 Erich Finkbeiner †, Dunningen
 Josef Maria Neuenhofer, La Paz
 Julius Wilbs, Dunningen
 Kuno Werner, Seedorf

Ehrenbürger der Gemeinde Dunningen

Julius Wilbs, Dunningen
 Pfarrer Johannes Schmider †, Dunningen
 Rektor Adolf Zinser †, Dunningen
 Franz Haas †, Seedorf

Träger des Ehrenrings der Gemeinde

Herbert Laufer, Dunningen
 Konrad Zwerenz, Dunningen
 Johann Marte †, Dunningen
 Pfarrer Josef Neuenhofer, La Paz
 Pfarrer Kilian Hönle, Kiebingen

Träger der Bürgermedaille

Hermann Mauch, Dunningen
 Julius Wilbs, Dunningen
 Ernst Glatthaar, Seedorf
 Andreas Stern-Fautz, Seedorf
 Walter Rall, Lackendorf
 Dr. Otto Käppeler, Dunningen
 Ute von Zeppelin, Dunningen
 Kuno Werner, Seedorf
 Ewald Haas, Seedorf
 Josef Schick, Dunningen
 Heinz Brunnenkant, Lackendorf
 Siegfried Friß, Lackendorf
 Artur Keller, Seedorf
 Manfred Mauch, Dunningen,
 (Feuerwehrkommandant)
 Rudi Merz, Seedorf

ADELIGE BEIWOHNUNG – EINE LEGENDE WIRD WIDERLEGT

Das *ius primae noctis* (das Recht der ersten Nacht) hat sogar in die Weltliteratur Einzug gehalten. So kreist Beaumarchais' Geschichte von der Hochzeit des Figaros, literarische Vorlage für die gleichnamige Mozart-Oper, um dieses fürstliche Recht.

*Es geht hier nicht um die Frage, ob es in früheren Jahrhunderten Übergriffe der Gutsherren auf die leibeigenen Bauern gab – sicherlich waren damals Vergewaltigungen häufig. Auch mussten sich die Bauern oft die Zustimmung zur Ehe von ihren Herren für eine happige Gebühr erkaufen. Aber war das *ius primae noctis* ein verbrieftes Recht? – Fast alle Indizien sprechen dagegen.*

Es beginnt schon damit, dass die Jungfräulichkeit in der christlichen, vor allem katholischer Lehre regelrechten Kultstatus hat. Die Entjungferung einem anderen als dem rechtmäßigen Ehemann zuzu-gestehen, passt nicht dazu. Und als sich die Bauern im 16. Jahrhundert erhoben, forderten sie die Abschaffung von allerlei Ungerechtigkeiten – der Raub der Jungfräulichkeit durch die Grundherren war nicht darunter.

Und schließlich mangelt es einfach an Belegen. Auf der Suche nach wirklichen Paragraphen wurden die Historiker nur in der kleinen Gemeinde Maurfündig. Dort gab es früher tatsächlich das Recht des Meiers, mit jeder Braut der Gemeinde die Hochzeitsnacht zu verbringen. Man glaubt aber nicht, dass davon wirklich Gebrauch gemacht wurde.

Fazit des Handwörterbuches zur deutschen Rechtsgeschichte: Ein „Privileg des Grundherren auf Beiwohnung in der Brautnacht einer Grundhörigen hat niemals existiert.“

(Christoph Drösser in „Die Zeit“)



Fotograf: Fritz Rudolf



Ländliche Idylle
Fotograf: Fritz Rudolf